<36602210470017
<36602210470017
Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. c. 7 ed (1
[Adelung]
134 = 7 3de

Geschichte der menschlichen Narrheit,

oder

Lebensbeschreibungen

berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager, und anderer philosophischer Unholden.

Erster Theil.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Lind. p. 143

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich liefere dem Publicum hier eine Sammlung von Lebensbeschreibungen solcher Menschen, welche ihr ganzes Leben ein Geschäft daraus machten wider Philosophie und gesunde Vernunft zu handeln, und sich doch dabey große Philosophen zu seyn dünkten, oder vielmehr, welche die Philosophie gerade in diesen Unsinn setzten. Ich nenne sie **Unholden**, weil ich kein schicklicheres Wort kenne, welche das allgemeine der mannigfaltigen Thoren dieser Art

besser ausdrückte, als eben dieses. Ich entlehne sie vorzüglich aus der gelehrten Classe, weil der Contrast hier am auffallendsten ist, und die Wissenschaften jeden, der nicht ganz verrückt ist, vor solchen Ausschweifungen verwahren solten.

Da sich die Philosophie oder vielmehr die gesunde Vernunft an solchen Menschen, welche ihr gerade entgegen arbeiten, gern unmittelbar zu rächen pflegt, so ist auch ihr Leben gemeiniglich eine Reihe von mancherley abwechselnden Schicksalen, welche dasselbe auch dem unbeschäftigten Manne, welcher bloß zum Vergnügen lieset, unterhaltend machen kann. Ich habe daher geglaubt, daß eine solche Sammlung in unsern Tagen, wo das Lesen ein so wichtiges Bedürfniß geworden ist, eine nicht ganz unwichtige Abwechselung mit Romanen, Reisebeschreibungen und andern Zeitbüchern dieser Art gewähren würde. Ich habe sie daher so ausführlich einzurichten gesucht, als die Hülfsmittel, welche ich in Händen habe, es nur verstatten wollten.

Ich bedaure nur, daß zuverläßige umständliche Nachrichten von solchen Menschen so selten zu haben sind. Wenn sie gleich zu ihrer Zeit noch so viel Geräusch machen, so hält doch der wahre Gelehrte sie nicht der Mühe werth, sich viel um ihre Geschichte zu bekümmern, und andere sind dazu nicht allemahl im Stande. Viele bringen ihr Leben in der Irre zu und machen es daher ihrem künftigen Geschichtschreiber sehr schwer, die nöthigen Nachrichten aus so vielen Provinzen und Ländern zusammen zu tragen.

Meine erste Absicht ging bloß dahin, die theils besonders herausgegebenen, theils in großen und ausführlichen Werken befindlichen Lebensbeschreibungen solcher Menschen zu sammeln, und sie nur in ein gleichförmiges Gewand zu kleiden. Allein ich fand sehr bald, daß die vorhandenen Lebensbeschreibungen zu der Absicht, wozu ich sie bestimmt hatte, zu einer lehrreichen Unterhaltung entweder zu weitschweifig, oder nicht ausführlich genug wären, alle aber zu wenig Interesse hatten. Ich sahe mich also genöthiget, bey einem jeden die nö-

thigen Nachrichten selbst zu sammeln, und die vorhandenen Lebensbeschreibungen daraus zu ergänzen. Wie mühsam das oft gewesen ist, kann der am besten erfahren, welcher eine ähnliche Arbeit selbst unternimmt. Solcher Gestalt ward dasjenige, was ich bloß zu einer Aufheiterung nach ernsthaften Arbeiten bestimmt hatte, für mich eine der ernsthaftesten Beschäftigungen selbst.

Um aber diese Arbeit auch dem Litterator brauchbar zu machen, habe ich nicht nur auf den Litterarischen Theil dieser Leben allen nur möglichen Fleiß gewandt, sondern auch meine Quellen jedesmahl genau angegeben, und zwar nicht bloß im allgemeinen, sondern auch bey jedem wichtigen einzelnen Umstande.

Die Ursache, warum ich diesen oder jenen Mann mit unter den philosophischen Unholden aufgestellet habe, habe ich bey jedem, wo es nöthig war, jedesmahl angegeben, daher ich mich hier nicht weiter darüber erklären darf.

Findet diese Arbeit Beyfall, so kann sie noch lange fortgesetzet werden; denn das Reich der Thorheit ist, größer als das Reich der Weisheit. Vielleicht kann diese Sammlung in der Folge noch merkwürdiger werden, da ich Hoffnung habe, von manchen neuern Thoren dieser Art bisher ganz unbekannte Nachrichten zu erhalten. Berlin, den 25sten Sept. 1785.

Inhalt.

1. Barthol. Cocles, ein Liniendeuter, S. 1

2. Guido Bonatti, ein Sterndeuter, S. 10

3. Hadrian Beverland, ein Wollüstling, S. 20

4. Joh. Christ. Edelmann, ein bekannter Religions=Spötter, S. 46

5. Nic. Barnaud, ein Goldmacher, S. 71

6. Jos. Franc. Borro, ein Schwärmer, Goldmacher und Charlatan, S. 77

7. Joh. Aur. Augurelli, ein Goldmacher, S. 113

8. Joh. Jac. Becher, ein Charlatan, S. 123

9. Joh. Amos Comenius, ein Schwärmer, S. 196

10. Jordanus Brunus, ein verwegener Religionsspötter, S. 241

11. Elisabeth Barton, eine Prophetin, S. 301

12. Johann Conrad Dippel, ein indifferentischer Schwärmer, S. 314.

1. Bar=

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1. Bartholomäus Cocles.

Solche zufällige Umstände, als die Züge des Gesichtes und die Linien an den Händen und andern Theilen des Körpers sind, zu Bestimmung der Gemüthsart und wohl gar der künftigen Schicksale eines Menschen anwenden, ist ein solcher Mißbrauch des gesunden Menschenverstandes, oder vielmehr, ein solcher Mangel desselben, daß die darauf gegründeten Künste nur in sehr rohen und ungebildeten Zeitaltern, oder unter nur ganz sinnlichen und unaufgeklärten Menschen ihr Glück machen können. Und doch, wie oft haben sie es nicht gemacht, ihr Glück? Und wie oft machen sie es nicht noch jetzt? Ein wenig mehr hat freylich die Physiognomik vor sich, als die Chiromantie und die übrigen ihr ähnlichen Afterkünste, weil herrschende Neigungen den Gesichtszügen sehr oft den ihnen eigenen Charakter mittheilen, vielleicht auch, weil von dem Baue des Kopfes und seiner

Ich entlehne diesen Artikel größtentheils aus des Jovii Elogiis virorum litteris illustr. und des Fantuzzi Scrittori Bolognesi. Andere Schriftsteller, z. B. Eloy im Dictionn. de la Médecine und Carrere in der Biblioth. de la Médecine gedenken seiner nur sehr kurz.

Theile manche Modificationen und Bestimmungen der Seele und ihrer Kräfte abhängen können; aber dieses wenige ist dabey so trüglich, und hänget so sehr von der Erziehung und tausend äußern Umständen ab, daß es nicht allein allen Werth für die Anwendung verliehret, sondern auch für die Ruhe der menschlichen Gesellschaft äußerst gefährlich seyn würde, wenn diese Kunst je wieder aus der Dunkelheit hervor gezogen werden sollte, zu welcher die aufgeklärte Vernunft aller Zeiten sie verurtheilet hat.

Dem immer noch rohen Jahrhunderte des Bartholomäus Cocles kann man es allenfalls verzeihen, daß er zu seiner Zeit durch diese Afterkünste einiges Aufsehen machte. Er war aus Bologna gebürtig, und wird auch Bartolomeo della Rocca genannt. In Ansehung der Zeit, zu welcher er lebte, waren die Schriftsteller bisher sehr ungewiß, indem einige ihn um 1440, andere um 1500. setzten. Allein da es in seines Zeitgenossen, des Seccadenari, handschriftlichen Chronik, nach des Fantuzzi Anführung, ausdrücklich heißt, daß er den 24sten Sept. 1504. gestorben ist, so läßt sich seine Lebenszeit richtiger in die letzte Hälfte des funfzehnten Jahrhundertes setzen. Von seinen Lebensumständen ist wenig bekannt; so viel weiß man, daß er von geringer Herkunft war, und eigentlich einen Medicum und Wundarzt abgab, allein seine Kenntniße in diese Wissenschaften mehr seinen guten natürlichen Gaben, als einem anhaltenden Fleiße zu danken hatte. Daß seine

Gelehrsamkeit von keiner Bedeutung gewesen seyn müsse, erhellet schon daraus, daß er an so armseligen Künsten Geschmack finden konnte, und ihnen mehr nachhing, als der Arzeneywissenschaft, so wie er ihnen auch allein das wenige Andenken zu verdanken hat, welches von ihm noch übrig ist. Indessen muß er doch grammatische Kenntnisse gehabt haben, weil er 1503, also das Jahr vor seinem Tode, von der Obrigkeit verordnet ward, vier hausarme Kinder in seinem Viertel, (poveri vergognosi) umsonst zu unterrichten.

Weit mehr Aufsehen machte er durch die Physiognomik und Chiromantie, welche Künste erst vor kurzem ein gewisser Antiochus, von welchem mir doch weiter nichts bekannt ist, ob er gleich auch von der Physiognomik und Chiromantie geschrieben haben soll, in den Ruf gebracht hatte. Vermittelst derselben hoffte Cocles den Astrologen den Rang abzukaufen, deren eben so ungegründete Kunst mit zu den Modekrankheiten dieses und des folgenden Jahrhundertes gehörte. Er war außerdem nicht allein ein großer Träumer, der die Schicksale anderer vorher träumte, sondern auch ein geschickter Traumdeuter. Es gelang ihm damit über seine Erwartung, indem er sich dadurch sogar die Achtung des großen Metaphysikers und scholastischen Philosophen, des Alexander Achillini, erwarb, welcher des Cocles Anastasi Chiromantiae ac Physionomiae eine gelehrte Vorrede vorsetzte, darin beyde Künste auf das angelegentlichste empfahl, sie der Astrologie weit vorzog, und durch

sein Ansehen die ohnehin herrschende Thorheit gleichsam heiligte. Daß einige von ungefähr eingetroffene, oder durch Kunstgriffe errathene Vorhersagungen den großen Haufen blenden, der nicht weiter denkt, als er siehet, ist nicht zu bewundern; aber daß ein so großer Philosoph, als Achillini dem Rufe nach war, indem man ihn nur den zweyten Aristoteles nannte, einer solchen Schwachheit fähig war, ist wirklich traurig, und gehöret mit zu der ärgerlichen Chronik des menschlichen Verstandes. Man könnte um seiner Ehre willen geneigt seyn zu glauben, daß an der Empfehlung des Cocles entweder Freundschaft oder Eigennutz den größten Antheil gehabt hätten; allein diese Vermuthung fällt weg, sobald man bedenkt, daß Achillini es bey der bloßen Empfehlung des Cocles nicht bewenden ließ, sondern sich und seine Philosophie so weit erniedrigte, daß er selbst einen Lehrer beyder Künste abgab. Cocles setzte sich

Er schrieb nemlich sowohl De subjecto physionomiae et chiromantiae, Bologna, 1503, Fol. und hernach in einer Sammlung ähnlicher Schriften; als auch De Chiromantiae principiis et physionomiae. Ohne Ort und Jahr in Fol. ingleichen, Bologna, 1504, Fol. Das letzte Werk schrieb er dem Cocles zu. Beyde Schriften würden auch ihm eine ansehnliche Stelle in dieser Sammlung von After-Philosophen verdienen, wenn er nicht so viele anderweitige Gelehrsamkeit und Verdienste besessen hätte, daß man diese Verirrungen als bloße Flecken, nicht aber als seinen herrschenden Charakter ansehen muß. S. von ihm Mazzuchelli Scrittori Ital. und Fantuzzi Scrittori Bolognesi.

durch seine eigene und des Achillini Marktschreyerey in ein solches Ansehen, daß nicht nur Privatpersonen, sondern sogar Fürsten und Herren zu ihm eilten, sich ihre künftigen Schicksale vorher sagen zu lassen. Unter den letztern nennet man besonders den Galeazzo Sforza, Bruder des Herrn von Pesaro, der den Cocles sehr hoch schätzte, und sich von ihm wahrsagen ließ. Unter seinen gelehrten Beschützern ist, außer dem Achillini, Paul Jovius einer der bekanntesten, welcher in seinen Elogiis virorum litteris illustrium mit vieler Achtung und einem völligen Vertrauen auf die Wahrheit seiner Kunst von dem Cocles spricht. Er versichert, einen eigenhändigen Aufsatz von demselben gesehen zu haben, worin alle die Personen verzeichnet waren, welchen er einen gewaltsamen Tod vorher gesagt hatte. Nach seinem Tode hätte man diesen Aufsatz mit dem Erfolge verglichen, und alles vollkommen wahr befunden. Allein Jovius vergißt anzumerken, ob Cocles die vorgegebenen eingetroffenen Fälle, vor, oder nach dem Erfolge niedergeschrieben habe; ein Umstand, welcher diesen Beweis untauglich macht. Ein wenig mehr Schein hat das Beyspiel des Lucas Gauricus, eines Thoren von anderer Art, welcher seinen Platz zu seiner Zeit in dieser Sammlung gleichfalls finden wird. Gauricus war ein Astrologe und war von dem Cocles freundschaftlich gewarnet worden, daß er sich vor den Händen der Gerechtigkeit hüten möchte, weil ihm eine schwere Züchtigung bevorstehe. Weil Brodneid damals die Zeichen=

und Liniendeuter getrennet hatte, so versüßte Cocles seine Prophezeyung dadurch, daß er hinzusetzte, da des Gauricus Vater aus Nachläßigkeit den Geburtstag seines Sohnes nicht aufgezeichnet habe, so könne derselbe das ihm bevorstehende Unglück aus dem Himmelslaufe freylich nicht vorher sehen, daher er, Cocles, diesen Mangel durch seine Kunst ersetzen wolle. Gauricus setzte vermuthlich kein Vertrauen in die Wahrheit dieser Prophezeyung, mußte aber seinen Unglauben zwey Jahre nach des Cocles Tode theuer büßen, indem Johann Bentivoglio, dem er vorher gesagt hatte, daß er in dem Jahre 1506. aus seinem Vaterlande würde verjagt werden, ihn aufgreifen, und auf das unbarmherzigste wippen ließ. Allein da Jovius selbst versichert, daß Gauricus wenig Feinheit besessen habe, sondern einem jeden alles gerade heraus sagte, was er an dem Himmel zu lesen glaubte: so war es bey ein wenig Menschenverstand, und ohne alle Kenntniß der Linien wohl sehr leicht, vorher zu sagen, daß Gauricus bey einem oder dem andern der vielen kleinen Tyrannen, welche damals in Italien herrschten, einmal übel anlaufen würde.

Dies sind, so viel ich weiß, die einigen Beyspiele, welche von des Cocles Prophezeyungen aufbehalten worden, welche aber gewiß nicht hinlänglich sind, seine Kunst von derjenigen Verachtung zu befreyen, mit welcher jeder Vernünftiger sie belegen muß. Der sicherste Beweiß ihrer Trüglichkeit, wenn anders noch einer nothwendig ist, ist

der, daß er, der so vielen andern ihre Schicksale aus der Hand und dem Gesichte gelesen hatte, seine eigenen nicht darin erblicken konnte. Zwar versichert Jovius, daß er sein Unglück vorher gesehen, und daher gewohnt gewesen, eine geheime Pickelhaube auf dem Kopfe zu tragen, und niemals ohne ein großes Schlachtschwert auszugehen, mit welchem er sehr gut umzugehen gewußt. Allein, wenn seine Kunst einigen Werth hatte, so hätte sie ihm sagen müssen, daß alle diese Vorsicht vergebens seyn würde. Kurz Cocles ward, wie ein paar Jahre darauf Gauricus, das Opfer seiner eigenen Thorheit. Er hatte, wie Jovius erzählet, dem Ermete Bentivoglio, einem Sohne Johannis vorher gesagt, daß er aus seinem Vaterlande würde vertrieben, und in einem Gefechte getödtet werden. Ermete empfand dies so hoch, daß er einen gewissen Anton Capponi abschickte, ihn an dem Wahrsager zu rächen. Capponi verkleidete sich in einen Holzhacker, kam in dieser Gestalt in des Cocles Haus, uud hieb ihn, als er seine Gelegenheit ersahe, von hinten mit der Holzaxt in den Kopf, daß er todt zur Erde sank. Als der Mörder nachmals um die Ursache dieser That befragt wurde, wußte er keine andere anzugeben, als daß Cocles ihm aus den Linien seiner Hand prophezeyet habe, Capponi werde in kurzem einen Mord begehen, daher er einen Beruf bey sich empfunden, diese Prophezeyung wahr zu machen. So mußte auch der grausamste Hohn den unglücklichen Liniendeuter noch jenseit des Grabes verfol-

gen! Die oben schon angeführte Chronik des Seccadenari versichert, daß solches den 24sten Sept. 1504. geschehen sey, und daß Capponi den Cocles aus eigenem Antriebe ermordet habe. Vielleicht waren Ermete und Capponi einverstanden.

Johann Filoteo Achillini beklaget seinen Tod in seinem Viridario drey Monathe darauf, (er schrieb das Gedicht in der Weihnachtsnacht 1504.) in folgenden Worten:

Vn altro ci è, cheu Chiromantia
Non trova pare, ond è da farne stima,
Ne la physionomia, e Geomantia
Fia gli altri, hae libro suo la palma prima.
Pyromantia, Aeromantia, Hydromantia.
Ed in molt altri, ch io non scrivo in rhyma.
Fu accoppato, e non si sa da cui
Sono tre mesi, e COCLES e costui.

Woraus erhellet, daß er auch noch in andern ähnlichen Künsten erfahren gewesen.

Guido Postumus Silvestris machte folgende Verse auf ihn, welche Jovius unter sein Bildniß setzte, und welche sich zwar nicht von Seiten der Dichtung empfehlen, aber doch die von seinem Mörder angegebene Ursache des Mordes bestätigen.

Capponus loquitur.
Quis melior vates? Quis Coclite verior augur?
Falsa canit, atque haec cogit habere fidem.
Grande mihi nuper scelus, ac grave crimen iussit
Quale vel ipsius pectus habere neges.
Puriter exegi tamen, ac sine crimine vitam

Hactenus, ille autem dicere vera solet.
Quidnam hoc, Phoebe, igitur? Certe illum haud multa fefellit
Linea, quam heu nostras damnat habere manus:
Namque ubi ob hoc nostra cecidit malus ille securi,
Coepi ego, ne falsum diceret, esse nocens.

Jovius und Alidosi, letzterer in den Dottori Bolognesi, führen noch folgende auf ihn gemachte Verse an:

Cur caput armatum galea? latus ense revinctum est?
Vim fati radios dixtin' habere tuos?
Sed video, melius fatum est nescire: sciisse
Quando nihil prodest, tela, nec arma valent.

Cocles hinterließ folgende schriftliche Denkmale seiner Thorheit:

Chiromantiae ac physionomiae Anastasis, cum approbatione Mag. *Alexandri de Achillinis.* Impressum Bononiae per Joann. Anton. Platonidem Benedictorum civem Bonon. a. D. 1504, die vero IIII Sept. Worauf es sehr oft wieder aufgelegt worden, z. B. Pavia, 1515, Fol. Bologna, 1523, Fol. Straßburg, 1533, 8; eb. 1536, 8; Bologna, 1536, Fol. Straßburg, 1551, und 1554, 8; Bologna, 1586, Fol. Lichae, 1597, 8. Auch in das Italiänische übersetzt von Ticasso Cerasa unter dem Titel: Esposizione del Libro di Chiromanzia di *Bartol. Cocle.* Venedig, 1535, (vielleicht 1525,) 8; und unter dem Titel: Esposizione del *Tri-*

casso sopra Cocle. Venedig, 1531, 8. Ingleichen in das Französische, Paris, in 8. Die Geomantia di Bartho l. Cocle — nuovissimamente tradotta. Venedig, 1550, 8, deren Theoph. Sincerus in seinen neuen Nachr. von raren Büchern S. 247. gedenkt, ist vermuthlich auch nur eine Uebersetzung der obigen lateinischen Schrift.

Naude versichert, Joh. Taisnier, ein bekannter Plagiarius, habe sich eine Schrift des Cocles, de crisi physiognomica, beygelegt, und sie mit in seine Opera mathematica setzen lassen.

Orlandi behauptet in seinen Scrittori Bologn. daß man Poesie Italiane von dem Cocles habe, welche zu Venedig, 1535. gedruckt worden. Allein, da sonst niemand diese Gedichte gesehen hat, so erkläret Fantuzzi das ganze Vorgeben mit Recht für ungegründet.

Das ihm von den meisten Schriftstellern und selbst auf dem Titel beygelegte Compendium physionomice, quantum attinet ad partes inter capitis, gulam et collum, Strasburg, 1533, 8, gehöret nicht ihm, sondern seinem Gönner, dem Alex. Achillini, zu.

---

2. Guido Bonatti.

Ein würdiges Gesellschaftsstück des vorigen, ob er gleich die menschlichen Schicksale in einem

S. Wadding in Script. ord. Minor. Negri Scritt. Fiorentini; vornemlich aber Marchand

würdigern und größern Gegenstande, als die Linien der Hand und des Gesichts sind, zu lesen glaubte. Der gestirnte Himmel hat von jeher die Aufmerksamkeit des rohen sowohl, als des gebildetern Menschen auf sich gezogen, und er müßte nicht Mensch seyn, d. i. keine Aufmerksamkeit, keinen Beobachtungsgeist, keine Wißbegierde besitzen, wenn eine so merkwürdige Erscheinung nicht alle Kräfte seiner Seele in Bewegung setzen sollte. Wer da weiß, wie viel Jahrtausende glücklicher Erfindungen und fortgesetzter Beobachtungen dazu gehörten, ehe der menschliche Geist in diesen schimmernden Pünctchen dasjenige erblickte, was sie wirklich sind, nemlich ungeheure, durch einen unendlichen Raum vertheilte Himmelskörper, welche sich in ordentlichen von dem Urheber der Welt ihnen vorgezeichneten Kreisen bewegen, der wird es dem rohen von allen höhern Kenntnissen entblößten Menschen gern verzeihen, wenn er dieses leuchtende Heer, entweder für die Versammlung der Götter, oder auch für die Edelsten der abgeschiedenen Seelen, oder für himmlische Züge, welche die Schicksale jedes einzelen Menschen enthalten, oder was weiß ich, wofür noch sonst hält. Gestirndienst und Astrologie sind daher zu allen Zeiten vor der Astronomie vorher gegangen, und haben ihr den Weg bereitet. Aber wenn nun schon bessere Kenntnisse verbreitet sind, wenn man schon richtigere

Dictionn. historique und Mazzuchelli Scritt. Italiani, und die daselbst angeführten Schriftsteller.

und erhabenere Begriffe von der Größe und der Bestimmung dieser unermeßlichen Körper hat; und man dann noch glauben will, daß sie nur da sind, die Schicksale jedes einzelen Menschen, dieses unbedeutenden Insectes auf dem, gegen das Ganze eben so unbedeutenden Erdball, zu bestimmen und zu verkündigen; dann weiß man wahrlich nicht, was man von den Widersprüchen des menschlichen Verstandes denken soll. Und doch hat sich die Astrologie, die Pest des menschlichen Geistes, so viele Jahrhunderte neben ihrer würdigern Schwester in Ansehen erhalten, und selbst noch bis tief in das vorige Jahrhundert die Köpfe der Fürsten, der Weisen und des Pöbels schwindelig gemacht.

Guido Bonati war einer von denen im 14ten Jahrhunderte, welchen diese betrügliche Kunst den Kopf verrückt hatte, und welcher alles, was von ihm abhing, dazu beytrug, die Köpfe seiner Zeitgenossen wieder zu verrücken. Er war zu Cascia, einem Dorfe in dem Florentinischen Gebiete, aus einer für den Ort guten und alten Familie gebohren; denn ob er sich gleich selbst Foroliviensem schrieb, d. i. aus Forli gebürtig, (nicht aus Friaul, wie Weidler in Hist. Astron. und andere vorgegeben haben,) so beweiset doch Marchand mit hinlänglichen Zeugnissen, daß er während der von den Welfen und Gibellinen erregten Unruhen aus Florenz vertrieben worden, und sich nach Forli begeben, und sich hernach von diesem Orte geschrieben habe. Er lebte vornemlich in der

zweyten Hälfte des 13ten Jahrhundertes. Daher Leonh. Ximenes, dessen Gnomone Fiorentino Mazzuchelli anführet, Recht haben kann, wenn er das Jahr 1230. als sein Geburtsjahr angibt. Er widmete sich in seiner Jugend anfänglich den Rechten, vertauschte selbige aber sehr bald mit der Astronomie, oder vielmehr mit der Astrologie, und ward dadurch in kurzem so berühmt, daß er auch den Beynamen Siderabilissimus bekam. Man sagt, er sey von dem Kaiser zum Professor der Mathematik und Astronomie zu Bologna ernannt worden; andere machen ihn zum Professor in Paris. Vielleicht haben sie beyde Recht, indem es damals nichts seltenes war, daß die Gelehrten auf ihre Wissenschaft reiseten, und sich bald auf dieser, bald auf jener Universität eine Zeitlang aufhielten. Er muß auch zu Padua gelebt haben, weil Ezelinus, Herr zu Padua, ihn eine Zeitlang bey sich hatte, und sich oft von ihm wahrsagen ließ. Selbst der Kaiser, welcher nichts vornahm, ohne vorher die Sterne um Rath zu fragen, soll ihn mit einem großen Gehalte an seinem Hofe gehalten haben. Der Verfasser der Lustri antichi e moderni della Citta di Forli, welchen Mazzuchelli anführet, nennet diesen Kaiser Heinrich. Allein, da in diesem Jahrhunderte kein Kaiser dieses Namens lebte: so vermuthet Mazzuchelli, daß man dafür Friedrich II. lesen müsse. Dieser war allerdings sehr abergläubig, und den Zeichendeutern und Wahrsagern aller Art ergeben; allein da er bereits 1250. starb, so müß-

te Bonatti sehr jung zu seinem Ruhme gekommen seyn, welches doch kaum wahrscheinlich ist, oder er muß früher, als 1230. gebohren seyn. Am längsten hielt sich Bonatti bey dem Grafen Guido Montefeltro, Herren von Forli, auf, einem berühmten Kriegesmann, der daher auch nur der zweyte Ulyß genannt wird, der aber keinen Zug unternahm, ohne vorher die Sterne durch den Bonatti befragen zu lassen. Philippi Villani, welcher ein Jahrhundert später lebte, hat in seinen Vite de'Vomini illustri Fiorent. eine der Arten, wie dieser Gaukler dabey zu Werke gieng, aufbehalten. Wenn der Graf einen Streifzug vorhatte, so stieg Bonatti allemal auf den Glockenthurm des heil. Mercurialis, die Sterne zu beobachten, (vielleicht nur zu sehen, ob die Gegend sicher war, denn er verschweigt, ob es bey Tage oder bey der Nacht geschehen.) Bey dem ersten Glockenschlage, welchen der Zeichendeuter that, rüstete sich der Graf mit seinen Leuten; bey dem zweyten setzten sie sich zu Pferde, und bey dem dritten rückten sie aus dem Thore, und kamen mehrentheils siegreich wieder zurück. Eben derselbe versichert, Bonatti habe, und zwar, wie er weislich hinzu setzt, nicht durch magische, sondern durch astrologische Kunst, eine kupferne Statue gießen lassen, welche einen geharnischten Mann zu Pferde vorgestellet, und die Gabe der Weißagung gehabt habe, daher viele tapfere Thaten des Grafen von Montefeltro, besonders bey Eroberung des Gebietes von Romagna, und Bezwingung

der immer zum Aufruhre geneigten Forliveser dieser Bildsäule zuzuschreiben wären. Vermuthlich zielet Bonatti hierauf, wenn er sich in seinem Tract. Astronomico rühmet, daß er den Stolz der Forliveser mehr als einmal gedemüthiget, und die Stadt in ihrem alten Glanze wieder hergestellet habe. Villani setzt hinzu, man habe dieses metallene Bild, nachmals, als Aegidius, Cardinal von Spanien, päbstlicher Statthalter von Romagna war, in der Erde gefunden, und es dem Volke gezeiget. Einer der wichtigsten Fälle, da er künftige Dinge vorher gesagt haben soll, ist folgender, wenigstens ist er von den meisten Schriftstellern als sehr merkwürdig aufgezeichnet worden. Pabst Martin IV. belagerte die Stadt Forli, und seine Truppen glaubten sie schon im Besitze zu haben. Bonatti war aus den Sternen eines andern versichert, bestimmte die Stunde, wenn der Graf einen heimlichen Ausfall thun sollte, und versprach ihm den Sieg, der auch glücklich erfolgte. Aber wer siehet nicht, daß dieses auch ohne alle astrologische Kunst erfolgen konnte, zumal wenn der Muth der Belagerten durch das Vertrauen auf des Wahrsagers Kunst entflammet worden. Dergleichen Kunstgriffe, den gemeinen Soldaten tapfer zu machen, waren schon bey den ältesten Völkern üblich. Dante fordert in seinem 20sten Ges. dal Inferno den Bonatti auf, den Asdente einen armseligen Schuflicker aus Parma zu betrachten, der sich gleichfalls mit der Astrologie bemengte.

Vedi GUIDO BONATTI, vedi ASDENTE,
Che haver atteso al Cuio ed allo Spago
Hora vorebbe, ma indarno se pente; –

und bey dieser Gelegenheit erzählen Benvenuto von Imola, und Landini in ihren Commentarien über den Dante mehrere Beyspiele glücklicher Vorhersagungen dieses Mannes, verschweigen aber auch nicht, daß die Sterne ihn mehrmals getäuschet haben. So ward er einesmales von einem geringen Bauer beschämet, der Regen prophezeyete, weil sein Esel seine Ohren zu einer ungewöhnlichen Zeit geschüttelt hatte. Bonatti behauptete das Gegentheil; allein der Bauer und sein Esel behielten Recht. Man erzählet eine ähnliche Geschichte mit einigen Zusätzen, von einem Könige von Frankreich, (wenn ich nicht irre, Heinrich IV.) und seinem Hof-Astrologen; denn in den vorigen Jahrhunderten war ein Astrologe ein eben so nothwendiges Geräth an den Höfen, als der Hofnarr und der Hofpoet. Es erhellet aus diesem Beyspiele zugleich, daß auch so geringe natürliche Kenntnisse, als die meteorologischen sind, damals so etwas seltenes waren, daß man sie nicht anders als vermittelst der Sternkunde erhalten zu können glaubte. Endlich ward Bonatti, heißt es, von der Betrüglichkeit seiner Kunst überzeugt, er bereuete seine Thorheit, und ward ein Franciscaner, in der Provinz Bologna. Allein er ward dazu ohne Zweifel durch das Beyspiel seines Beschützers, des Grafen von Montefeltro, bewogen,

der

der kurz vorher eben denselben Schritt gethan hatte, wodurch Bonatti vermuthlich seinen Unterhalt verlohr. Er unterwarf sich in dem Orden allen Demüthigungen, indem er das Brot für sich und seine Ordensbrüder vor den Thüren bettelte; oder vielmehr, er that, was er vorher schon gethan hatte, er lebte von der Leichtgläubigkeit anderer, und starb 1300, und wie einige wollen, zu Ancona.

Man hat von ihm mit Gewißheit nur eine einige Schrift, welche Joh. Angelus Bonatti, vermuthlich einer seiner Nachkommen, zu Augsburg, 1491. in 4. heraus gab, wo sie folgenden Titel führet: Opus *Guidi* Bonatti de Forolivio continens x. tractatus Astronomicos; und folgende Nachschrift: Liber Astronomicus *Guidonis Bonatti* de Forlivio explicit feliciter, Magistri *Joann. Angeli*, viri peritissimi, diligenti correctione, *Erhardique Ratdolt* — arte. S. Marchand Diction. und Eman. Sinceri Anal. litter. S. 184. Sie bestehet aus 405 Blättern, und der Verfasser gibt den Inhalt davon selbst in folgenden Worten an: Divisi hoc opus in sex Partes, quarum I. est Introductorium generale; II. sunt Interrogationes; III. Electiones; IV. Annorum et Mundi revolutiones, et includuntur etiam Conjunctiones; V. de Nativitatibus; VI. de Pluviis et Imbribus. In Introductorio tractabo de utilitate Astronomiae, de Judiciis Astrorum, et eorum confirmatione, et obviabo quibusdam volentibus

Astrorum Judiciis contradicere. Secundo de Divisione orbis Signorum. Tertio de septem Planetis, et quid accidat uni eorum ab altero, et de his quae ad octavam Sphaeram spectant. Quarto innuam de quibusdam Conjunctionibus. Quinto de quibusdam considerationibus quae cadunt in Judiciis. Sexto ponam partem Judiciorum. Septimo electiones. Octavo revolutiones. Nono Nativitates. Decimo temporum revolutiones, seu Pluvias et Imbres. Schon aus diesem Inhalte siehet man, daß man sich nichts weniger als gesunde astronomische Kenntnisse von dem Bonatti zu versprechen hat, indem das ganze Werk allem Ansehen nach eine Sammlung derjenigen astrologischen Thorheiten ist, welche die Araber schon vor ihm auf das höchste getrieben hatten, daher ich nicht sehe, wie Bandini in Specim. liter. Florent. Th. 1. Vorr. S. 30. und nach ihm Mazzuchelli dem Bonatti das Verdienst beylegen können, daß er nach dem Verfalle der griechischen und römischen Gelehrsamkeit nebst dem Paulo Geometra der erste gewesen, welcher die Astronomie in ihrem alten Glanze wieder hergestellet habe; es müßten denn beyde die Astrologie darunter verstanden haben. Ganz anders urtheilet von ihm Joh. Picus von Mirandola, wenn er in Astrolog. B. 1. sagt: Ad juniores non descendo homines plebeos et idiotas ad quos quasi ad justos possessores tota fere professio devoluta est. Est *Bonatus* inter eos primae autoritatis; is non ignarus modo est Philosophiae, sed furit

plane atque delirat. Lege ejus primum librum de judiciis in quo super opere ipse praemiatur; mentior nisi helleboro dignum hominem judicaveris. Struit, ubi desipit minus, rationes quasdam quibus Astrologiam probet esse veram, illas quid dicam fallas, imo supra quam dici possit, pueriles atque ridiculas etc. Dessen ungeachtet war es zu seiner Zeit in großem Ansehen, daher es im 16ten Jahrh. auch mehrmals wieder aufgeleget worden; z. B. Venedig, 1506. F. welche Ausgabe Marchand beschreibt; Basel, 1530, 1536, Fol. deren doch nur Hendreich gedenkt; Basel, 1550, Fol. welche Marchand beschreibt; und Augsburg, 1581, Fol. welche wieder nur Hendreich kennet. Eine deutsche Uebersetzung erschien unter dem Titel: Auslegung der menschlichen Geburtsstunden, Basel, 1572, deren Format aber nicht angegeben wird; und eine Englische, wenigstens eines Theiles seines Werkes unter dem Titel: Anima Astrologiae, or a Guide for Astrologers, being the considerations of the famous *G. Bonatus*, rendered into English, by *Will. Lilly*, student in Astrology. London, 1676. 8.

Die in der königlichen Bibliothek zu Paris handschriftlich befindlichen Introductio ad Judicia Stellarum, Tractatus de electionibus, de revolutionibus annorum mundi und De Imbribus et aeris mutationibus, (Catal. Mstor. Bibl. reg. Paris. Th. 4, S. 340. f.) sind nichts anders als einzelne Stücke des vorigen Werkes. Eben das gilt vermuthlich auch von der Schrift de Projectione Par-

tium, welche ihm Pocciancio und Wadding beylegen. Die Theoricas planetarum, Venedig, 1506 Fol. welche ihm der verkürzte Gesner, und nach ihm Vossius, Heilbronner, Weidler u. a. m. beylegen, sind allem Ansehen nach nichts anders als die obige zweyte Ausgabe seiner Astrologie.

Einige Schriftsteller machen ihn noch zum Verfasser zweyer Schriften. Leo Cebello schreibt ihm in seiner handschriftlichen Cronica da Forli, nach des Mazzuchelli Anführung, eine Historiam celebris Gallorum cladis, und der verkürzte Gesner eine Schrift contra Franciscanos, zu; von welcher doch sonst niemand etwas weiß. Hätte er die letztere wirklich geschrieben, so müßte sich seine Ueberzeugung nachmals sehr geändert haben, indem er vor seinem Tode selbst in ihren Orden trat.

---

3. Hadrian Beverland *).

Ein trauriger Beweis, wie unglücklich auch das beste Genie seine Besitzer machen kann, wenn es von der Leitung der Vernunft, oder in deren

*) Halma Dictionn. histor. Flamand, und daraus Niceron in Mémoires Th. 14. und 20; de la Rue geletterd Zeeland; Chaufepie' Dictionn. Bentheims, der ihn persönlich gekannt, Engl. Kirchen- und Schulenstaat. Verschiedene theils vorher unbekannte, theils nicht richtig genug bekannte Umstände habe ich aus seinen Briefen entlehnet.

Ermangelung von dem Zwange der bürgerlichen Gesellschaft verlassen wird. Es ist ein Scheermesser in der Hand eines Kindes. Es darf wohl nicht erst bewiesen werden, wie sehr ein ungeordneter Hang zu den Wollüsten des Körpers den Grundsätzen, nicht bloß der wahren Philosophie sondern selbst dem gesunden ungelehrten Menschenverstande zuwider ist. Keine Art von Thorheit führet die Strafe so unmittelbar auf dem Fuße hinter sich her, als eben diese, und der Verlust alles dessen, was die menschliche Gesellschaft nur schätzbares hat, Verachtung, Armuth, ein siecher Körper und nur zu oft ein früher Tod, sind in den meisten Fällen die gewöhnlichen Folgen davon.

Adrian Beverland war zu Middelburg in Seeland um 1652 oder 1653 gebohren; denn da er nach des de la Rue Versicherung 1680 ungefär sieben und zwanzig Jahr alt war, so muß er um diese Zeit zur Welt gekommen seyn. Von seinen häuslichen Umständen ist nichts bekannt; indessen muß er von einer guten Familie gewesen seyn, indem er, als er 1672 nach Oxford kam, sich daselbst als einen Dominum Zelandiae angab, er auch in einem seiner Briefe den Isaac Voß, seinen Gönner und Beschützer, seiner Mutter Bruder, Avunculum nennet, daher seine Mutter Gerhard Johannis Vossii Tochter gewesen seyn muß. Er hatte einen Bruder Namens Johann, an welchem noch ein Brief von ihm vorhanden, dessen Stand aber unbekannt ist; und 1679 hatte er den Bernhard de Gomme zum Stiefvater.

Er verrieth von seiner Jugend an viele Fähigkeiten, machte aber den übelsten Gebrauch davon, weil er nicht allein sehr frühe den niedrigsten Ausschweifungen nachhing, sondern auch seine Neigung zur alten Litteratur ganz auf diesen Ton stimmte, nur das wollüstigste in ihr aufsuchte, und nicht bloß aufsuchte, sondern auch in Uebung brachte und nachahmte. Ovid, Catull, Petron und andere Schriftsteller dieser Art waren seine Lieblinge, und er lernte die schmuzigsten Stellen in denselben auswendig. Er sagt selbst in der Zuschrift seines Buches de stolatae virginitatis Jure, daß er selbiges schon 1672 zusammen getragen habe, folglich im 20sten Jahre seines Alters. Vermuthlich hatte das Beyspiel so vieler damaliger Gelehrten auf den Holländischen Universitäten, deren Sitten nicht die reinsten waren, vielen Einfluß auf seine Bildung. Isaac Voß war kein Feind von niedrigen Wollüsten, und Ulrich Huber, ein berühmter Rechtsgelehrter zu Franeker, ließ sich sogar die eben genannte schändliche Schrift von ihm dediciren. Er nennt diesen Huber in der Zuschrift vom 18ten Julii 1679 seinen Lehrer, daher es scheinet, daß er zu Franeker studieret gehabt, wo Huber seit 1657 Professor war.

Seine guten Fähigkeiten müssen sich sehr frühe entwickelt haben; denn als er sich 1672, folglich im zwanzigsten Jahre seines Alters, zu Oxford aufhielt, die dasige Bibliothek zu nutzen, hatte er schon Anmerkungen über den Horaz, Martial, Juvenal und Petronius geschrieben, welche

aber nicht gedruckt worden, und wollte eben damals auch den Theophilus Antecessor commentiren. Zugleich schickte er von Oxford aus dem Jacob Gronov eine Schrift, die aber nicht genannt wird, mit Bitte, sie in Holland drucken zu lassen *). Seinen Aufenthalt in Oxford bestätigt auch Wood in seinen Athen. Oxon. Ob er aber wirklich daselbst studieret habe, ist unbekannt; denn Wood sagt nur, daß er in der Absicht dahin gekommen sey, die dasige Bibliothek zu nutzen. Niceron hat diese Stelle ganz falsch verstanden, wenn er daraus behauptet, daß er nicht allein zu Oxford studieret habe, sondern auch daselbst Doctor

*) Unter seinen Briefen befindet sich einer an Jacob Gronov aus Oxford. Er hat zwar keine Zeitbestimmung; allein da er in demselben zugleich den unvermutheten Tod des Vaters Gronovs bedauert, welcher den 28sten Dec. 1671. starb, so muß der Brief im folgenden Jahre geschrieben seyn. Mitto tibi, heißt es daselbst, quae ab urbe Londino remotus, Oxoniae conscripsi, ut ex eis possis conjicere, quo modo fefellerim tempus, cum ad animi remissionem descendo. Ex magno chartarum acervo haec pauca indicta aliis ementitus sum. Rogo veloci oculo illa percurrere digneris. Si illa tuo nomine non indigna judicaveris, peto, ut publici juris jusseris exponi. Confido illa Tribunis plebis acceptiora fore, si tuis sub auspiciis prodeant in lucem. Cum in tradendis disciplinis a definitione auspicari soleant doctores, non male ego in philologicis a vocum et verborum explicatione putabam ordiri. Resupino nunc THEOPHILUM Antecessorem, quem eodem interpretabor modo, quo HORATIUM, MARTIALEM, JUVENALEM, PETRONIUMque, i. e. arduas in ancipiti Jure controversias facili et amoena sopiam decisione, etc.

geworden sey. Er widmete sich den Rechten, obgleich bey seiner ausschweifenden Gemüthsart die ernsthaftern Wissenschaften wenig Reitze für ihn behielten. Indessen ward er Doctor, oder vielmehr nur Licentiat, welchen Titel er auf der Aufschrift der zweyten Ausgabe seiner Schrift de peccato originali bekommt; und nach der Zeit hatte er wohl weder Gelegenheit noch Lust, Doctor zu werden, ob ihm gleich dieser Titel nachmals sehr oft ist beygeleget worden. Es scheinet, daß er sich hernach nach Leiden begeben, und daselbst advociret habe, wenigstens hat man eine Klageschrift von ihm von 1677, deren ich unter seinen Schriften gedenken werde.

Sein erster Auftritt in der gelehrten Welt war seinen bisherigen Sitten gemäß, denn 1678. gab er die berüchtigte Schrift de peccato originali heraus, worin er die schon von Heinr. Corn. Agrippa und selbst einigen Kirchenvätern behauptete Meinung, daß der Fall Adams in der fleischlichen Vermischung bestanden habe, und daß die Erbsünde nichts anders sey, als die natürliche Neigung eines Geschlechtes zu dem andern, wieder aufwärmte. Allein, es war ihm dabey nicht um die Aufklärung einer an sich dunkeln Lehre zu thun, als vielmehr um eine Gelegenheit, seine ganze bisher eingesammelte schmuzige Gelehrsamkeit zur Schau auszulegen, welches denn auch hier mit der größten Unverschämtheit und im reichen Maße geschehen ist. Es ist daher kein Wunder, daß diese Schrift, sobald sie nur erschien,

nicht allein bey den Gottesgelehrten, sondern auch bey jedem, dem Wohlstand und gute Sitten nicht gleichgültig sind, vieles Aufsehen machte. Beverland hielt sich damals, vermuthlich als Advocat, zu Leiden auf, und ob er gleich eigentlich nicht zur Universität gehörte, so ward er doch nach der zweyten Auflage von 1679, auf Befehl des Rectors in Verhaft genommen, auf das Carcer gesetzt, nach öffentlicher Verbrennung seiner Schrift, zum Wiederrufe und dem eidlichen Versprechen genöthiget, dergleichen nie wieder zu schreiben, worauf sein Nahme aus der Matrikel der Universität ausgelöschet, und er nach Erlegung einer Strafe von 100 silbernen Ducatons aus dem Gebiete von Holland und Westfriesland verwiesen wurde *).

*) So erzählet de la Rue diesen Vorgang, daher sich diejenigen irren, welche den Schauplatz dieses ganzen Auftrittes nach Haag verlegen. Des de la Rue Nachricht wird auch durch einen Brief Adam Berkelii an Joach. Kühn in Baumgartens hall. Bibl. B. 1, S. 85, bestätiget, welcher zu Leiden den 27sten Dec. 1679. geschrieben ist, und worin es ausdrücklich heißt: Etiam in lucem emissus est libellus de peccato originali, qui multas inter theologos turbas excitavit propter novam αἱρεσιν. Statuit enim auctor, primum protoplastorum peccatum in coitu consistere. Senatus acad. juridicus huic auctori, postquam omnia recantaverat, pecuniariam mulctam imposuit atque in exilium misit. Als er in Leiden gefangen saß, machte ein Holländer folgende Grabschrift auf ihn:

Hier leid de Heer van Beverland
Gevangen doer en hoger Hand
Om dat he onse beste Moer
Gemakt heft tot een voule Hoer.

Beverland begab sich nunmehr nach Utrecht, verrieth aber bald, daß die in Leiden erlittene Strafe wenig Eindruck auf ihn gemacht hatte, indem er nicht allein seine wollüstigen Ausschweifungen daselbst fortsetzte, sondern sich auch des Vorganges in Leiden öffentlich rühmte, aber es auch dadurch gar bald dahin brachte, daß die Obrigkeit ihm unter der Hand andeuten ließ, die Stadt ohne Verzug zu verlassen, welchem Befehle er denn nicht widerstehen konnte. Niceron, Chaufepie' und andere versichern, daß er sich wieder nach Leiden begeben, und daselbst eine heftige Satyre wider die Obrigkeit und Geistlichen dieser Stadt, unter dem Titel: vox clamantis in deserto geschrieben habe, und da er sich nunmehr hier nicht mehr sicher geglaubt, nach England gegangen sey. Allein, es ist sehr unwahrscheinlich, daß er es sollte gewagt haben, so kurz nach seiner Verweisung wieder nach Leiden zu kommen, indem es in der Folge so viele Mühe kostete, die Aufhebung dieser Verweisung zu bewirken, daß sich auch der König von England der Sache selbst annehmen mußte. Die eben gedachte Schrift ist auch nicht bloß wider Leiden, sondern wider die ganze Geistlichkeit in Holland gerichtet, welche wegen seines Buches von der Erbsünde freylich wider ihn aufgebracht war. Ueber dies erhellet auch aus dem Briefe, welchen ich sogleich anführen werde, daß er sich den 1sten März 1680 bereits in England befand, daher für seinen zweyten Aufenthalt in Leiden keine Zeit übrig bleibt, auch sein Aufenthalt in Utrecht nur sehr

kurz gewesen seyn muß, indem Berkeley seinen Verhaft in Leiden den 27sten Dec. 1679 noch als eine Neuigkeit erzählen konnte.

Beverland begab sich vielmehr zu Anfange des Jahres 1680. nach England zu seinem Oheim, dem Isaac Vossius, der seit 1673 Canonicus zu Windsor war, und ihn nicht allein sehr gütig aufnahm, sondern auch seine bisherige Aufführung nicht zu mißbilligen schien, wenigstens seine bittern Spöttereyen über die Holländische Geistlichkeit mit Vergnügen anhörete *). Vossius ließ es bey seinem mündlichen Beyfalle nicht bewenden, sondern verschafte seinem wohlgerathenen Neffen auch durch sein Ansehen eine geistliche Pfründe, mit welcher die Aufsicht über gewisse Kirchen verbunden war; eine Versorgung, welche wohl an keinen unschickli-

*) Es erhellet dieses aus einem Briefe an seinen Bruder Johann, welchen er aus Windsor den 1sten März 1680. schrieb, und der so lautet: Gratulor, quod Tribunitiis ventis fugerim in Angliam. Habito in celsa rupe Vindesoriae. Hospitor cum vossio, doctis reliquiis seculi. Non est itaque quod querar de exilio. Quis nollet integra cum mente frui convictu vossii, veri tenacis et demerendis studiosis geniti, quam in patria Homiliastarum naeniis illudi et tyrannide premi. Profecto nemo ei similis aut jucundus vivit in Batavia. Cuivis interrogationi semper aliquid reponit novi. Omnia quae perpessus sum Leydae, laeto temperatur risu, dum Cocceanorum et Voetianorum tumultus voco batrachomyomachian. Heri cum in saltu ambulabamus, heros doctus, qua scriptis qua verbis eluere amara lepidissimas mihi de Tribunis plebis retulit fabellas. Praeterea formor a vossio. Nunc demum syllogismos oratorios intelligo rythmo loquaces, etc.

chern Mann kommen konnte, daher diese Beförderung der Feinheit des Geschmackes Vossii eben nicht viel Ehre macht. Ob nun gleich die Einkünfte von dieser Pfründe eben nicht sehr beträchtlich seyn mochten, so wandte doch Beverland den größten Theil derselben auf schlüpfrige Bücher, auf wollüstige Bilder und Zeichnungen, und andere Seltenheiten, welche mit seiner herrschenden Gemüthsart einige Verbindung hatten. Seine übrige Zeit wandte er auf Schmähschriften gegen die Holländische sowohl als Englische Geistlichkeit, welche er sowohl gedruckt, als handschriftlich, selbst bis nach Deutschland zu verbreiten suchte, und wovon ich die bekanntesten unter seinen Schriften anführen werde. Die eben gedachte schmuzige und schlüpferige Sammlung war zu einem Werke de prostibulis veterum bestimmt, welches er heraus zu geben beschlossen, und woran er schon von seiner frühesten Jugend an gearbeitet hatte. Jetzt suchte er dasselbe unter den Augen seines Oheims zu vollenden, und obgleich dasselbe niemals gedruckt worden, so hat doch Vossius vieles davon in seiner Ausgabe des Catull London, 1684, 4, aufgenommen, und dadurch den schmuzigen Fleiß seines Neffen gleichsam geheiliget.

Unter den zwölf 1747 von ihm gedruckten Briefen ist gleich der erste und weitläuftigste an Vossium, Richmond in der Weinlese, 1684 geschrieben, worin er ihm, unter den übertriebensten Lobeserhebungen eine Schrift dediciret. Allein, was dieses für eine Schrift gewesen, wird nicht

gesagt; es ist auch nicht bekannt, daß um diese Zeit etwas von Beverland gedruckt worden. Vielleicht war es gar dieses Werk de prostibulis veterum.

Vossius starb 1689 *) und nunmehr fing Beverland an, die Folgen seiner Thorheit in reichem Maße zu empfinden. Vermuthlich verlohr er seine Pfründe, die er bloß durch seines Oheims Ansehen erhalten hatte; Mangel und Armuth verfolgten ihn auf allen Seiten, und da er sich durch seine ausschweifenden Sitten, und durch seine bittern Schmähschriften, die Verachtung und den Haß aller Rechtschaffenen zugezogen hatte, so sahe er kein Mittel vor sich, sich aus seiner Verlegenheit zu helfen. Er hatte sich in England verheirathet, wie aus seinen Bildnissen, deren ich unten geden=

*) Er erzählet diesen Todesfall in einem Briefe an Jacob Goyer, und meldet demselben zugleich einige Umstände von Vossii Todesart. Als sowohl der Dechant von Windsor, als auch Franc. Junius ihn in seinen letzten Augenblicken besuchten, und ihn baten, das Abendmahl zu empfangen, antwortete Vossius: sagt lieber, wie ich meine Bauern zwingen soll, daß sie mir den Zehenten bezahlen. Beverland entschuldigt dieses damit, daß es bey Vossio ein gewöhnlicher Ausdruck gewesen, und setzt hinzu: Hoc speciosum institutum (das Abendmahl,) pro peccatoribus: avunculus autem meus nil minus est quam peccator. Vitiis caret. Einen andern Brief an Gerhard Voß, des verstorbenen Sohn, in welchem er ihm gleichfalls den Tod seines Vaters meldet, schließt er mit diesen Worten: Tu cepas ede, et conduc praeficas, quae muliebribus naeniis tuum suppleant luctum.

ken werde, erhellet; allein wer seine Gattin gewesen, ist unbekannt. Granger macht in seiner Biograph. History, bey Gelegenheit seiner Porträts, es noch ungewiß, ob er wirklich verheirathet gewesen, indem er zu den Worten Adr. Beverland and his Wife hinzusetzet, or mistress.

Seine erste Absicht in seiner Verlegenheit war auf die Rückkehr in sein Vaterland gerichtet; allein, da die Verweisung von Leiden derselben im Wege stand, so suchte er dieses Hinderniß zu heben. Es glückte ihm auch, daß der König Wilhelm 3. sich seiner annahm, und durch seine Vorsprache es dahin brachte, daß die Verweisung in Leiden aufgehoben und in dem Protokolle ausgestrichen wurde. Aus einem Briefe Beverlands an Friedr. Spanheim erhellet, daß er ihm diese Wohlthat zu verdanken hatte. Er versichert zugleich, daß die Nachricht davon ihm so angenehm gewesen sey, daß er sogar alle wider seine Feinde bisher herausgegebene Schriften verbrannt habe, und er auch die nach Deutschland geschickten, so lieb sie ihm auch übrigens wären, verbrennen wollte, wenn nur jemand sie ihm einhändigen würde. Aber in einem andern Briefe, welchen er um eben diese Zeit an Ulrich Hubern schrieb, drehet er aus Eitelkeit die Sache herum, und sagt, daß König Wilhelm ihm auf Bitten der Universität zu Leiden die Erlaubniß gegeben habe, wieder in sein Vaterland zurück zu kehren; ein Vorgeben, welches nicht die geringste Wahrscheinlichkeit hat. Zugleich meldet er ihm, daß er sich jetzt ganz mit

Ausbesserung und Erläuterung des Theophili beschäftige. In beyden Briefen, sowohl in dem an Spanheim, als in dem an Hubern, fehlet die Zeitbestimmung; allein, da der letztere bereits 1692 starb, so erhellet daraus, daß seine Vergebung vor dieser Zeit muß seyn ausgewirket worden; ja allem Ansehen nach noch vor 1690, indem er in der Zuschrift seines nachmaligen Wiederrufes vom 1sten Febr. 1690 derselben schon gedenket. Weil er sich indessen leicht vorstellen konnte, daß dieser Verzeihung ungeachtet, der allgemeine Haß, welchen er, besonders bey der Geistlichkeit wider sich erregt hatte, ein unüberwindliches Hinderniß seyn würde, sein Glück in seinem Vaterlande zu machen, so suchte er, vornemlich auf Eduard Bernard's Zureden, seinen verlohrnen guten Nahmen, so viel ihm möglich war, wieder herzustellen. Er söhnte sich mit der Kirche aus, welche er bisher so sehr geärgert hatte, bekannte sich öffentlich zur Englischen, und ward von dem Bischofe von Lincoln confirmiret und zum Abendmahle gelassen. Zugleich widmete er sich nützlichern Beschäftigungen, als er bisher zu thun gewohnt gewesen. Er gab zu London öffentlichen Unterricht, welcher mit vielem Beyfalle besucht wurde, und erhielt das Lob, daß er der erste war, der die Engländer lehrte, gut Latein zu schreiben, wenigstens gute lateinische Perioden zu machen *). Um seiner Rückkehr zur Vernunft

*) Man ersiehet diese Umstände aus einem Briefe, welchen Doct. Eduard Browne zu seinem

und bürgerlichen Tugend das Siegel aufzudrücken, gab er endlich nach langem Zaudern, welches eben kein gutes Vorurtheil für die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung erwecken kann, 1697 einen förmlichen Wiederruf unter dem Titel Admonitio de fornicatione cavenda heraus, in welchem er eine sehr andächtige Mine annahm, und denselben sogar mit

Besten an le Clerc schreibt, ihm Beverlands Bekehrung meldet, und selbige in seinem Vaterlande bekannt zu machen bittet. Der Brief, welchen Chaufepie' mittheilet, ist den 1sten März geschrieben. Das Jahr ist zwar nicht ausgedruckt; allein aus allen Umständen erhellet, daß er um 1690 geschrieben seyn müsse. Dominus BEVERLANDUS, heißt es, quem dudum patriam suam sprevisse suspicaberis, iterum postliminio restitutus est in integrum. Judices Lugdunenses Regi Britanniae, tanquam Batavicorum Tribunalium Praesidi, dederunt potestatem, sententiam contra illum latam cancellandi. Multi laetantur; amici commeatum, quo incolumis ad vos redeat parant; inimici complures, quos minime putasses, frangunt se, eique prospera omnia apprecantur. Nemo literas amat, qui ejus sortem non deploret; nemo bonae mentis compos, qui illum non desideret Professorem. Certe ille nos Anglos docuit periodos scribere. Hoc tibi scribo, postquam Vir Clarissimus peccatum originale comprobasset suo actuali, ut loquitur PAULUS COLOMESIUS, et vividis demonstrationibus reddidisset indubitabile, ut nobis retulit Dominus COSTEROMIUS, Pastor nunc Amstelrodamensis. Tandem utrique repudium misit; Deo gratias. Profecto post hanc restaurationem animae suae salus magis ipsi cordi curaeque fuit, quam ulli Beverlandistarum, quorum maximus Londini proventus est. Postquam ardor deferbuit, destitit nervos tendere. Tandem, tandem sacramentum dedit Ecclesiae Anglicanae, confirmatus manu Epis-

mit einem Gebete schloß. Seine Besserung verursachte allen denen, welche seine guten Fähigkeiten schätzten, viele Freude, und selbst viele seiner Feinde unter den Geistlichen ließen sich dadurch entwaffnen, und es schien, als wenn seine Rückkehr in sein Vaterland nun durch nichts weiter gehindert würde.

Sie erfolgte indessen nicht, und man weiß nicht, aus was für Ursachen. Vielleicht fand seine Versorgung in Holland seines Wiederrufes, und der Fürsprache so vieler verdienter und angesehener Männer ungeachtet, dennoch Schwierigkeiten; denn man siehet aus allen Umständen, daß er seine Absicht vornemlich auf eine Professur in Leiden gerichtet hatte. Vielleicht machte auch Beverland die Wahrheit seiner Besserung selbst verdächtig, welches bey der ihm eigenen Unbesonnenheit wenigstens nicht unwahrscheinlich ist; wenigstens finden sich selbst in dieser Schrift, der hin und wieder angenommenen Andacht ungeachtet, häufige Stellen, wo seine herrschende Neigung merklich genug durchschimmert. Genug, er blieb in England, und

Episcopi Lincolniensis et sic ad sacram Coenam admissus, unicum hoc suum peccatum immaculati agni sanguine purificabit. ---- Habebimus brevi salutarem ejus adhortationem ad pudicitiam et castitatem. Haec doctis nunciato, perhumaniter te orat Dominus LOCKIUS, exigit Mylord CARBERY, nemo nisi iniquus improbabit hanc tuam generositatem, et persuade BEVERLANDUM, ut edita non sinat permanere inedita. Ita est ut adornet Spartam. Immortali beneficio nos afficiet, si tam doctis nos beare velit scriptis, etc.

da er sahe, daß seine vorgegebene Besserung in Holland nicht so schleunig und so nachdrücklich wirken wollte, als er vielleicht gehoffet hatte, so verlohr er nicht allein alle Neigung zu ernsthaften und anständigen Arbeiten, sondern er betrat auch ganz wieder den vorigen Weg. Schon 1699 schickte er nach des Jac. Bernard Versicherung in den Nouvelles de la Rep. des Lettres, Oct. 1699. S. 468. verschiedene Handschriften, als Otia Oxoniensia, Notas in *Martialem*, *Juvenalem*, etc. und Iter suum Anglicum, nach Holland, daß sie daselbst gedruckt werden sollten; allein man hatte dem Bernard gesagt, daß die, an welche sie geschickt worden, selbige verbrannt hätten, aus welchem Umstande man auf ihren Inhalt schließen kann. Von 1702 bis 1709 findet man ihn auch wieder als den Verfasser verschiedener Schmähschriften, welche ich unten anzeigen werde, und da eine davon wider drey Bischöfe gerichtet ist, welche gegen seine unzüchtigen Schriften geeifert hatten, so scheinet daraus zu erhellen, daß er auch dergleichen wieder müsse verbreitet haben. Er sank dadurch in der Achtung aller derer, welche sich seiner bisher angenommen hatten, tiefer als jemahls, und da er sich nunmehr ganz in der Classe der niedrigsten Wollüstlinge und Liederlichen verlohr, so wird seiner auch nicht weiter gedacht. Man weiß nur, daß er sich in den letzten Jahren seines Lebens zu Fullham, einem Dorfe bey London aufhielt, daß Elend und Mangel ihn jetzt unerbittlich drückten, daß er 1712 unstät und flüch-

tig von einem Orte zum andern herum irrete, daß er den Verstand verlohren hatte, und sich einbildete, daß er überall von zweyhundert Menschen verfolget würde, welche sich verschworen hätten, ihn aus der Welt zu schaffen. (Neuer Büchersaal, B. 2, S. 141.) Man vermuthet, daß er in diesem Zustande bald nach 1712 gestorben seyn müsse, weil man von dieser Zeit an nichts weiter von ihm höret. So war das Ende eines Mannes, welcher bey einem wirklich vorzüglichen Genie ein würdiges Glied der menschlichen Gesellschaft hätte werden können, wenn nicht der Mißbrauch dieses Genies ihn verleitet hätte, sich wider alles, was ihr heilig ist, aufzulehnen, sich über alle in dem gesitteten Leben so nothwendigen Einschränkungen der Sinnlichkeit hinweg zu setzen, allen ernsthaften und wirklich nützlichen Gebrauch seiner Kräfte zu verschmähen, und die ganze Nahrung seines Geistes in dem Auswurfe der niedrigsten Wollust zu suchen. Aus seinem Leben und aus seinen Briefen siehet man, daß er dessen ungeachtet, von vielen verdienten und gelehrten Männern seiner Zeit geschätzt wurde, z. B. einem Locke, Eduard Brown, Pet. Bayle, Friedrich Spanheim, Ulrich Huber, Jacob Gronov, Nicol. Heinsius, J. G. Gräv und andern, worunter mehrere waren, welche es an guten Ermahnungen und Warnungen nicht fehlen ließen. Doleo sane, schreibt unter andern Gräv an Heinsium, vicem ejus, quod tuis meisque salutaribus monitis noluerit aures dare, et ingenium,

si poliretur et limaretur, non ineptum, melioribus curis impendere. Man hat seinen lateinischen Styl gelobt, und ihn daher den zweyten Petron genannt. Es hat derselbe auch wirklich einige gute Seiten, besonders in Ansehung der Lebhaftigkeit und des Witzes; allein bey dem allen ist er doch sehr ungebildet, ungleich, unrein und mit unlateinischen Ausdrücken angefüllet, daher man auch hier zwar gute Anlage, aber auch weiter nichts findet.

Man hat sein Bildniß auf einem halben Bogen von J. D. Bois gemahlt und von J. v. Mannikhuyse gestochen, da er 26 Jahr alt war; indessen findet sich auf dem Kupferstiche keine Jahrzahl, sondern man lieset nur die Worte: Hadrianus Beverlandus aet XXVI. Außer diesem führet Granger in seiner Biographical History of Engl. Th. 4, S. 97 noch folgende drey Blätter von ihm an: 1. Adr. Beverland und seine Gattin, nach Bois von Becket gestochen, ein halber Bogen. 2. Ein anderer Stich auf einem halben Bogen, auch von Becket mit der Zuschrift: Viro perillustri Hadriano Beverlando, numismatum insectarum, cochlearum, picturarum rariorum, vindici, statori, hanc tab a *Sim. du Bois* delin. d. M D. C. 3. Beverland und seine Gattin, oder Mistress wie Granger sie nennet, mit der Unterschrift: Peccatum originale, auf einem halben Bogen. De la Rue und Chaufepie' führen noch einen Stich an, mit der Unterschrift: Monsr. *Beverland* J. V. L. D. Jugez du reste; ohne ihn

doch weiter zu bezeichnen. Nach dem Granger befindet sich sein Bildniß von Kneller gemahlt in der Gallerie zu Oxford.

I. Gedruckte Schriften.

1. Pleydoy gedaen by N. N. Advocate, in Saake van N. N. gedaegden, in ens falsiteyt, ter eenre, jegen N. N. Baailjau, lane Officy Eyscher, ter andere Zijde. Anno 1677, von nur 10 S. in 8. Diese, vermuthlich ernsthafte Klageschrift kam von ihm zu der Zeit heraus, da er noch in Leiden advocierte. Clement gedenkt ihrer in Bibl. cur. Th. 3, S. 276, ohne weiter etwas von ihr zu sagen. Auch de la Rue führet sie an, doch mit einem etwas veränderten Titel.

2. Peccatum originale κατ' εξοχην sic nuncupatum, philologice προβληματικως elucubratum a Themidis alumno. Vera redit facies, dissimulata perit. Eleutheropoli. Extra plateam obscuram, sine privilegio auctoris, absque ubi et quando. Und zu Ende des Buches: In horto Hesperidum typis Adami Evae terrae filii. 1678, 146 Seiten in 8. Auf diese erste Ausgabe ohne Nahmen des Verf. folgte gleich im folgenden Jahre die zweyte, mit seinem Nahmen und unter dem Titel: *Hadr. Beverlandi* J. V. Licentiati de Peccato originali, κατ' εξοχην sic nominato, Dissertatio. Psalmographus. Ps. LVIII. commate IV. Abalienati sunt impii inde a vulva, erraverunt ab utero loquentes mendacia. Ex Typographeio

1679, 157 Seiten in 8. Diese Ausgabe ist mit einer Zuschrift an seinen Stiefvater Bernhard de Somme, und einem Briefe an Jacob de Goyer vermehrt, welcher letztere, Leiden den 21sten März 1679, unterzeichnet ist; woraus erhellet, daß er diese Ausgabe noch zu Leiden veranstaltet, und daß sie vermuthlich zu dem gleich darauf über ihn verhängten Proceß Gelegenheit gegeben, weil er sich hier genannt hatte. Dieß sind die beyden einigen Ausgaben, welche man von dieser Schrift hat, denn obgleich Aug. Beyer in seinen Memor. crit. libror. rar. S. 225 zwey Ausgaben unter den Jahrzahlen 1670 und 1689 anführet, so sind dies doch ohne allen Zweifel Druckfehler für 1678 und 1679. Indessen hatte er aus der damahligen Bünauischen jetzt churfürstlichen Bibliothek, ein Exemplar in Händen, welches Beverland selbst zu einer dritten Ausgabe bestimmt, und daher mit vielen handschriftlichen Zusätzen versehen hatte. Diese Ausgabe sollte die Aufschrift führen: Poma amoris per *Hadr. Beverlandum*, D. V. Licent. adornata. Editio tertia prioribus auctior et emendatior. Semper Augustus. Allein sie ist nie zum Vorscheine gekommen. Leonh. Ryssenius widerlegte diese Schrift in seiner Justa detestatione sceleratissimi libelli *Adr. Beverlandi* ICti de peccato originali. Gorichem, 1680, 8; außer welchem auch Mich. Förtsch in einer eigenen Diss. de peccato originali, und Zach. Grapius in seinen Controv. theol. rec. dawider schrieben. S. von Beverlands Schrift: Unsch. Nachr. 1706,

S. 26; Vogt Catal. libror. rar. S. 85; Clement Bibl. cur. Th. 3, S. 271; Juglers Bibl. litter. Th. 3, S. 1873.

Lange darnach wärmte ein Ungenannter, welcher nach Lilienthals theol. Bibl. S. 1138, ein gewisser Holländischer Buchhändler gewesen seyn soll, diesen ganzen Schmutz nicht bloß auf, sondern suchte ihn auch noch zu übertreffen, indem er ein ähnliches Werk unter dem Titel, Etat de l'homme dans le Peché originel. Imprimé dans le monde, 1714, 8 herausgab, und selbiges unter dem Titel: Histoire de l'Etat de l'homme dans le Peché originel, 1731, 1740, 12, wieder auflegte; welche Schrift von einigen irrig für eine Uebersetzung der Beverlandischen Schrift ausgegeben worden, obgleich diese das meiste dazu hergeliehen haben mochte. Der nachmahlige und nunmehr verstorbene Professor zu Halle, Phil. Ern. Bertram übersetzte diese Schrift, da er noch in Halle studierte, in das Deutsche unter dem Titel: Philosophische Untersuchung von dem Zustande des Menschen in der Erbsünde. Frankfurt und Leipzig, 1746, 8; hatte aber dafür ein ähnliches, obgleich gelinderes Schicksal als Beverland, indem er mit einem akademischen Verhafte von einigen Monathen davon kam. Der Propst zu Kemberg, Gottfried Müller gab dagegen ein Sendschreiben, 1747, 8, und Wilh. Ern. Starken, Prediger zu Bernburg, seine historische, kritische und theologische Betrachtungen vom Baume der Erkenntniß Gutes und Böses, Frankfurt, 1747, 8. her-

aus. Der spätern ähnlichen Schrift, der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, mit philosophischen Augen betrachtet. Berlin, (Erfurt,) 1760, 8, nicht zu gedenken.

3. Problema de spiritu sancto. 1678, 8. Diese Schrift habe ich ihm sonst nirgends, als in Granger's Biograph. Hist. beygelegt gefunden, daher ich nicht weiß, wie fern dessen Nachricht gegründet ist.

3. *Leonhard van Ryssen* Laster-en Scheur-Sucht, unter dem Nahmen Eubulus Philometor, Middelburg, 1675, 8, habe ich ihm auch irgendwo beygeleget gefunden, da sie denn wider Ryssenii oben gedachte Widerlegung seines peccati orig. gerichtet seyn würde. Allein da diese erst 1680 heraus kam, so muß wenigstens die Jahrzahl irrig seyn.

4. De stolatae virginitatis Jure Lucubratio academica. Nuda recede Venus: non est tuus iste libellus; Tu mihi, tu Pallas Caesariana veni. Lugduni in Batavis, typis Jo. Lindani, 1680, 223 S. in 8; mit einer Zuschrift an Ulr. Hubern vom 18ten Jul. 1679, woraus erhellet, daß er diese Schrift kurz vor seinem Processe in Leiden heraus gegeben, wenigstens schon zum Drucke fertig hatte. Das auf dem Titel befindliche Distichon ist eine bloße Täuschung, denn die Schrift gibt der de Peccato originali an niedrigem Schmutze nichts nach. S. davon Clement Bibl. cur. Th. 3, S. 270; Juglers Bibl. hist. litter. Th. 3, S. 1875.

5. *Alardi Vchtmanni*, Viri clarissimi του νυν εν άγιοις, Vox clamantis in deserto ad doctiss. Juvenem *Hadr. Beverlandum*, Jurisperitum, Medioburgi, prostant apud *Theod. del la Maire*; ohne Jahr, 61 S. in 8. Ist eine bittere Satyre unter Uchtmanns Nahmen wider die Holländische Geistlichkeit, welche er durch seine ausschweifende Sitten und Schriften aufgebracht hatte. Da Uchtmann, der auf dem Titel als verstorben angegeben wird, 1680 starb, so kann diese Schrift nicht eher als 1681 erschienen seyn, daher die von de la Rue angegebene Ausgabe von 1671 ein Unding ist, obgleich auch Freytag in Analect. litter. S. 95 sie anführet, und noch dazu Vließingen als den Druckort angiebt. Vermuthlich hatte er das Buch nicht gesehen; denn es ist so selten, daß Niceron es auch für ungedruckt hielt. S. Clement Bibl. cur. Th. 3, S. 277.

6. De Fornicatione cavenda admonitio, s. hortatio ad Pudicitiam et Castitatem. London, 1697, 8; Editio nova et ab auctore correcta, juxta Exemplar Londinense, ohne Ort, aber in Holland, 1698, 8; ingleichen mit des Jesuiten Joh. Brand Detestatione nefandissimi sceleris Onanitici, ohne Ort, 1698, 8. Dies ist sein oben gedachter Wiederruf. Da die an Eduard Bernard gerichtete Zuschrift schon den 1sten Febr. 1690 unterschrieben ist, so scheinet es, daß es ihm sehr schwer angekommen, diesen Wiederruf bekannt zu machen, und daß solches nicht eher geschehen, als bis die äußerste Noth ihn dazu ge-

drungen. Nach Lilienthals theol. Bibl. sollte das Buch 1710 neu aufgeleget werden, welches aber vermuthlich nicht geschehen ist.

7. *Perin's del Vago* Several Letters to Mr. *Hadr. Beverland*, with Mr. *Beverland's* answers. London, 1702, 8; enthalten allem Ansehen nach Schmähungen auf seine sogenannten Feinde, woraus denn erhellet, daß seine Besserung so aufrichtig nicht gewesen seyn muß. Der Perini del Vago ist eine erdichtete Person, unter welche Beverland sich selbst versteckt hat.

8. A Discovery of the three Impostors, Turd-Sellers, Slanderers and Piss-Sellers, by Seignor *Perin del Vago*. London, um 1709, 8.

9. *Perini del Vago* Equitis de Maltha, Epistolium ad Batavum in Anglia hospitem de tribus Impostoribus, τυπογραφοις, συκοφανταις, φαρμακευταις, cum ipsius Responsione. London, um 1709, 8.

10. A Hue and Cry ofter the Bulls of Basan, *P. D. V's.* (*Perini del Vago's*) Epistola ad *H. Beverland*. London, um 1709, 8.

11. Noch eine ähnliche Schrift, welche sich anfängt: Although my Innocency u. s. f. London, um 1709, 8. Diese fünf Schriften sind Schmähschriften auf seine Feinde, besonders auf drey Englische Bischöfe, welche gegen seine Zügellosigkeiten geeifert hatten. Sie müssen sehr selten seyn, weil ich niemand kenne, der sie beschrieben hätte. Der einige, welcher ihrer gedenkt, ist Aug. Beyer in Memor. libr. rarior. S. 227, der sie vermuth-

lich aus der Bünauischen, jetzt churfürstlichen Bibliothek vor Augen hatte, daher man in Dresden mehrere Nachricht davon haben kann, wenn anders Schmähschriften noch eine nähere Nachricht verdienen. Aus dem Beyer haben de la Rue und Marchand in Dict. hist. Th. 1, S. 329 ihre Kenntniß von diesen Schriften geschöpft.

12. *Hadr. Beverlandi* elegantioris ſophiae magiſtri Epiſtolae XII ad viros ſui temporis clariſſimos conſcriptae, hucusque anecdotae, et prima nunc vice, ob raritatem materiae, et elegantem dictionis modum, publici juris factae. Amſterdam, (Berlin,) 1747, ein Bogen kleiner Schrift in 8, daher ſie ſich ſehr bald vergreiffen werden, wenn es nicht ſchon geſchehen iſt. Um des ſchönen Styls willen durften ſie nun eben nicht gedruckt werden, denn der iſt, wie in ſeinen übrigen Schriften ungleich und incorrect; indeſſen klären ſie doch manche Umſtände in ſeinem Leben auf. Sie ſind ohne alle Zeitordnung, und den meiſten fehlt die Zeitbeſtimmung, indeſſen läßt ſich ſelbige aus dem Inhalte leicht finden. Ich habe die vornehmſten derſelben bereits im vorigen angeführet.

II. Ungedruckte Schriften.

Deren ſind noch hin und wieder viele vorhanden; einige davon ſind ernſthaften Inhaltes, welche aber vermuthlich nur aus Fragmenten beſtehen werden, weil dergleichen Arbeiten nicht für ſeinen

Geschmack waren. Die mir bekannten sind, ausser den im vorigen bereits angezeigten:

1. De prostibulis veterum, wozu er die unzüchtigsten Kupfer und andere Kunstwerke mit großen Kosten sammelte, und woraus Isaac Voß, wie schon gedacht, einiges in seinen Catull aufnahm. Verschiedene Schriftsteller behaupten, daß als solches in Holland bekannt geworden, die in Leiden gedruckte Ausgabe daselbst nicht habe dürfen verkauft werden, daher sie in London ausgegeben worden. Allein obgleich manche Exemplare Londen auf dem Titel führen, so gibt es doch wirklich Exemplare mit der Aufschrift: Lugd. Bat. ap. Dan. a Gaesbeck. S. Hambergers zuverl. Nachr. Th. 1, S. 474. Es scheinet, daß dieß Beverlands Lieblingswerk gewesen; allein, als er sich aus Noth mit seinem Vaterlande aussöhnen mußte, schickte er, nach seinem eigenen Geständnisse in seinem Wiederrufe, seine Handschrift freywillig nach Leiden, um die Universität dadurch von der Aufrichtigkeit seiner Besserung zu überzeugen; und daß sie noch daselbst befindlich ist, erhellet aus dem Catalogo der Universitäts-Bibliothek, S. 333. Benthem versichert, daß sie bey seinem Verhafte in Leiden von einem seiner Vertrauten sey verbrannt worden; es kann solches seyn, denn daß er schon damahls daran gearbeitet hatte, ist gewiß, und es ist wenigstens nicht unwahrscheinlich, daß er nach seiner Befreyung diese Arbeit von neuem vorgenommen.

2. Otia philologica, critica et ad antiquitates spectantia, befanden sich in der Uffenbachischen Bibliothek, und werden mit derselben vermuthlich nach Hamburg gekommen seyn. Uffenbach sagt davon in einem Briefe in Schelhorns commerc. epistol. Uffenbach. Th. 2, S. 453. Variis in locis salax auctor ingenium suum prodit. Er setzt hinzu, er habe von einem sächsischen Cavalier ein Verzeichniß von noch mehr ungedruckten Schriften Beverlands erhalten, welches er aber nicht mittheilet. Vielleicht sind diese Otia eben die Otia Oxoniensia, welche er, wie oben gedacht worden, 1699 zum Drucke nach Holland schickte.

3. Notae in *Horatii* Odas et satyras, befanden sich in der Bibliothek des Hofr. Ernst Gotth. Beckers, welche 1774 zu Dresden verkauft ward. Eben dieselben befanden sich nebst den Notis in *Juvenalis* et *Persii* Satyras auch in Bibliotheca selectissima (des von Schönberg,) Amsterdam, 1743, S. 585.

4. Salubre Consilium quod popularibus impertit; additur Catalogus optimorum librorum. Subjungitur canon chronicus, quo seculo quisque scriptor vixerit. Leiden, 1705. In der gedachten Schönbergischen Bibliothek, l. c.

5. Existimationis suae vindiciae et variae epistolae tum a diversis Viris clariss. et amicis ad eum, tum ab illo ipso scriptae huc spectantes;

itemque Testamentum ejus autographum. In eben derselben.

6. Commentarius in Institutiones *Justiniani*, von 233 Seiten. In eben derselben.

7. Fasciculus in quo varii argumenti scripta ejusdem; in der Universitäts-Bibliothek zu Leiden.

---

4. Johann Christian Edelmann, ein bekannter Religionsspötter *).

Beverlandische Wollust fließet sehr oft, Edelmannische Religionsspötterey aber allemahl aus einer übel verstandenen und noch übler angewandten Philosophie her. Bey wenig und auf der Oberfläche geschöpften allgemeinen Begriffen ist es sehr leicht, Auswüchse und Ueberfluß an der herrschenden Religion eines Landes zu entdecken, und wenn sich dann ein wenig boshafter Witz dazu gesellet, so ist nichts leichter, als darüber zu spot-

*) Joh. Heinr. Pratje epistolae pastorales III. de J. C. EDELMANNI vita et scriptis. Stade, 1749-1751, 4; eben dess. Historia litium Edelmannianarum. Eb. 1751, 4; eb. desselben historische Nachrichten von J. C. Edelmanns Leben und Schriften. Hamburg, 1753, 8; vermehrt ebendas. 1755, 8, wo zugleich mehr Schriften angeführet werden. Einige Nachrichten und Briefe von seinen jüngern Jahren befinden sich in Ge. Theod. Strobels Miscellaneen, Th. 2, S. 179 f.

ten. Aber ein wenig mehr Philosophie wird erfordert, die Religion dessen ungeachtet ehrwürdig zu finden, so ehrwürdig, daß sie nichts weniger als einen Gegenstand des Spottes abgeben kann.

Der wahre Philosoph weiß, wie unbegränzt die Gewalt der untern Kräfte über die obern, nicht bloß bey rohen und ungebildeten, sondern selbst bey aufgeklärtern Menschen ist, und er zittert vor den schrecklichen Folgen in einem jeden stark bevölkerten Staate, wenn der Wuth der Sinnlichkeit nicht ein Damm entgegen gesetzet wird, welcher stärker widerstehet, als die ohnmächtige Vernunft. Er weiß, wie unzulänglich bürgerliche Strafen in dieser Rücksicht sind, indem sie sich auf der einen Seite nur auf die gröbsten Ausbrüche der Sinnlichkeit, auf der andern aber nur auf das verunglückte oder entdeckte Verbrechen erstrecken. Er erfähret täglich, daß es unzählige Fälle gibt, wo die ungeordneten untern Kräfte die Freuden des Lebens verbittern und die Ruhe und Sicherheit sowohl der häuslichen als bürgerlichen Gesellschaft stören und unterbrechen, wenn nicht ein mächtiger Zügel sie überall und bis in die einsamsten Winkel verfolget. Er weiß, daß ein solches Gegenmittel, wenn es auf die Sinnlichkeit wirken soll, sinnlicher Art seyn, und nicht bloß die Ausbrüche der Begierden unterdrücken, sondern selbst ihre Entstehung hindern, und den Keim der rohen Sinnlichkeit in der Geburt ersticken muß. Er findet in dem ganzen Reiche der Wirklichkeit hierzu kein schicklicheres Mittel, als die Lehren der geoffen-

barten Religion, welche die Phantasie und Begierden, (denn sie sind nun einmahl ein wesentlicher Theil des Menschen,) von Gegenständen, welche der bürgerlichen Gesellschaft nachtheilig werden können, nicht nur abziehet, sondern auf unschädliche und selbst wohlthätige Gegenstände lenket; welche durch feyerliche Gebräuche den Sinnen schmeichelt und sie immer in der gehörigen Spannung erhält; welche das Beste der menschlichen Gesellschaft zu einer Sache des höchsten Wesens macht, und den Menschen überall mit dem alles sehenden Auge der Gottheit begleitet, welche in ihren Strafen eben so ewig und unendlich als in ihren Belohnungen ist. Er siehet noch mehr, er siehet in der Religion das einzige und wirksamste Mittel, dem Menschen die unvermeidlichen Beschwerlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens zu versüßen, ihn bey dem Tode geliebter Personen, wo die Vernunft, ihrer Schwäche bewußt, beschämt zurück tritt, mit dem lebhaftesten Troste zu unterstützen, und ihn an der Hand der Hoffnung auf einem Pfade von Blumen durch dieses Leben hindurch zu begleiten.

Mag es doch seyn, daß die bis auf einen gewissen Grad erhöhete Vernunft an allem diesen viel zu zweifeln und zu meistern findet. Die Religion ist nicht für sie, sondern für die untern Kräfte, die durch sie auf die für das Wohl der menschlichen Gesellschaft vortheilhafteste Art geleitet und eingeschränket werden sollen. Da die Vernunft

keine

keine Herrschaft über die untern Kräfte ausüben kann, so kann auch das Mittel, welches diese Herrschaft ausübet, nicht in ihr Gebieth gehören, sondern es muß der Sinnlichkeit angemessen seyn, und aus ihr hergenommen werden *). Man lasse den größten Philosophen eine ganz nach der Vernunft gemodelte Religion entwerfen; sie kann ein herrliches Werk der Speculation werden, aber für das Wohl der menschlichen Gesellschaft, besonders in Rücksicht auf die Beherrschung der Begierden, wird sie sehr unfruchtbar seyn. So sehr Phantasie und Begierden dem Menschen wesentlich sind, so sehr ist es auch das Bedürfniß des Glaubens, und er ist nun so geartet, daß er einmahl glauben will und muß. Die Religion biethet ihm dazu Stoff genug an, und befriedigt dieses Bedürfniß auf eine für die menschliche Gesellschaft nicht allein unschädliche, sondern selbst wohlthätige Art, weil sie den Glauben mit der Thätig-

*) Die Geschichte der bekannten Religionen bestätiget diesen Satz vollkommen. Die Religion ist bey jedem Volke dessen Cultur, d. i. dem Grade der Sinnlichkeit des größern Theiles des Volkes, auf das genaueste angemessen, und muß es seyn, wenn sie ihre Absicht erfüllen soll. Der Zustand der Religion ist daher das sicherste Mittel, den Grad der Cultur eines Volkes und jedes Zeitraums, von den Menschenopfern an, bis zu den am wenigsten sinnlichen protestantischen Religionen, zu bestimmen. Nur vergesse man nicht, daß man sich bey einem Volke nicht die schwächern obern Classen und einzeln Mitglieder desselben, sondern die weit zahlreichern mittlern und untern denken müsse.

keit verbindet. Nimmt man ihm diesen Stoff, so fällt er auch gewiß auf andere Gegenstände, welche nicht allein ihm selbst, sondern auch der Ruhe der Gesellschaft nachtheilig sind. Man hat sich in unsern Tagen, welche sich so sehr mit ihrer Aufklärung brüsten, gewundert, woher auf einmahl, besonders in volkreichen gesitteten Städten, welche doch immer der vornehmste Sitz der Aufklärung sind, der herrschende Hang zu Aberglauben aller und selbst neuer Art kommt. Ich glaube, die Sache ist leicht zu erklären. Man hat die Gegenstände des Glaubens aus der Religion weg vernünftelt; daher der menschliche Geist, dem der Glaube einmahl ein Bedürfniß ist, sich neue sucht, sollte er sie auch in Geisterseherey, im Goldmachen, in philosophischer Schwärmerey, in der Seelenwanderung, Theosophie, Pantheismus, und was weiß ich, wo sonst noch finden. Wie viel sonst sehr aufgeklärte Männer, welche schon lange nichts mehr von positiver Religion glaubten, glauben nicht mit völliger Ueberzeugung an die Geheimnisse der Freymäurerey?

Vielleicht wird man die oben behauptete Ohnmacht der Vernunft, in Rücksicht auf die untern Kräfte übertrieben finden, und mir das Beyspiel so vieler wackerer Männer aus den obern Classen entgegen stellen, welche ohne Glauben an eine positive Religion nicht allein heiter und zufrieden leben, sondern auch die Pflichten der Gesellschaft ohne Vorwürfe erfüllen. Allein alsdann verwechselt man augenscheinlich den glücklichen, wenigstens

von sichtbaren Widerwärtigkeiten befreyeten Mann, mit dem Manne, der unter dem Drucke der Beschwerden, des Mangels und der Leiden seufzet, und den durch die verschlungenen Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens in den obern Classen abgeschliffenen, und, wenn ich so sagen darf, abgestumpften Mann, mit dem Manne in den niedern Classen, bey welchem die Sinnlichkeit noch ihre ganze völlige Thätigkeit und Stärke hat, und schreibt das der Vernunft zu, was doch nur ein Werk des Zufalles und der Umstände ist. Die letztern sind in einem Staate die zahlreichsten und müssen es seyn, und diese sind es eben, für welche eine positive Religion nicht allein wohlthätig, sondern selbst unumgänglich nothwendig ist, wenn sie nicht allein selbst glücklich seyn, sondern auch nützliche Glieder der Gesellschaft bleiben sollen. Diese sind es, welchen die Vernunft durch unzeitiges Grübeln zwar alles nehmen, aber nichts dagegen wieder geben kann, was ihren Verlust zu ersetzen im Stande ist. Diese sind es endlich, für welche der Stifter der christlichen Religion und seine nächsten Nachfolger ihre wohlthätigen Lehren zunächst selbst bestimmt haben; und es ist, um nur gelinde zu urtheilen, wenigstens sehr grausam, sie, die sie die Beschwerden des gesellschaftlichen Lebens allein, wenigstens am lebhaftesten empfinden, durch unzeitige Aufklärung des einzigen Trostes zu berauben, dessen sie fähig sind, gesetzt, daß er auch weiter nichts, als eine süße Täuschung wäre.

Aus diesem Grunde haben auch alle wahre Philosophen zu allen Zeiten die herrschende Religion ihres Landes geehret, und nicht bloß geehret, sondern oft die ganze Stärke ihrer Philosophie aufgebothen, sie zu unterstützen und aufrecht zu halten, wenn unzeitiger Vorwitz unter dem Vorwande der Aufklärung sie zu untergraben suchte. Ein Plato und Leibnitz sahen alles das, was ein Dippel und Edelmann sahen, und sahen wohl noch mehr, denn das zu sehen, braucht warlich sehr wenig Philosophie. Aber sie sahen unendlich weiter, und hüteten sich daher sehr, der Religion zu nahe zu treten, oder sie lächerlich zu machen. Man weiß, wie viele Mühe sich Leibnitz gab, manche Lehren derselben der Vernunft anzupassen.

Diese ein wenig lange Einleitung war nothwendig, weil es manchen befremden könnte, warum ich einen Edelmann und andere seines gleichen unter die After-Philosophen rechne. Sie verdienen diese Stelle noch mehr, wenn ihre Angriffe auf die Landesreligion aus Unmuth über getäuschte Erwartungen, aus Eigendünkel und Begierde zu glänzen und andern unedlen Absichten herrühren, oder wenn sie dergleichen Angriffe zu einer Zeit wagen, da der unbegränzte Glaube an die herrschende Religion eine wesentliche Bedingung des Genusses der gesellschaftlichen Vorrechte, und jede Abweichung davon Hochverrath ist, weil ich nichts finde, was ein solches unweises und unphilosophisches Verfahren nur einiger Maßen entschuldigen könnte. Verletzen dergleichen Angriffe so-

gar die Gesetze des Wohlstandes und der guten Sitten, so kann sich ein solcher After-Philosoph selbst bis zu einem Gegenstande der Verachtung und des Mitleidens hinab philosophiren.

Johann Christian Edelmann war von dieser Art. Er war den 9ten, nach andern den 11ten Julii 1698 zu Weissenfels gebohren, wo sein Vater Gottlob, der aus Mark-Lissa in der Ober-Lausitz herstammete, Pagen-Hofmeister und Kammer-Musicus bey dem Herzog war, nachmahls aber den Titel eines Secretärs erhielt, und zu Eisenach starb. Er war der älteste von den drey Söhnen seines Vaters, wovon sich der eine den Rechten gewidmet hatte, der andere aber ein Mahler, und um 1732 in Gotha ansäßig war. Sein Vater hatte noch zwey Brüder, wovon der eine Gottfried, Prediger zu Lauban, der andere aber, Christian, Kammerverwalter zu Weissenfels war. Der unsrige genoß in seiner Jugend eine gute Erziehung, und besuchte die Schulen zu Lauban, Altenburg und Weissenfels, und begab sich 1720 nach Jena, wo er sich der Theologie widmete. Da seine Fähigkeiten, nur von ganz gewöhnlicher Art waren, auch sein Fleiß nicht weiter ging, als seine künftige Bestimmung zu einem Prediger es zu erfordern schien, so konnten sich auch seine Kenntnisse, welche er hier einerndete, durch nichts vorzüglich unterscheiden. Indessen disputirte er doch 1724 zweymahl unter dem Mag. Adolph Jantzen de paschate Christi. Der rohe und ungesittete Ton in seiner nachmahligen Art zu

denken und sich auszudrücken, scheint eine Folge seines Aufenthaltes in Jena gewesen zu seyn, wo dieser Ton damahls und noch lange hernach vorzüglich herrschend war. Er war willens, daselbst Magister zu werden; weil es ihm aber an den dazu nöthigen Kosten fehlte, indem er selbst zu seinem Studieren ein Stipendium von dem Herzog genossen hatte, so mußte er diesen Entschluß aufgeben, und Jena noch in dem gedachten Jahre verlassen. Er ward das folgende Jahr dem Grafen, Hector Wilhelm von Kornfeil zu Würmla und S. Pölten, in Nieder-Oesterreich empfohlen, welcher ihn zum Hauslehrer seiner Söhne annahm, welche Stelle er drey Jahre bekleidete. Da seine Grafen sich von Zeit zu Zeit in Wien aufhielten, so machte er sich mit dem damahligen Schwedischen Gesandschafts-Prediger Lerche in Wien bekannt, wodurch er Gelegenheit erhielt, mehrmahls in der Schwedischen Kapelle zu predigen. 1728 ward er Hauslehrer bey einem Kaufmanne in Wien, Nahmens Mühl, wo er aber nicht lange geblieben seyn muß, weil er noch in demselben Jahre Hofmeister bey den Söhnen des Grafen Wolfgang August von Auersberg zu Burgstall, gleichfalls in Nieder-Oesterreich ward. Ob er hier gleich Gelegenheit zu Zerstreuungen aller Art hatte, so scheint es doch, daß er nach und nach eine gewisse mürrische und finstere Gemüthsart, und einen merklichen Hang zum Pietismus angenommen habe, auch seinen Untergebenen nicht mit derjenigen Achtung begegnet sey, welche ihr Stand fordern

konnte. Zugleich sehnte er sich immer mehr nach einer beständigen Versorgung, zumahl, da er sein männliches Alter bereits angetreten hatte, und er auch wünschte, seinen Vater, welchen man in Weissenfels abgesetzt, und ihn um sein Vermögen gebracht hatte, thätig unterstützen zu können. Da er nun zu einer Beförderung im Oesterreichischen keine Hoffnung vor sich sahe, so gab er seine Stelle bey dem Grafen Auersberg 1731 auf, und begab sich nach einem kurzen Aufenthalte zu Chemnitz, nach Bockendorf, in der Freybergischen Inspection in Sachsen, zu einem Prediger, Nahmens Werstler, dessen Kinder er unterrichtete, und ihn im Predigen unterstützte. Da sein Bruder indessen Amts-Verweser in Chemnitz geworden war, so hoffte er, sein Glück in Sachsen zu finden *).

Bisher hatte sich Edelmann nichts zu Schulden kommen lassen, was nicht einem Candidaten der Theologie von gewöhnlicher Art anständig gewesen wäre, und wäre er um diese Zeit zu einer Predigerstelle befördert worden, so würde er vermuthlich nicht auf die folgenden Abwege gerathen seyn. In seinem letzten bekannten Briefe an Lerchen vom 24sten Nov. 1732 verräth er vielmehr einen starken Hang zum Pietismus und zur Schwärmerey. Er klagt in demselben über sein angefochtenes Gewissen, und wünscht sehr, befördert zu werden, gestehet aber, daß er sich schlech-

*) Ich habe diese Umstände aus seinen eigenen Briefen an den Prediger Lerche in Strobels Miscell. am anges. Orte entlehnet.

terdings nicht entschliessen könne, sich zu einem Predigerdienste anzubiethen, ob ihm gleich von dem Superintenden Wilisch zu Freyberg, und andern verschiedene Vorschläge geschehen wären. Er sollte im Advent des gedachten Jahres Vicarius zu Siebeln, einem Städtchen zwischen Freyberg und Nossen werden, wo man den Prediger Socinianischer Lehren halber suspendiret hatte. Ob solches wirklich geschehen, ist mir unbekannt, weil sein Briefwechsel mit Lerchen hier aufhöret.

Edelmanns bisherige Religion hatte bereits die gehörigen Gränzen überschritten, indem sie schon zu einer Art von Schwärmerey gediehen war, und dies war zugleich der Zeitpunct, wo er auf das entgegengesetzte Extremum, den offenbaren Unglauben gerieth. Der Uebergang ist so selten nicht, als er dem ersten Anblicke nach scheinen möchte, besonders bey Personen, welchen es an der gehörigen Klarheit der Begriffe, und dem nöthigen Umfange von gründlichen Kenntnissen fehlet. Hätte Edelmann diese besessen, so würde der Hang zur Schwärmerey bey ihm nicht haben Wurzel fassen können: da aber dieses aus Mangel einer richtigen Philosophie geschahe, so hing es blos von den Umständen und der Gelegenheit ab, ihn auf den entgegengesetzten Abweg zu führen. Diese Gelegenheit zeigte sich bald, und zwar noch in Bockendorf. Wenn man ihm glaubt, so bemerkte er an dem Prediger Werstler und dessen Amtsbrüdern solche Umstände, „welche ihn das Ge„heimniß der Bosheit des geistlichen Ordens auf

„das lebhafteste einsehen lehreten, und ihn zugleich „überzeugten, daß er nicht mit gutem Gewissen in „denselben treten könne, ob ihm gleich verschiedene „Vorschläge deshalb geschehen wären.“ Da sich Edelmann in seinen folgenden Schriften eben nicht durch eine strenge Wahrheitsliebe ausgezeichnet hat, so mag dieses Vorgeben gelten was es kann. Gewisser ist es, daß ihm um diese Zeit Arnolds und besonders Dippels Schriften in die Hände fielen, welche schon im Stande waren, einen schwachen Kopf, dem es an festen Grundsätzen fehlte, zu verwirren, und seinem Hange zur Schwärmerey eine solche Richtung zu geben, daß der Uebergang zum Unglauben nur von einem Zufalle abhängt.

Nachdem er sich zwey Jahr in Bockendorf aufgehalten hatte, so ward er 1733 Hauslehrer bey dem Grafen von Callenberg, und hier scheint es, daß der gewöhnliche Ton der großen Welt den ersten Samen des Spottes über den herrschenden Lehrbegriff in ihm ausstreuete. Indessen betraf sein Spott jetzt nur noch einige Artikel dieses Lehrbegriffes, weil er auf der andern Seite in dem Hange zur Schwärmerey mehr zu, als abnahm. Denn als der protestantische Lehrbegriff ihm verdächtig geworden war, so suchte er die Wahrheit bey der Gemeinde zu Herrenhuth, ließ sich mit dem Grafen von Zinzendorf in einen Briefwechsel ein, und war wirklich entschlossen, zu der Gemeinde zu treten, daher er nicht allein mehrmals von Dresden aus nach Herrenhuth reisete, sondern

auch seine Stelle bey dem Grafen Callenberg wieder niederlegte. Es scheinet dieses 1735 geschehen zu seyn, denn 1736 war er mit dem Grafen bereits zerfallen, wie aus beyder Briefen in Edelmanns nachmahligen Christus und Belial erhellet. Er war zugleich Willens, die Theologie mit der Medicin zu vertauschen, und sich dazu des Unterrichtes des D. Grothaus zu bedienen, der von Koppenhagen nach Herrenhuth kommen sollte. Dieser kam zwar, wurde aber sogleich von dem Grafen von Zinzendorf als Apostel unter die Heiden geschickt, wodurch zugleich Edelmanns Absicht auf die Medicin vereitelt wurde; denn sich die nöthigen Kenntnisse auf einer Universität zu erwerben, hatte er vermuthlich nicht Vermögen genug. Zugleich zerschlug sich seine ganze Unterhandlung mit den Herrenhuthern, und obgleich die Ursachen nicht genau bekannt sind, so scheinet es doch, daß er bey seinem heftigen und störrigen Character für den Grafen nicht biegsam genug, dieser aber nicht willfährig genug gewesen, die von jenem verlangten Geldvorschüsse zu bewilligen. Edelmann hatte sich indessen schon als Schriftsteller gezeiget, und das erste Stück seiner unschuldigen Wahrheiten 1735 herausgegeben, worin er die Gleichgültigkeit aller Religionen behauptete, und zugleich die heftigsten und ungesittesten Angriffe auf einige Lehrsätze der lutherischen Kirche wagte, so daß man sehr bald sahe, daß es ihm nicht um Wahrheit, sondern bloß um die Befriedigung unwürdiger Leidenschaften zu thun war. Einer seiner Aufsätze

darin, war so zügelloß und ungestüm, daß auch seine Freunde alles für ihn besorgten, und ihn daher bewegten, einen Theil davon zu ändern. Allein dessen ungeachtet, war doch das Ganze noch so beleidigend und verwegen, daß er eine öffentliche Ahndung besorgen mußte, und da er immer noch in dem Wahne stand, die Wahrheit müsse in einer sichtbaren kirchlichen Gesellschaft zu finden seyn, so wandte er sich zu den sogenannten Separatisten zu Frankfurt am Main, unter welchen Andreas Groß einiges Ansehen erlangt hatte; allein, da er Unterstützung bedurfte, und er dazu hier allem Anscheine nach keine Hoffnung vor sich sahe, so ging er auf Großens Empfehlung nach Berleburg, wo Johann Fridrich Haug, welcher eben mit der Ausgabe der Berlenburgischen Bibel beschäftiget war, ihn zum Gehülfen in dieser Arbeit annahm, und ihm den nöthigen Unterhalt gab. Es scheinet dieses 1736 geschehen zu seyn. Haug gab ihm den zweyten Brief an den Timotheus, und die Briefe an den Titus und Philemon auf; fand aber nachmahls vieles an Edelmanns Arbeit zu ändern, welches denn diesen so aufbrachte, daß er sich von Haugen trennete.

Nichts verräth den schwachen Kopf Edelmanns mehr, als daß er sich nunmehr zu den Inspirirten gesellte, welche der damahlige Graf Casimir in und um Berleburg duldete. Vielleicht glaubte er in dieser Secte sein Glück zu machen, weil das Haupt derselben, Bruder Rock, ihm, wie er selbst gestehet, mit einer reichen Heirath ge-

schmeichelt hatte: Allein, weil er sein Versprechen nicht halten konnte oder wollte, und dem Edelmann einmahl in einer Versammlung zu Homburghausen einen öffentlichen Verweis wegen seiner Heftigkeit gab, so fand er für rathsam, sich von seinen neuen Brüdern wieder zu trennen, und schrieb um 1741 zum Abschiede die bereiteten Schläge auf des Narren Rücken, worin er die Schwäche dieser Secte mit der ihm eigenen Ungezogenheit aufdeckte.

Edelmann, der nun bereits mehrere wüste Stätten durchwandelt hatte, kam nunmehr dem Naturalismus immer näher, indem er noch in eben demselben Jahre nicht allein seinen Moses mit aufgedecktem Angesichte, sondern auch seinen Christus und Belial herausgab. In der ersten Schrift sucht er vornehmlich die Eingebung der heil. Schrift, in der zweyten aber die Genugthuung Christi lächerlich zu machen; ich sage lächerlich zu machen, denn zu dem Nahmen einer Bestreitung können beyde Schriften, weder in Ansehung der gebrauchten Gründe, noch auch des Tones Anspruch machen, welcher letztere, wie in allen Schriften Edelmanns äußerst ungesittet und beleidigend ist.

Er hatte diese Schriften, allem Ansehen nach, noch in Berleburg aufgesetzt; allein sein hiesiger Aufenthalt hatte nunmehr ein Ende. Graf Casimir starb den 5ten Junii 1741, und da sein Sohn und Nachfolger, Graf Ludwig Ferdinand in Ansehung der unbeschränkten Duldung andere

Grundsätze hegte, so mußte Edelmann diesen Ort verlassen. Er begab sich daher nach Hachenburg auf dem Westerwalde, wo er sich zwey Jahr aufhielt, und 1742 oder noch 1741 seine Göttlichkeit der Vernunft herausgab, welche er an die Stelle der verworfenen Bibel setzte, aber dabey in die entgegengesetzte Schwärmerey verfiel, daß er die Vernunft für einen Theil und Ausfluß des göttlichen Wesens ausgab, der von Gott selbst nicht wesentlich verschieden sey, daher er alles, was im Evangelio Johannis von dem λογος oder Worte gesagt wird, auf die Vernunft deutete. Dieser Quelle zufolge enthielt er sich auch eine Zeitlang alles Fleischessens, weil seiner Meinung nach auch die Seelen der Thiere Ausflüsse der Gottheit seyn mußten.

Edelmann begab sich von Hachenburg nach Neuwied, wo man ihn zwar schützen, aber keine unumschränkte Duldung angedeihen lassen wollte, daher er Befehl bekam, sein Glaubensbekenntniß schriftlich aufzusetzen. Er überreichte dasselbe zum Theil den 23sten Julii 1745 dem dasigen Consistorio, und den 1sten Sept. dem Grafen selbst, und versprach zugleich, dasselbe weder schriftlich jemanden mitzutheilen, noch auch seine Lehren weiter zu verbreiten. Vermuthlich hielt er keines von beyden, denn bald darauf, nehmlich 1746 kam sein Glaubensbekenntniß zu Frankfurt mit einer Widerlegung an das Licht, daher Edelmann noch in eben demselben Jahre sein Glaubensbekenntniß sehr erweitert mit weitläuftigen Anmerkungen

selbst drucken ließ. Da er nun dadurch sein dem Grafen gegebenes Wort gebrochen hatte, so fürchtete er sich, zur Verantwortung gezogen zu werden, und ging daher heimlich von Neuwied weg. Da er durch seine niedrige Schmähungen alles wider sich aufgebracht hatte, was noch Sitten und Wohlstand ehrte, so hatte er es sich selbst zuzuschreiben, daß er nunmehr eine geraume Zeit keine bleibende Stätte mehr fand, sondern sich bald hier bald da heimlich und unbekannt bey seinen wenigen Freunden und Anhängern aufhalten mußte. Er wandte sich vornehmlich nach Niedersachsen, und ging über Braunschweig, wo er einige Freunde fand, nach Altona, wo er sich bereits um Ostern 1746 aufhielt, und von dem Medico D. Kuhnhard aufgenommen wurde, der ihn ein ganzes Jahr bey sich behielt, und ihm sowohl in Altona, als Hamburg Unterstützung auswirkte, indem ihm sein Glaubensbekenntniß unter der Hand theuer bezahlet wurde. In Hamburg soll Brockes einigen Geschmack an ihm gefunden haben, daher Edelmann auch dessen Leichenbegängnisse mit beywohnte. Als in dem Jahre 1747 in den Altonaischen gel. Zeitungen ein Aufsatz erschien, welcher Edelmanns Leben bis dahin beschrieb, und zugleich eine Widerlegung seines Glaubensbekenntnisses von dem Propst Harenberg ankündigte, so hielt Edelmann ihn auch für den Verfasser dieses Aufsatzes, und schrieb daher noch in demselben Jahre sowohl sein Evangelium St. Harenbergs, als auch die erste Epistel St. Harenbergs an Jo-

hann Christian Edelmann, beyde voll der ungesittetsten Schmähungen, nicht allein wider den Probst, sondern wider die ganze christliche und besonders lutherische Kirche. Er machte dadurch die Obrigkeit auch in diesen Gegenden auf sich aufmerksam, welche sein Glaubensbekenntniß in Hamburg confisciren ließ, daher Edelmann auch Altona verließ, und sich eine Zeitlang auf einigen Dörfern zwischen Glückstadt und Altona aufhielt, und seine Freunde an letzterm Orte nur Abends besuchte. Indessen hatte auch der Reichs-Fiscal angefangen, wider ihn geschäftig zu werden, daher er wohl einsahe, daß er einer mächtigern Freystätte bedurfte, und selbige in Berlin zu finden glaubte, wohin er sich 1747 begab, und sogleich anfing, seine Meinungen und Lehren, wo er nur konnte, zu verbreiten. Da er seinen Aufenthalt in des Probst Süsmilchs Gemeinde genommen hatte, so hielt sich dieser verpflichtet, selbige vor diesem Manne zu warnen, und gab daher Edelmanns Unvernunft und Bosheit aus seiner Vorstellung des obrigkeitlichen Amtes heraus, worin er aus Edelmanns Schriften zeigte, wie verächtlich er von der Obrigkeit denke und urtheile, und wie leicht dessen Sätze zum Aufruhr und zur Empörung Anlaß geben könnten. Das war für ihn ein Donnerschlag, welchen er sich indessen durch seine Unbesonnenheiten allerdings selbst zubereitet hatte. Da ihm nicht unbekannt seyn konnte, daß man in den Preußischen Staaten die Verbindlichkeit der herrschenden Religion und den Gehor-

sam der Unterthanen aus ganz verschiedenen Gesichtspuncten ansiehet, so hielt er sich auch hier nicht für sicher, sondern begab sich in aller Eil wieder nach Altona, und suchte den Eindruck, welchen Süsmilchs Schrift gemacht hatte, durch ein noch in demselben 1747sten Jahre herausgegebenes Danksagungsschreiben an den Hrn. Probst Süsmilch zu zerstreuen, worin er seinen bisherigen Ton gar sehr herabstimmte, seine unanständigen Ausdrücke von der obrigkeitlichen Gewalt eingestand, aber auch mißbilligte, auch noch manche andere Behauptungen, aus seinem Moses mit aufgeklärtem Angesichte wieder zurück nahm, und seine heftigen Ausdrücke mit einem Naturfehler entschuldigte.

Vermuthlich würde Edelmann nicht einmahl so weit gegangen seyn, wenn sich nicht die Gewitter von allen Seiten wider ihn zusammen gezogen hätten, und ihm eine so sichere Freystätte, als die Preußischen Staaten waren, schlechterdings nothwendig gemacht hätten. Sein Moses mit aufgedecktem Angesichte, sein Glaubensbekenntniß und seine erste Epistel St. Harenbergs wurden auf kaiserlichen Befehl den 9ten May 1749 zu Frankfurt am Main öffentlich verbrannt. Zu gleicher Zeit verbreitete einer seiner Freunde eine Nachricht von dessen Tode, und ließ einige deutsche und lateinische Gedichte, worin auf Edelmannische Art über die Religion und Geistlichen gespottet wurde, in die neuen Hamburgischen gelehrten Zeitungen

tungen setzen. Allein dieses Stück ward den 15ten Aug. desselben Jahres öffentlich verbrannt, und die ganze Zeitung verbothen.

In Berlin hatte man Edelmanns Danksagungsschreiben zwar verbothen; es war aber doch sonst nichts wider ihm vorgenommen worden, vermuthlich weil man seine Angriffe als Thorheit eines Wahnsinnigen verachtete. Da er sich nun bey seinem ersten Aufenthalte einige angesehene Freunde erworben hatte, welche wenigstens aus Mitleiden zu seinem Besten arbeiteten, so erhielt er Erlaubniß, sich in Berlin niederzulassen, doch mit der Bedingung, daß er sich alles Schreibens enthalten sollte. Er begab sich daher noch 1749 dahin, wohnte an dem Wilhelmsplatze in einem angesehenen Hause, erhielt von dem Markgrafen von Schwedt ein kleines Jahrgeld, und vermuthlich fehlte es ihm auch nicht an Unterstützung von andern. Er legte nunmehr zugleich einen Theil seiner rauhen Sitten und des Seltsamen in seiner Tracht ab, und erwarb sich von denen, welche ihn genauer zu kennen Gelegenheit hatten, den Ruhm eines eingezogenen und dienstfertigen Mannes. In diesen Umständen lebte er bis zum 15ten Febr. 1767, da er in einem Alter von 69 Jahren starb.

Er bleibt immer ein merkwürdiges Beyspiel, auf was für Abwege ein schwacher und von Kenntnissen leerer Kopf gerathen kann, wenn er selbst grübeln, urtheilen und entscheiden will. Da er auch in seinen letzten Jahren beständig nach seinem

Glaubensbekenntnisse beurtheilet seyn wollte, so will ich die vornehmsten Sätze daraus anführen, woraus erhellen wird, daß sein Lehrgebäude ein sonderbares Gemisch von Naturalismus und Pantheismus ist; allein auf seine Schlüsse und Beweisgründe kann ich mich hier nicht einlassen, ob sie gleich am bequemsten sind, seine Schwäche in ihrem völligen Lichte darzustellen.

„Es ist ein Gott, und dieser ist das Wesen „aller Kreaturen. Gott hat Verstand und Willen, aber nur in so weit, als bey den Kreaturen „Verstand und Willen gefunden werden; folglich „gibt es keine Geheimnisse. Die Welt ist ewig; „indessen gibt es doch eine Schöpfung, welche darin bestehet, daß Gott sich selbst, und zugleich die „ihm gleich ewige Materie in Bewegung gesetzt „hat. Daher kann die Welt füglich Gottes Sohn „und Gottes Leib genannt werden. Alle Geschöpfe sind Arten und Modificationes von Gott, „Theile von ihm und Glieder seines Leibes. Besonders ist die Seele des Menschen im ausnehmendsten Verstande ein Theil von Gott, und „folglich unsterblich. Allein diese Unsterblichkeit „bestehet darin, daß sie aus einem Körper in den „andern wandert. Es gibt weder übernatürliche „Dinge noch Wunder. Der Mensch ist noch jetzt „so vollkommen, als er erschaffen worden, daher „bedarf er weder Offenbarung noch neue geistliche „Kräfte. Gott hat kein positives Gesetz gegeben; „das einzige göttliche Gesetz ist das Naturgesetz „in dessen Ausübung die Religion bestehet. Gott

„kann von dem Menschen weder beleidigt noch „zum Zorne gereitzet werden; der Mensch bedarf „also auch keiner Versöhnung. Die christliche Re„ligion ist so, wie jede andere Religion, nichts als „Aberglauben. Der göttliche Ursprung der Bi„bel ist ein Widerspruch der Pfaffen. Die Lehre „von der Dreyeinigkeit ist Unvernunft, und ein „dreyeiniger Gott ein dreyköpfiges Monstrum. „Die Lehren von der Erbsünde und von dem Teu„fel sind Possen. Jesus war ein bloßer Mensch, „aber ein Mensch von vorzüglichen Gaben, ein „Magus. Alle übrige Erzählungen von ihm „sind Fabeln u. s. f.

Sein Bildniß ist mehrmahls gestochen, besonders von J. A. Bergmann, zu Berlin, 1747, und von Sauerbrey zu Berlin, letzteres mit der Unterschrift: ICEVWIS, wovon sich eine Copie von C. Fritzsch vor Pratjens Nachricht von Edelmannen befindet. Von Seiten der Kunst empfiehlet sich keines.

Seine Schriften sind:

1. Unschuldige Wahrheiten, gesprächsweise abgehandelt zwischen Doxophilo und Philaleto. (Berleburg,) 1735-1743, funfzehn Stücke in 8. S. davon die Acta hist. eccles. Th. 3, S. 370, Th. 4, S. 436; Lilienthals fortges. theol. Bibl. S. 366, und Baumgartens Nachr. von merkw. Büchern Th. 2, S. 216-230. Dreyzehn dawider herausgekommene Schriften, größtentheils Disputationen und Programmata, führet Pratje S. 207-217 an.

2. Bereitete Schläge auf des Narren Rücken; d. i. wohlgemeinte Warnung vor denen, allen Spöttern des lebendigen Gottes bevorstehenden Strafen, besonders denen armen von einem schändlichen Lügengeiste bishero verblendeten Inspirations-Verwandten. ohne Jahr und Ort, aber zu Berleburg, um 1741, zwey Bogen in 8. S. davon Acta hist. eccles. Th. 4, S. 438.

4. Moses mit aufgedecktem Angesichte, von zweyen ungleichen Brüdern, Lichtlieb und Blendling beschauet, nach Art der unschuldigen Wahrheiten. Ohne Ort und Jahr, aber zu Berleburg, um 1740 oder 1741, 8. S. davon: Acta hist. eccles. Th. 6, S. 292; fortges. Samml. von a. und n. theol. Sachen, 1740, S. 109, 1743, S. 722; Lilienthals fortges. theol. Bibl. S. 368; Baumgartens Nachr. von merkw. Büch. Th. 4, S. 337. Es haben sehr viele dagegen geschrieben, worunter Ge. Thom. Wagener in Edelmanns verblendeten Anblicken, Frankfurt, 1747, 1748, drey Theile in 8, der vornehmste ist. Neunzehn andere führet Pratje, S. 218-239 an.

4. Christus und Belial, (Berleburg,) 1741, 8; welche Schrift theils Spöttereyen über die Versöhnung Christi, und den öffentlichen Gottesdienst, theils seinen Briefwechsel mit dem Grafen Zinzendorf enthält. S. davon Acta hist. eccles. Th. 12, S. 126; Baumgartens merkw. Bücher, Th. 6, S. 214. Drey dawider herausgekom-

mene Schriften werden von Pratje, S. 251=255 angeführet.

5 Die Göttlichkeit der Vernunft in einer kurzen Anweisung zur weitern Untersuchung der ältesten und vornehmsten Bedeutung des Wortes λογος. (Berleburg, um 1741 oder 1742,) 8. S. davon Phiosoph. Büchersaal, St. 7, S. 645. Eilf dawider herausgekommene Schriften beschreibt Pratje, S. 239-251.

6. Die Begierde nach der vernünftigen lautern Milch an einigen Säuglingen der ewigen Liebe bewundert. (Berleburg,) 1744, 8; auf Veranlassung einer Gesellschaft, welche ihn um Unterricht gebethen hatte.

7. Abgenöthigtes, jedoch andern nicht wieder aufgenöthigtes Glaubensbekenntniß, aus Veranlassung unrichtiger und verhunzter Abschriften desselben, dem Druck übergeben. (Berleburg,) 1746, 4; nachdem ein Stück davon mit einer Widerlegung, zu Frankfurt, 1746, 8, heraus gekommen war. S. davon Baumgartens merkw. Bücher Th. 3, S. 404. Es erschien dagegen eine große Menge Schriften von allen Seiten, worunter Frid. Wagners Wahrh. und Göttlichkeit der heil. Schrift, in drey Theilen, J. G. Pfotenhauers Widerlegung auch in drey Theilen, und J. C. Harenbergs gerettete Religion, die vornehmsten sind. Die übrigen kann man beym Pratje, S. 256=306 finden.

8. Das Evangelium St. Harenbergs (Glückstadt,) 1747, 8; wider einen Aufsatz von Edel=

manns Leben in den Alton. gel. Zeit. S. davon neue theol. Bibl. B. 3, S. 499. Vier dagegen erschienene Schriften findet man beym Pratje, S. 306 309.

9. Die erste Epistel St. Harenbergs an Joh. Christ Edelmann, ihrem vornehmsten Inhalt nach von demselben beantwortet. (Glückstadt,) 1747, 2 Bogen in 8; gegen Harenbergs gerettete Religion.

10. Danksagungsschreiben an den Herrn Probst Süßmilch vor dessen ihm unwissend erzeigte Dienste. (Glückstadt,) 1747, zwey Bogen in 8. S. Berlin. Bibl. B. 1, S. 773; Acta hist. eccles. B. 12, S. 154, und Baumg. merkw. Bücher, B. 4, S. 414.

11. Vorzug eines Freygeistes vor einem armen Sünder. Fünf bis sechs Bogen in 8. Er ließ diese Schrift nach 1749 von Berlin aus drukken; allein der Markgraf von Schwedt ließ alle Exemplaria wegnehmen, daher nur sehr wenige bekannt geworden sind, obgleich mehrere Abschriften davon unter seinen Freunden herumgehen. S. Pratje S. 364.

12. Handschriftlich hinterließ er: Promptuarium s. Bibliothecam portatilem etc. eigentlich ein Collectaneen-Buch, welches er bereits 1715 zu Lauban angefangen hatte, und dasselbe in allen Lagen seines Lebens bis 1759 fortgesetzet hat. Einige Nachricht davon gibt Herr Büsching, in dessen Händen es sich gegenwärtig befindet, in seinen wöchentl. Nachr. 1775. S. 233.

5. Nicolaus Barnaud oder Bernaud, ein Goldmacher*).

Die Liebe zu dem Golde hat den Menschen sehr frühe zu der Thorheit verleitet, dieses so sehr geschätzte Metall durch die Kunst nachzumachen, und dadurch dessen Menge zu vermehren. Theoretisch betrachtet, scheinet es so schlechterdings unmöglich nicht zu seyn, die Naturkörper in ihre ersten Bestandtheile aufzulösen, diese zu untersuchen, und dann das Verfahren der Natur nachzuahmen, und Körper hervorzubringen, welche den ihrigen wenigstens ähnlich sind. Auf diese Art ist es der Kunst gelungen, manche Steinarten sehr geschickt nachzuahmen; obgleich zwischen der Nachahmung dieser Steine und der Hervorbringung künstlicher, den natürlichen völlig gleicher Metalle immer noch ein sehr großer Unterschied Statt findet. Sollte diese Nachahmung in Ansehung der Metalle je möglich seyn, so müßte man bey den leichtern und unvollkommenern Metallen, z. B. dem Eisen den Anfang machen, bey diesem der Natur ihre Verfahrungsart abstehlen, und unvermerkt zu den vollkommnern Metallen fortschreiten. Allein so viele Umstände glaubt die menschliche Begierde nicht machen zu dürfen; sie wagt sich unmittelbar an das vollkommenste, was die unbelebte Körperwelt nur aufzuweisen hat, und ohne dessen Natur und

*) Marchand Dictionn. der der einige ist, der mit einiger Umständlichkeit von ihm handelt.

dessen feines Gewebe zu kennen, macht sie tausend Versuche, der Natur zu trotzen, und ihr Geheimniß auch wider ihren Willen zu entwickeln. Was das übelste ist, so wird diese Thorheit gemeiniglich zu einer solchen Sucht, daß sie sich selten anders, als mit dem völligen Untergange dessen endiget, welchen sie angestecket hat, und wenn sich dieser endlich betrogen siehet, so sucht er auch andere zu hintergehen, und hüllet sich dabey in eine geheimnißvolle Sprache ein, weil er weiß, daß dieß die sicherste Lockspeise der Einfalt und Unwissenheit ist. Es ist wahr, man hat Beyspiele glücklich gemachter Versuche, welche vielen Schein haben; allein auch die merkwürdigsten unter denselben sind von dem Verdachte eines dabey gespielten Betruges nicht frey, der bey vielen andern unläugbar ist.

Einer dieser betrüglichen Lehrer des sogenannten großen Werkes, welcher wenigstens in seinem Vaterlande unzählig leichtgläubige Thoren hintergangen hat, ist Nicolaus Barnaud, ein seinen Lebensumständen nach sehr unbekannter Schriftsteller um den Anfang des vorigen Jahrhundertes. Man findet ihn bald Barnaud, bald auch Bernaud genannt, wodurch viele, selbst sonst sehr genaue Schriftsteller verleitet worden, zwey verschiedene Personen aus ihm zu machen. Hendreich in seinen pandectis verwandelt ihn gar in drey Personen, welche er Barnaudus, Bernaudus und Bernardus nennet. Viele machen ihn zu einen Genfer, weil er mehrere Jahre daselbst gelebet hat; allein, da er sich auf seinen Schriften selbst

Delphinatem a Crista Arnaudi nennet, so ist wohl unläugbar, daß er von Crest, einer kleinen Stadt in Dauphine' gebürtig war, wo er ungefähr 1535 gebohren seyn muß. Er war eigentlich ein Medicus; allein da seine meisten Schriften die Alchymie betreffen, so scheinet er es in der ersten Kunst nicht sehr weit gebracht zu haben. Um 1559 befand er sich seiner eigenen Versicherung nach in Spanien, ob es gleich unbekannt ist, aus was für einer Veranlassung oder Absicht. Er bekannte sich zur reformirten Religion, und gab daher nach der berüchtigten Bartholomäi-Nacht seinen Reveil-Matin zu Genf, 1574 heraus, worin er dem Könige und der Königinn die bittersten Wahrheiten sagte, daher Lafin, der Stiefbruder oder Schwager des Beauvais-le-Nocle, der ihm das folgende Jahr zu Basel auf der Gasse begegnete, sich für verbunden hielt, die Ehre seines Hofes mit Maulschellen an dem Barnaud zu rächen. Allein dieser ließ sich dadurch nicht abschrecken, Satyren auf die damahlige Verfassung Frankreichs heraus zu geben, wenn anders die im folgenden ihm beygelegten Schriften wirklich von ihm sind. Man hat ihn nachmahls nicht allein des Arianismus beschuldiget, sondern er soll auch in dem Verdachte gewesen seyn, daß er Verfasser des berüchtigten Buches de tribus Impostoribus ist. Die letzte Beschuldigung ist ungereimt, weil dieses Buch, wenn es ja vorhanden ist, weit älter ist, als Barnaud. Und dann rühret das ganze Vorgeben aus einer Stelle eines seltenen Buches her,

welches unter dem Titel Le Magot Génévois, 1613, heraus kam. Allein da diese Schrift, wie Marchand beweiset, eine Satyre auf die Synode zu Montpellier und die Reformirten überhaupt ist, so verdienet sie keinen Glauben. Indessen ist doch gewiß, daß Barnaud in genauer Verbindung mit dem Faustus Socinus stand, der ihm auch seine Defensionem Disputationis suae de loco VII. Cap. ad Rom. vom Jahre 1595 zuschrieb. Barnaud hatte damahls auch schon des Socini Schrift de auctoritate scripturae sacrae in das Französische übersetzt, und seine Uebersetzung 1592 heraus gegeben. Er hielt sich zwischen 1575 und 1599 zu Genf auf, begab sich aber in dem letztgedachten Jahre nach Leiden, und 1601 nach ter Goude, wo er vermuthlich auch gestorben ist. Das ist alles, was man von ihm weiß, und vermuthlich würde sein Nahme weder als Arzt, noch als ein Freund Socini auf die Nachwelt gekommen seyn, wenn er sich nicht durch verschiedene alchymische Schriften bey den Liebhabern der großen Kunst in Andenken erhalten hätte, welche er besonders in den letzten Jahren seines Lebens geschrieben zu haben scheinet. Sie sind nebst seinen übrigen Schriften folgende:

Reveil Matin des François et de leurs Voisins par *Eusebe Philadelphe*, Cosmopolite, en forme de Dialogue. Edimburg, (Genf,) 1574, 8. Ingleichen in das Lateinische übersetzt, unter dem Titel: Dialogi ab *Eusebio Philadelpho*, Cosmopolita, in Gallorum et caeterarum nationum

gratia compositi; quorum primus ab ipso authore recognitus et auctus, alter vero in lucem nunc primum editus fuit. Edimburg, (Genf,) 1574, 8. Man hat auch eine deutsche Uebersetzung von einem Eymericus Lebusius, 1585, 8.

Le Cabinet du Roi de France, dans lequel il y a trois Perles précieuses, par le moyen des quelles le Roi s'en va le prémier Monarque du monde. Par N. D. C. 1581, 8. Die drey Perlen sind die drey Stände Frankreichs. Diese Schrift wird ihm von de la Monnoye in seinen Rémarques sur les Auteurs deguisés de *Baillet* zugeschrieben. Marchand gibt noch zwey Ausgaben an, eine von 1582 und eine andere London, 1624, 8. Allein Fontette bemerket in der neuen Ausgabe des le Long Th. 2, S. 282, daß er sich geirret, und die Schrift des Barnaud mit dem Secret des Finances des Nicol. Froumenteau verwechselt habe.

Mirouer des François, contenant l'état et maniément des Affaires de France sous *Henri* III, tant de la Justice que de la Police; unter dem angenommenen Nahmen Nicolas de Montand. 1581, 12; wird ihm gleichfalls von de la Monnoye zugeschrieben. Le Long und Fontette Th. 2, S. 773. Marchand gibt irrig das Jahr 1582 und das Format 8 an.

Le Livre de l'Autorité de la Sainte Ecriture, traduict par *Nic. Barnaud.* 1592. aus dem Lateinischen des Faustus Socinus. Von der Urschrift

handelt Marchand bey dieser Gelegenheit weitläuftig.

Commentariolus in quoddam Epitaphium, Bononiae Studiorum ante multa saecula marmoreo lapidi inscriptum. Additi sunt processus chymici non pauci. Leiden, 1597, 8; Ursal, 1602, 8; mit Marii, Viti und Turrii Erklärungen, Dortrecht, 1618, 8. (Acta Erud. 1706, S. 89.) Auch in dem Theatro chymico Th. 3. S. auch Clement Bibl. cur. Th. 2, S. 438. Dieses Epitaphium ist das bekannte Räthsel Aelia Lelia Crispis, worüber sich so viele den Kopf zerbrochen haben, Barnaud fand darin den Stein der Weisen.

Triga Chemica, id est de Lapide philosophico tractatus tres. Leiden, 1599, 8; eben daselbst, 1600, 8; ingleichen in dem Theatro Chemico. Die drey darin befindlichen Schriften sind: *Lambspringii* libellus de Lapide philosophico; Antiqui philosophi Galli, Delphinatis, (um 1477) Liber secreti maximi totius mundanae gloriae; und Extractum ex Cymbalo aureo, antiquissimo libro manuscripto, ad rem chemicam faciens.

Quadriga aurifera, nunc primum in lucem edita. Leiden, 1599, 8; Frankfurt, ex officina paltheniana; auch in dem Theatro Chemico Th. 3. Diese vier Schriften sind: Anon. tractatus de philosophia metallorum; *Ge. Riplei* liber XII. Portarum; Ejusd. liber de Mercurio et Lapide Philosophorum; und Anon. Elixir Solis *Theophrasti Paracelsi*.

Brevis elucidatio arcani Philosophorum. Leiden, 1599, 8; auch in dem Theatro Chem. Th. 3.

Auriga chemicus s. Tractatulus chemicus *Theosophiae Palmarium* dictus, anonymi cujusdam Philosophi antiqui nunc primum editus. Leiden, 1601, 8; und in dem Theatro Chemico Th. 3.

De occulta philosophia epistola cujusdam patris ad filium, a *Nic. Arnaudo (Barnaudo,)* nunc primum in lucem edita. Leiden, 1601, 8; gleichfalls in dem Theatro Chemico Th. 3; nebst Pauculis dictis Sapientum.

Carmen elegans in nomine Dei viventis et vivificantis; welches sich mit den Worten anfängt: Terra mihi corpus, vires mihi praestitit ignis. In dem Theatro Chem. Th. 3.

Processus s. epistola ad D. *Barnaudum*, patruelem suum, Vice-Senesiallum, vom 1sten Jan. 1601; eben daselbst.

Epistola in qua ejus Poculum philosophicum cum ipsius Litterarum interpretatione; eben daselbst.

---

6. Joseph Franciscus Borro, lat. Burrhus, ein Schwärmer, Goldmacher und Charlatan *).

Ein Mailändischer Cavalier, und in der Folge einer der berüchtigsten Betrieger, war den

*) Das Leben dieses Abentheurers ist von sehr vielen, aber nur kurz beschrieben worden. La vita

4ten May 1625 zu Mailand gebohren, und hatte den Branda Borro, einen zu seiner Zeit berühmten Arzt *) zum Vater, welcher einige lateinische

ed il processo del BORRI befindet sich am Ende der Ambasciata di Romolo a Romani, Brüssel, 1676, 12. Eine andere kurze Nachricht ist des Borro Chiave del Gavinetto, Cölln, (Genf,) 1681, 12, angehänget. Aus diesen beyden Schriften vornehmlich hat Baile das Leben des Borro in seinem Dictionn. gezogen. Kürzer und unvollständiger ist des Argelati Nachricht in seinen Scriptor. Mediolanens. des Mazzuchelli in den Scrittori Italiani, des Carrere in Bibliotheque de la Médécine, und des Floy in dem Dictionnaire de la Medecine. Aus diesen Quellen habe ich sein gegenwärtiges Leben zusammengesetzt; einiger anderer Schriften, welche seiner beyläufig gedenken, oder nur einzelne Umstände seines Lebens liefern, werde ich im folgenden an seinem Orte anführen. Fast alle Schriftsteller außer Italien nennen ihn Borri; Corte, Mazzuchelli und andere hingegen Borro. Da er sich im Lateinischen Burrhus nannte, so ist auch die letztere Form die richtige. Hätte er in seiner Muttersprache Borri geheissen, so würde er sich im Lateinischen de Burrhis haben nennen müssen. Einge der oben angeführten Schriftsteller lassen ihn 1627 gebohren werden; allein, da die zuverläßigsten ihm ein Alter von 70 Jahren beylegen, und 1695 als das Jahr seines Todes außer allem Streite ist, so muß er 1625 gebohren seyn.

*) Baile macht es zweifelhaft, daß Branda Borro ein Medicus gewesen, weil der Verf. der obigen Vita des unsrigen nichts davon sagt; allein Barthol. Corte in den Notizie istoriche intorno ai Medici Milanesi, S. 183 hebt allen Zweifel, indem er ihn nicht allein ausdrücklich als einen Medicum anführet, sondern auch hinzu setzt, daß er wegen seiner richtigen Vorhersagungen des Ganges der Krankheiten vorzüglich berühmt gewesen.

und italiänische Gedichte, ingleichen eine Schrift de re medica hinterlassen hat, und den 18ten Aug. 1660 starb. Des Borro Familie war eine der angesehenen in Mailand, indem einer seiner Verwandten, Petrus Georgius Borro um die Mitte des vorigen Jahrh. königlicher Fiscal, Senator, und herzoglicher Staatsrath war. Der unsrige studierte bey den Jesuiten in dem Seminario zu Rom, wo er sich bald durch seine Lebhaftigkeit, sein gutes Gedächtniß, und übrige Fähigkeiten auszeichnete. Allein zugleich entwickelte sich auch sein unruhiger Geist sehr frühe, indem er einmahl unter den Schülern des Seminarii eine Faction anzettelte, und sich mit seinen Mitschuldigen ganzer drey Tage einschloß, so daß die Jesuiten sich genöthiget sahen, ihre Zuflucht zur weltlichen Obrigkeit zu nehmen, die Meuterey zu dämpfen. Nachdem Borro seine Studien geendiget hatte, widmete er sich dem Dienste des römischen Hofes *), und legte sich zugleich auf die Chymie, oder vielmehr Alchymie, gerieth aber dabey in schlechte Ge-

*) Es scheinet daraus zu erhellen, daß er entweder die Theologie oder die Rechte studieret gehabt. Corte nennet ihn zwar ausdrücklich einen Medicum; allein ich sehe nicht, wenn und wo er Medicin studiren können. In dem Seminario zu Rom konnte es wohl nicht geschehen, und es müßte nach seinem Austritte aus dem Seminario geschehen seyn, welches aber der Ausdruck, daß er sich dem Dienste des römischen Hofes gewidmet habe, zweifelhaft macht. Baudrand, welchen Baile anführet, versichert, daß er 1653 Secretär bey dem Marquis Mirogli, Residenten des Erzherzogs von Oesterreich, zu Rom, gewesen, daß er, Baudrand, ihn in

sellschaft, und ließ sich bey seiner natürlichen Lebhaftigkeit sehr leicht zu den gröbsten Ausschweifungen verleiten, in deren einer er 1654 in Streitigkeiten gerieth, so daß er sich zu seiner Sicherheit sogar in eine Kirche flüchten mußte.

Dieser Vorgang ward dem Borro dem Scheine nach eine heilsame Lehre, indem er in sich ging, und sein Leben zu ändern beschloß; allein bey seiner lebhaften Einbildungskraft gerieth er gar bald auf das andere Extremum, auf Schwärmerey. Er enthielt sich des Umganges ausschweifender Jünglinge, betrug sich andächtig, besuchte die Kirchen fleißig, und versicherte, daß sein neues geistliches Leben ihn mit einem bisher nie empfundenen Troste erfülle. Nachdem er dieses ungefähr zwey Monathe fortgesetzt hatte, ohne dabey seinen chymischen Arbeiten etwas zu entziehen, und er sahe, daß seine Andacht bey vielen Beyfall und Lob fand, so faßte er nach und nach den Entschluß, sich diese gute Meinung zu Nutze zu machen, das Haupt einer eigenen Secte zu werden, und sich eine Gemeine zu sammeln, welche er durch vorgegebene Offenbahrungen und Erscheinungen zu täuschen und an sich zu fesseln suchte. Er stellete andächtige Versammlungen an, und nachdem er seine Anhän-

diesem und dem folgenden Jahre zu Rom gesehen habe, daß Borro 1655 nach Inspruck zu dem Erzherzoge gegangen sey, und sich von da nach Mailand begeben habe. Allein alle diese Umstände kommen, wie schon Baile bemerket, mit der folgenden Geschichte nicht überein.

Anhänger durch gottselige Empfindungen und Uebungen der Andacht hinlänglich vorbereitet zu haben glaubte, so sagte er, daß nunmehr die Zeit gekommen sey, daß eine eigene Herde Gottes in der Welt gesammelt werden sollte, von welcher der Papst das Oberhaupt seyn müßte, und welche alle diejenigen ausrotten sollte, die sich der Bekehrung, wozu sie berufen worden, widersetzen würden. Er sey von Gott zu dem Obersten dieser Armee bestimmt, die er mit leichter Mühe werde unterhalten können, da seine chymische Arbeit in kurzem zu Ende gehe, und er versichert sey, alsdann den Stein der Weisen in reichem Maße zu empfangen. An dem Siege könne es ihnen auch nicht fehlen, weil ihr Unternehmen von den Engeln, und besonders von dem Erzengel Michael werde unterstützet werden. Um sich desto mehr Glauben zu verschaffen, vermehrte er sein äusseres andächtiges Betragen, gab Offenbahrungen und Entzückungen vor, und erzählte unter andern, daß ihm nach seiner Bekehrung ein glänzender Palmzweig erschienen sey, wobey eine Englische Stimme ihm versichert habe, daß der Palmzweig ihm von Gott zugeschicket worden, und daß er von nun an die Gabe der Weissagung besitzen solle. Er behauptete, daß er alle Engel dem Nahmen nach kenne, daß sie ihm die geheimsten Dinge offenbahrten, daß der Erzengel Michael persönlich in seinem Herzen zugegen sey, und daß er durch sie alles erfahre, was in dem Conclave

nach Innocentii 10 Tode vorgehe. Da diese Schwärmerey den Borro bey seiner Lebhaftigkeit und übrigen Fähigkeiten nicht allein beschäftigen konnte, so setzte er dabey nicht allein seine alchymistischen Prozesse fort, sondern anatomirte auch todte Leichname *).

Borro setzte seinen schwärmerischen Unfug einige Monathe fort. Allein als nach Innocentii 10 Tode, 1665 die Wahl auf Alexandern 6 fiel, und dieser, der damahls in Rom zunehmenden Schwärmerey zu steuern, der Inquisition befahl,

*) Ich erzähle dieses mit den Worten des Urtheils der Inquisition, dessen ich im folgenden gedenken werde. Der letzte Umstand wird daselbst so ausgedruckt: „er unterstand sich mit unmenschlicher „Grausamkeit die Leichname zu anatomiren, „und suchte sich zugleich allerley Gifte zu verfertigen, welche nach seiner Entfernung der weltlichen Obrigkeit in die Hände gefallen sind." Das vorgegebene Gift könnten seine alchymistischen Materialien und Producte gewesen seyn, welche die Inquisition aus heiliger Unwissenheit verkannt hätte. Indessen versichert Lucas Holstenius in einem Briefe an Joh. Heinr. Böclern von 1660, in Schelhorns Amoenitat. litter. Th. 5, p. 145 ausdrücklich, daß man ihm zwey Jahr zuvor, (ante biennium, vermuthlich ein Gedächtnißfehler, weil es schon fünf Jahr vorher geschehen war,) der Giftmischerey wegen den Prozeß in Rom gemacht habe. Man habe das Gift bey dem Palma, dem Famulo des Borro, wirklich gefunden; allein dieser und dessen Frau hätten vorgegeben, daß sie nichts darum wüßten, daher man sie zwar wieder frey gelassen, aber ihnen Haus-Arrest gegeben habe, so lange bis sie völlig gerechtfertigt seyn würden. Dem sey wie ihm wolle, so ist doch das merkwürdig, daß ihm die Anatomirung todter Körper zu einem so großen Verbrechen angerechnet

auf alle heimliche Zusammenkünfte eine wachsames Auge zu haben, so sahe er wohl, daß er hier nicht mehr sicher seyn, wenigstens keinen so zahlreichen Haufen zusammen bringen würde, als zu Erreichung seiner Absicht nothwendig war. Er gieng daher wieder nach Meiland, wo er theils einen grössern Anhang zu bekommen, theils vor dem scharfsichtigen Auge der Inquisition sicherer zu seyn hoffte. Er fieng es hier wieder mit einer angenommenen äussern Andacht an, und wußte dabey unter niedrigen und bedürftigen Personen auf eine gute Art Geld und Kleidungsstücke auszutheilen. Durch dieses Mittel gelang es ihm, sich einen Anhang von Vornehmen und Geringen zu machen, zumahl, da es dabey bloß auf erlaubte Uebungen der Gottseligkeit abgesehen zu seyn schien. Allein Borro führete sie stufenweise immer tiefer in sein Geheimniß ein. Nachdem er sie durch eine verstellte Frömmigkeit gefesselt hatte, schmeichelte er ihrer Eigenliebe, indem er vorgab, daß sie von Gott zu grossen und wichtigen Sachen berufen wären, die aber für jetzt noch müßten geheim gehalten werden, daher sie ihm Verschwiegenheit schwören mußten. Bald darauf ließ er sie fünf Ge-

wird. Sollte zu der Zeit, da ein Malpighi in Bologna bereits anfing, die Anatomie durch die vortreflichsten Versuche und Entdeckungen zu bereichern, das Anatomiren noch zu Rom ein solches Sacrilegium gewesen seyn, als es im vorhergehenden Jahrhunderte war? Oder folget daraus nur, daß Borro als kein eigentlicher Arzt, oder vielmehr als kein Professor der Anatomie kein Recht dazu hatte?

lübde ablegen, wovon das erste in einer brüderlichen Vereinigung, das zweyte in einer unverbrüchlichen Verschwiegenheit der ihnen anvertrauten Geheimnisse, das dritte in dem Gehorsam gegen Gott und die Engel, das vierte in der Armuth, und das fünfte in dem Eifer, die Rechte des Höchsten zu vertheidigen, bestanden. Zuweilen setzte er noch das sechste hinzu, welches darin bestand, daß sie selbst ihr Leben für die Vertheidigung der Gerechtsamen Gottes, und der ihnen anvertrauten Geheimnisse lassen wollten. Dem vierten Gelübde zu Folge, pflegte er mehrmahls das Geld, welches er bey seinen Anhängern fand, zu confisciren.

Nachdem er seine Anhänger auf diese Art gehörig vorbereitet hatte, glaubte er ihnen seine Absichten nach und nach näher entdecken zu können, welche auf nichts geringers abzielten, als auf eine gewaltsame Stiftung einer neuen Religion und Staatsverfassung, die er auf den Trümmern der alten zu gründen hoffte, und das Reich Gottes nannte. Diese Veränderung sollte, seinem Vorgeben nach, in den nächsten zwanzig Jahren vor sich gehen. Er sollte das Haupt derselben seyn, der mit seinen Anhängern, vermittelst der Hülfe des Erzengels Michael und eines ihm vom Himmel zugeschickten Schwertes, das Reich der Finsterniß ausrotten und dessen Verfechter niedermachen würde, wovon selbst der Papst nicht würde ausgenommen seyn, Rom würde eingenommen werden, und überall großes Blutvergießen erfolgen. Wenn denn aber die neue

Kirche gegründet worden, so werde Rom mächtiger werden, als vorher, der neue Papst werde sein Freund seyn, und seine neue Religion bestätigen. Dann werde die Kirche tausend Jahre Friede haben, die Gläubigen würden in einfachen Lammsfellen gekleidet gehen, ein Kreutz an der Stirn und einen eisernen Kragen um den Hals tragen, und was dergleichen Thorheiten, die der Schwärmer größtentheils aus der Apocalypse entlehnt hatte, mehr waren.

Die Glaubenslehren seiner neuen Religion waren nicht viel besser. Hier sind einige der vornehmsten. Die heilige Jungfrau ist eine Göttin, denn da ihr Sohn Gott ist, so muß seine Mutter nothwendig gleiches Wesens seyn. Sie ist der wahre heilige Geist, der in dem Leibe ihrer Mutter Anna Mensch geworden. In dem Abendmahle ist nicht allein der Leib Christi, sondern auch der heil. Jungfrau befindlich. Die Gottheit der zweyten Person ist generata und filiata, der dritten spirata Der Sohn Gottes nöthiget den Vater, ihn Dinge ausser ihm erschaffen zu lassen, damit er ihm gleich werden möge. Die andere und dritte Person sind an Würde geringer als der Vater. Gott hat ausser dem körperlichen Chaos noch ein anderes geschaffen, welches aus den Qualitatibus allein bestand, woraus er die bildenden Kräfte der Körperwelt bereitet hat. Zur Erschaffung der Körperwelt und zur Scheidung der Elemente hat sich Gott der bösen Engel bedienet. Gott hat den Teufeln erlaubt, allerley Arten wil=

der Thiere zu schaffen, nach dem Maße ihrer Bosheit; auch die Seele dieser wilden Thiere ist von den bösen Geistern hergenommen, u. s. f. Man kann sich leicht vorstellen, daß er es auch hier an Offenbahrungen nicht wird haben fehlen lassen. Er besaß die Gabe, die Geister zu prüfen, und hatte in der neuen Kirche eben die Gewalt, welche Paulus und dessen Nachfolger in der alten bekleideten. Zugleich machte er seine Anhänger mit den Leiden vertraut, welche auf sie warteten, indem er sie mehrmahls in der Nacht an den öffentlichen Richtplatz führete, wo sie die Thür des Behältnisses küssen mußten, in welchem die Werkzeuge des Scharfrichters verwahret werden. Allein er tröstete sie auch wieder mit dem Versprechen, daß er einem jeden von ihnen einen Engel zugeben wolle, der ihn aufrichten und schützen sollte.

Beinahe scheint es unmöglich, daß einem unterrichteten Menschen von gutem Stande, dem es weder an Kopf noch an Kenntnissen fehlete, der Unsinn einkommen können, mit einer Handvoll Anhänger einen mächtigen und wohlgeordneten Staat umzukehren, und die herrschende Kirche mitten in ihrem Herzen anzugreiffen. Und doch läßt sich mit Grunde nichts wider die Wahrheit aller dieser Umstände vorbringen. Sie sind in dem Urtheil der Inquisition der Länge nach befindlich, und da dieses Urtheil bald nach seiner Flucht öffentlich bekannt gemacht und selbst in Deutschland übersetzt wurde, und Borro nichts dawider

eingewendet, sondern sich seines Unternehmens vielmehr gerühmet hat, so läßt sich an der Wahrheit dieser Geschichte nicht zweifeln. Man denke auch nicht, daß sein Anhang bloß aus unwissenden und tollkühnen Menschen aus den niedrigsten Classen bestanden habe; es befanden sich Männer aus allen Ständen, und selbst Priester darunter, deren einige sich so gar verleiten ließen, in dem Canon der Messe die heil. Jungfrau mit einzuschalten und sie inspiritam filiam zu nennen. Dieser Satz von der Menschwerdung des heil. Geistes war der vornehmste Grundsatz und der Mittelpunkt seiner neuen Religion, um welchen sich alles drehete, und welchen er mit Gewalt und mit Gefahr seines Lebens durchsetzen und ausbreiten wollte. Die Art, wie er zu der Ausführung schreiten wollte, war, wie er nachmahls selbst gestand, folgende. Wenn sein Anhang stark genug war, so wollte er denselben auf dem Domplatze zu Mailand versammeln, und dem gemeinen Volke die Bedrückungen vorstellen, welchen es sowohl in Ansehung des Leibes als der Seele unterworfen sey. Durch dieses Mittel hoffte er einen allgemeinen Aufruhr zu erregen, sich der Stadt und des Herzogthums Mailand zu bemächtigen, und von hier aus seine Eroberungen weiter fortzusetzen. Es scheinet, daß er sich den Mahomed zum Vorbilde genommen; allein er vergaß, den grossen Unterschied zu erwegen, welcher zwischen dem siebenten Jahrhunderte und dem siebzehenten, zwischen der Verfassung der Araber und des westlichen

Asiens, und der Verfassung eines der cultivierte-
sten Europäischen Staates ist.

Er erfuhr diesen großen Unterschied sehr bald selbst. Ein gewisser Abt von dem Orden der Oblaten des heil. Borromäi, Carl Bartholomäus Piazza, der den von dem Borromäus gestifteten frommen Anstalten vorgesetzet war *), kam zuerst hinter des Borro Ausschweifungen, und gab dem Erzbischofe Litta Nachricht davon, der sogleich die Inquisition in Bewegung setzte. Die angegebenen Mitschuldigen wurden eingezogen und verhöret, und dadurch das ganze Geheimniß verrathen. Es zeigte sich zugleich, daß er sich bereits in Rom ähnlicher Ausschweifungen verdächtig gemacht hatte, daher man von Mailand aus dahin Bericht erstattete. Der Inquisitions-Prozeß in Rom, welcher nach seiner Entfernung scheinet liegen geblieben zu seyn, ward nunmehr von neuem vorgenommen, und folglich in Rom und Mailand zugleich betrieben. So oft auch Borro seinen Anhängern versprochen hatte, daß er im Falle einer Entdeckung alle Schicksale mit ihnen theilen wollte, so fand er es doch jetzt nicht rathsam, sein Versprechen zu erfüllen, sondern er setzte sich, so bald er den Verhaft einiger seiner Freunde erfuhr, durch eine schleunige Flucht in Sicherheit. Die Inquisition zu Rom ließ sich dadurch von der Fort-

*) Er wird lateinisch de Platea genannt, und ist aus vielen größtentheils Andachtsschriften bekannt. Umständlich handelt von ihm Argelati in der Bibliotheca Mediolan. Th. 2, S. 1098.

setzung des Prozesses nicht abhalten. Borro wurde den 20sten März 1659 vorgeladen, bey Strafe des grössern Bannes innerhalb 90 Tagen zu erscheinen, und Rede und Antwort zu geben, wobey ihm zugleich ein sicheres Geleit versprochen wurde. Da er sich nicht stellete, so wurde er nach verflossenen 90 Tagen öffentlich in den grössern Bann erkläret, und da auch dieses ihn nicht zur Rückkehr bewegen wollte, so wurde er den 20ten Oktober 1660 zum letzten Mahle vorgeladen, innerhalb 90 Tagen zu erscheinen, und daß über ihn ausgesprochne Endurtheil anzuhören. Dieses lautete denn dahin, daß er sich als ein Ketzer aller darauf gesetzten geistlichen und weltlichen Strafen schuldig gemacht habe, daher er aller Ehren und Vorrechte verlustig erkläret, und aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen wurde. Sein sämmtliches Vermögen sollte dem Fisco anheim fallen, und sein Bild mit seinen gottlosen Schriften öffentlich verbrannt werden. Dieses Urtheil wurde den 2ten Jan. 1661. auf dem Campo de Fiore öffentlich vollzogen *) und bald darauf den $\frac{17}{27}$ März zu Mailand wiederhohlet, wobey der Pabst allen denen, welche Zuschauer abgeben würden, auf funfzehn Jahre Ablaß versprach. Die mit seinem Bilde verbrannten Schriften waren bloß schriftliche Aufsätze, welche

*) Der bekannte Athanas. Kircher schrieb den 29sten Jan. 1661, also bald darauf, aus Rom an einen Freund: BURRHUS impostor et haeresiarcha pessimus hic Romae 2 Jan. in publico theatro haeresium inauditarum convictus rogo condemnatus

seine neuen Religions-Meinungen enthielten, und welche er theils selbst aufgesetzt, theils einigen seiner Anhänger in die Feder dictiret hatte. Vier seiner eifrigsten Anhänger wurden zum ewigen Gefängnisse in den Kerkern der Inquisition verurtheilet *).

fuit et cum absens esset, ejus statua in acie campi Flori primo per carnificem in patibulo suspensa, deinde in rogum conjecta fuit. Schelhorns Amoenit. litter. Th. 5, S. 163. Der Markgräflich Brandenburgische Prinz Christian Ernst war bey dieser Execution in Rom gegenwärtig. S. Sigm. von Birkens Brandenb. Ulysses, S. 118.

*) Das Urtheil der Inquisition, worin sich zugleich ein kurzer Auszug aus dem Prozesse befindet, stehet lateinisch in dem Diario Europaeo Th. 6, S. 216 und in Schelhorns Amoenitat. litter. Th. 5, S. 149. Eine obgleich sehr schlechte deutsche Uebersetzung nebst einigen andern Umständen von ihm, erschien unter folgendem Titel: Relatio fidei, actionum ac vitae Burrhianae, das ist eine Erzählung u. s. f. welcher beygefügt ist die Historia de tribus hujus seculi famosis impostoribus, nemlich Padre Ottomanno, Mahomed Bei und Sabatai Sevi. Ohne Ort, 1670, 8. Ob der kurzgefaßte Lebenslauf des Hrn. Joseph Franc. Burrhi, abgefaßt in einer Missive aus Rom, 1662, 4, auch daraus entlehnet ist, kann ich nicht bestimmen, weil ich diese Schrift nicht gesehen habe. Fridr. Sam. Bock versichert in seiner Hist. Antitrinitarior. Th. 1, S. 86, ohne doch einen Gewährsmann anzugeben, Borro habe, als er seine Verbrennung im Bilde zu Rom erfahren, dafür des Pabstes Bild öffentlich wieder verbrannt. Es müßte solches zu Amsterdam geschehen seyn, wo er sich damahls schon befand; allein ich habe diesen Umstand bey keinem andern Schriftsteller gefunden.

Borro hatte sich aus Mailand mit der Flucht gerettet; allein der erste Ort, wohin er sich gewandt, wird nicht gemeldet. In dem Urtheile der Inquisition heißt es bloß, er habe sich nach einer gewissen in den Acten genannten Stadt *) begeben, und sich nicht gescheuet, einige der obigen Schwärmereyen von neuen auszubreiten. Er habe daselbst unter andern gelehret, daß man nicht verbunden sey, geheime Sünden in der Beichte zu offenbaren. Die meisten Schriftsteller seines Lebens begnügen sich nur überhaupt zu sagen, daß er sich nach seiner Flucht über Oesterreich, (andere setzen dafür die Schweiz,) nach Strasburg begeben habe. Allein es ist gewiß, daß Inspruck, wenigstens der erste deutsche Ort war, wo er sich nach seiner Flucht aus Italien aufhielt, wenigstens so lange, als seine Schicksale daselbst noch nicht bekannt waren. Allein vermuthlich ward er auch hier gar bald inne, daß er mit einer neuen Religion sein Glück nicht machen würde, daher nahm er nunmehr seine Zuflucht zu seinen beyden übrigen Hülfsmitteln, der Quacksalberey

*) Vielleicht war es Padua; denn daß er einmahl auch hier gewesen ist, erhellet aus einem Briefe eines Ungenannten an den Doct. Sebitz, worin derselbe ihn versichert, Borro habe durch Zerbrechung vieler Destillier-Gefäße, zu Padua seine Ungeschicklichkeit in Chymischen Versuchen hinlänglich an den Tag gelegt. Patavii Dominus CAROLUS OFFREDI certiorem me fecit, BURIUM Patavii multa rumpendo et frangendo vasa destillatoria satis declarasse, quantum noverit ignis regere gradus, et quantum excellat in Alchymia. Schelhorns Amoenitat. B. 5, S. 144.

und Goldmacherey, auf welche er sich nunmehr allein zu verlassen schien, und obgleich seine Kenntnisse sowohl in der Medicin als Chymie sehr seicht und unbedeutend waren, so hoffte er doch, so wie alle Marktschreyer, das übrige durch eine unverschämte Dreistigkeit zu ersetzen. Vermuthlich verschaffte seine ehemalige Bekanntschaft mit dem Marquis Mirogli, Residenten zu Rom, des zu Inspruck residirenden Erzherzogs, ihm einen Zutritt zu diesem Hofe. Monconys *) erfuhr ein paar Jahre darauf im Haag von dem Hrn. de Nelle, daß Borro sich gegen den Erzherzog erbothen habe, aus gewissen deutschen Erdarten mit vielem Gewinne eine beträchtliche Menge Gold zu ziehen. Im April 1664 befand sich Monconys selbst zu Inspruck, und erkundigte sich sorgfältig nach dem Borro, konnte aber von dem Kammerdiener der Erzherzoginn, einem Franzosen, Nahmens Belleville, nichts weiter erfahren, als daß er der Erzherzoginn Talköhl und trinkbares Gold oder Gold-Essenz gegeben habe **).

Vermuthlich hielt er sich hier nicht lange sicher, oder man fand auch an dem erzherzoglichen Hofe nicht für gut, sich mit ihm einzulassen, sondern speisete ihn mit einem Zehrpfennige ab, denn Borro kommt gleich darauf, und zwar noch im

*) Voyage de MONCONYS, Th. 2, S. 149 der Lyoner Ausg. von 1665.

**) Eben daselbst, S. 404. Das Recept zu diesem trinkbaren Golde hat Struv in den Actis litter. mitgetheilet, wo sich auch noch einige andere Umstände von dem Borro befinden sollen.

Jahre 1659 zu Strasburg zum Vorschein. Hier wußte er seine Händel mit der Inquisition von der vortheilhaftesten Seite vorzustellen, und da er nicht allein als ein um der Religion willen Verfolgter, sondern als ein großer Chymist und Medicus, der in beyden Wissenschaften große Geheimnisse besäße, auftrat, und es ihm auch an einem guten Aeußern nicht fehlte, so nahm er selbst unter den Gelehrten viele für sich ein. Unter seinen chymischen Versuchen wird besonders sein Wunder in Ansehung der Palingenesie der Pflanzen gerühmt, wobey er geprahlet, daß das was zu Rom von ihm verbrannt worden, daselbst auf ähnliche Art wieder auferstehen würde. Dieß bewog unter andern den französischen Residenten zu Strasburg, Johann Frischmann, ihm zu Ehren, das Monumentum in laudem gentis *Burrhorum*, Calend. Jan. MDCLX *Francisco Josepho Burrho* Medico Italo structum, Strasburg, 1660, 4, zu schreiben, wo sich doch der Verfasser nur mit den Buchstaben F. R. C. R. bezeichnet hatte, welche Frischmannus Regis Christanissimi Residens bedeuten, und worin er dieses Wunder vorzüglich erwähnet. Johann Caspar Bernegger, Stadt-Secretair zu Strasburg, setzte der von dem Burro verfaßten Historiae gentis *Burrhorum*, Strasburg, 1660, 4, eine Vorrede vor, worin er dem unsrigen die größten Lobeserhebungen beylegte. Es scheint auch, daß der berühmte Joh. Heinr. Böcler von diesem Abentheurer sey getäuscht worden, welches ihm aber nachmahls vielen Verdruß

verursachte. So sehr kann eine gewisse Zuversichtlichkeit und Unverschämtheit, wenn sie nur von einem Schimmer von Verdiensten und Geschicklichkeit unterstützt wird, auch die besten Köpfe und verdientesten Männer schwindelnd machen; eine Wahrheit, welche durch mehr als eine Erfahrung ist bestätiget worden.

Doch die Täuschung war von keiner langen Dauer; des Borro Verdammungsurtheil ward sehr bald bekannt, und empörte alles was katholisch war, wider ihn, und was auch nicht katholisch war, konnte doch die Schwärmerey und Thorheit des Mannes nicht billigen. Vielleicht gab er auch durch seine eigene Unbesonnenheit und Prahlereyen Gelegenheit, daß manchen seiner Verehrer und Freunde die Augen über ihm aufgiengen. Die große Rolle, welche Borro zu Strasburg spielte, und der Weihrauch, welchen man so gar in öffentlichen Schriften an ihm verschwendete, machte Aufsehen, und verursachte der Stadt, welche ihn in Schutz genommen hatte, noch in diesem Jahre vielen Verdruß. Ich kann zwar nicht sagen, worin derselbe bestanden habe; allein da Strasburg damahls noch eine freye Reichsstadt war, so rührte er vermuthlich von dem kaiserlichen Hofe her, der es freylich nicht gleichgültig ansehen konnte, daß man einen in Rom im Bilde gehenkten und verbrannten Ketzer in Strasburg so vorzügliche Ehre erwies. Besonders verdachte man es dem Böcler, daß er sich dieses Menschen so thätig annahm. Vielleicht war er aber auch einer der ersten, der

nachmahls seine Hand wieder von ihm abzog, wenigstens suchte Borro sich nachmahls durch Verläumdungen an ihm zu rächen *). Da Borro seine Rechnung in Strasburg nicht weiter fand, zumahl da der Rath den ihm anfänglich versprochenen Schutz vermuthlich aufsagte, so mußte er sich entfernen, und sich einen einträglichern Schauplatz für seine Betriegereyen und Gaukeleyen suchen.

Diesen glaubte er in Holland zu finden, wo Reichthum nur zu oft mit Einfalt und Unwissenheit verschwistert ist. Indessen wollte er zuvor noch den Chur-Sächsischen Hof brandschatzen, wo damahls Johann George 2 ein gutherziger aber schwacher Herr regierte. Die Begierde nach Reichthum, und die eingeschränkten Kenntnisse der meisten Großen machten, daß sich die deutschen Fürsten so wohl in dem vorigen Jahrhunderte als noch in der ersten Hälfte des gegenwärtigen, häufig von Abentheurern hintergehen ließen, wenn sie

*) Böcler ließ damahls einen Brief an einen Freund drucken, worin er sich über den Verdruß beklagte, welchen ihm Borro verursacht hatte. Ich habe diesen Brief nicht gelesen; vermuthlich enthält er noch manche Umstände, welche dessen Aufenthalt in Strasburg aufklären können. In Schelhorns Amoenit. litter. B. 5, S. 145 befindet sich des Lucas Holsten Antwort an Böclern, Rom den 23sten Oct. 1660 datirt, worin er ihn deswegen tröstet. Verum, sagt er, quamvis ea res molestiam aliquam tibi afferat, periculo tamen caret. Tua enim tibi fama in tuto posita est, ut perditissimi nebulonis conatibus convelli nequeat; quin etiam discusso calumniarum fumo clarior illustriorque emicabit.

nur Geschicklichkeit genung besaßen, ihnen die Möglichkeit der Bereitung des Steines der Weisen einiger Maßen wahrscheinlich zu machen *). Borro begab sich im Junius 1660 über Frankfurt am Main nach Sachsen. In Frankfurt hielt er sich einige Tage auf, und da er sich für einen vornehmen und berühmten Medicum ausgab, so ward er von Vornehmen und Geringen besucht. Seine Sicherheit erforderte indessen, daß er sich hier nicht zu lange verweilte, daher er in aller Stille mit zwey Bedienten nach Dresden ging. Hier ward er so wohl als ein von der Inquisition Verfolgter, als auch als ein Mann, der sich vieler chymischen und medicinischen Geheimnisse rühmte, mit vieler Achtung empfangen, reichlich unterhalten, und Churfürstlich beschenkt. Ungeachtet er sich hier bis nach der Mitte des Novembers aufhielt, so ist doch von seinem hiesigen Verhalten wenig bekannt geworden. Man weiß nur, daß er bey Hofe in grosser Achtung stand, daß er von dem Churfürsten und der Churfürstin über 3000 Thaler an Geschenken erhalten, ungeachtet er wenig dafür gethan, daß er dem Churfürsten bey seiner Abreise ein Gläschen voll Götterwasser, wie er es nannte, und eine kleine Büchse voll Diaman-

*) Miror sane, sagt Holsten in dem eben gedachten Briefe an Böclern, principes Germanos nostros toties elusos istorum impostorum fraudes non persentiscere, qui promittendo aureos montes ipsos tandem seducunt et naso suspenso tenent.

manten, vermuthlich nachgemachte, hinterlassen, und bey seinem Abschiede, nachdem vorher wohl gezecht worden, sein Kleid aufgerissen, die bloße Brust gezeiget, und den Churfürsten gebethen habe, in sein Herz zu sehen *).

Er begab sich von Dresden nach Amsterdam, wo er noch im December 1660 ankam, und sich vermittelst der in Sachsen erhaltenen Geschenke im Stande sahe, mit einem Glanze aufzutreten, der immer das sicherste Mittel ist, die Einfalt zu verblenden. Er kaufte sich ein eigenes Haus in einer schönen Lage für 15000 Kronen, hielt fünf bis sechs Bediente, gab Gastereyen, und wußte von Zeit zu Zeit einige kleine Geldsummen unter die Armen zu vertheilen, wodurch er sich das Ansehen eines reichen und vornehmen Mannes gab. Einige von ungefähr glückliche Curen machten ihn als einen großen Arzt bekannt, besonders die gute Wirkung, welche sein Cordial-Wasser an einem alten Bürgermeister in Amsterdam that. Er vermehrte dieses Vorurtheil durch seine Prahlereyen, von dem Perlenwasser und von der Universal-Medicin, welche er besitzen wollte, so daß er in kurzem als ein Alchymist, großer Arzt und Wunderthäter zugleich in Ruf kam. Das Gerücht vergrößerte seine Thaten, wie gewöhnlich, je weiter es ging, und es ist kaum glaublich, wie sehr sich

*) Man ersiehet diese Umstände aus zwey kurzen Briefen in Schelhorns Amoenitat. B. 5, S. 143 und 145.

Bayerische Staatsbibliothek München

auch sonst vernünftige Personen von ihm einnehmen ließen. Unter andern machten seine Curen zu Paris so vieles Geräusch, daß auch vornehme Kranke sich in Sänften nach Amsterdam tragen ließen, um sich von diesem Quacksalber heilen zu lassen. Vermuthlich gewann er durch dieses Mittel viel; allein da er auf einem großen und verschwenderischen Fuße lebte, so waren doch alle diese Zugänge nicht hinlänglch, seinen Aufwand zu bestreiten, daher er nach und nach auf die gewöhnlichen Kunstgriffe solcher Abentheurer gerieth; er borgte in der Absicht, nie wieder zu bezahlen. Unter andern hatte er von einem gewissen Demers, welchen er durch seine Prahlereyen eingenommen hatte, nach und nach 200000 Livres entlehnet, und ihm darüber eine Schuldverschreibung gegeben. Demers starb bald darauf, und da dessen Erben die Schuld eintreiben wollten, so fand sich, daß der Betrüger die Verschreibung so auf Schrauben gestellt hatte, daß man sie erklären konnte, wie man wollte. Es kam darüber zum Prozesse, dessen Ausgang mir aber unbekannt ist *).

Da nun sein Ruf einen so schwachen Grund hatte, so mußte er nothwendig sehr bald wieder fallen. Seine Arzeneyen bestanden größtentheils

*) Alle diese Umstände von den ersten Jahren seines Aufenthaltes hat Sam. Sorbiere in seiner Relation d'un voyage en Angleterre S. 155 f. aufbehalten, der ihn auf dieser Reise in Amsterdam kennen lernte, und da er selbst ein Medicus war, am besten im Stande seyn mußte, seine Curen zu beurtheilen.

in Purganzen und Magenstärkungen, und konnten daher wohl in manchen Fällen heilsam seyn, blieben aber in hundert andern unwirksam, oder verschlimmerten wohl gar das Uebel, daher seine medicinischen Wunder sehr bald vergessen und verachtet wurden. Auch als Laborant verlohr er gar bald das in ihm gesetzte Vertrauen, weil diejenigen, welche ihm zu dem Ende Vorschüße gethan hatten, dafür nichts weiter erhielten, als ein gemischtes Metall, welches die Probe nicht hielt. Hierzu kamen nun noch seine Betriegereyen in Geldsachen, welche ihn allen Klugen in seinem völligen Lichte darstelleten.

In diesen Umständen lernete Balthasar Monconys ihn im August 1663 im Haag kennen, denn er hielt sich damahls bald im Haag, bald in Amsterdam auf, vermuthlich weil er an keinem Orte lange sicher war. Monconys war ein leichtgläubiger Medicus, welcher auf die Alchymie, Sympathie, Astrologie, und andere solche Thorheiten Europa und Asien durchreiset hatte, und der daher einen Mann wie Borro nicht unbesucht lassen konnte. So leichtgläubig er nun auch seyn mochte, so scheinet er ihn doch sehr bald durchforschet und verachtet zu haben; indessen hat er doch manches von den vielen mit ihm gehabten Unterredungen, und einige ihn betreffende Umstände aufbehalten *). Borro war wegen seiner entdeckten Betriegereyen

*) Voyages de MONCONYS Th. 2, S. 135, 137, 145, 147, 155, 178; der Lyoner Ausgabe von 1665 in 4.

unruhig und zerstreuet und war schon damahls entschlossen in die Türkey zu gehen. Unter andern hatte er einen gewissen Coste', unter der Vorspiegelung, daß er eine reiche Heirath in Amsterdam thun würde, um 2500 Livres betrogen, und war eben damahls von diesem und einigen andern Gläubigern in Amsterdam verklagt worden. Indessen hielt er doch noch einen Stallmeister (Ecuyer), der aber auf einem vertrauten Fuß mit seinem Herren lebte, demselben oft in das Wort fiel, und eben so viele Geheimnisse zu wissen vorgab. Er versicherte dem Monconys, daß ihm in der Welt kein Unglük begegnen könnte, welches er nicht vorher wisse, weil ihm alsdann allemahl ein Stern erschiene, selbst wenn er die Augen geschlossen hätte. In Ansehung seiner chymischen Geheimnisse ward Monconys sehr schlecht befriediget, denn ob er es gleich an Prahlereyen nicht fehlen ließ, so brach er doch entweder ab, oder hüllte sich in die gewöhnliche Staubwolke alchymistischer Dunkelheit ein, so oft Monconys über einen oder den andern Umstand nähere Erläuterung verlangte. Er sagte, er habe ein Elixir, wovon ein einiges Gran die Luft in einem Zimmer so verdünne, daß alle darin befindliche bersten müßten; wenn man ein Eisen darein tauche, so könne man einem Menschen das Gehirn ohne Gefahr damit durchbohren; es gebe das Gesicht und verlohrne Zähne wieder. Er ließ den Monconys ein unmerklich weniges davon kosten; es schmeckte sehr balsamisch, obgleich ein wenig nach Wacholder, hatte aber eine ausserordentliche

Kraft. Er spürte es in dem ganzen Kopfe und auch in dem Leibe, und befand sich wohl darauf. Borro erzählte ihm ferner, er habe bey dem Churfürsten von Sachsen einen schwarzen Stein gefunden, der, wenn man eine Unze mit Bley schmelze, 1½ Unze vollkommnes Silber gebe. Aus dem blossen Geschmacke könne er die Natur und Heilkräfte aller Specereyen, welche man aus Indien brächte, auch wenn sie sonst unbekannt wären, erkennen. Alle Philosophen seiner Zeit könnten nicht einmal destilliren. Er beschrieb ihm die Palingenesi der Pflanzen, und versicherte, daß wenn er frische Erde von einem Gottesacker auf ähnliche Art behandelt hätte, so habe er mehrmahls tausend Gespenster, Flüsse, und Menschen, welche in Kähnen über dieselben führen, in dem Gefäße gesehen. Ein gleiches sey ihm begegnet, wenn er vier bis fünfmahl destillirten Urin habe gefrieren lassen. In den Bergwerken habe er Silber gesehen, welches vermittelst der unterirdischen Dünste den andern Morgen sey in Gold verwandelt worden. Das ganze große Geheimniß bestehe in der Kunst zu destilliren, welche er um aller Welt Güter willen nicht offenbaren würde. Das Talköhl und Perlenwasser habe ihm viel Geld eingetragen, u. s. f. In Amsterdam machte Borro allerley Ausflüchte, wenn Monconys dessen Laboratorium sehen wollte, zeigte ihm aber dafür andere Künste, aus welchen er viel Wesens machte, die aber in blossen Taschenspielereyen bestanden. Ich glaube dieses wenige ist hinlänglich, den un=

wissenden Marktschreyer in seiner ganzen Größe zu zeigen; wer mehr Beweise verlangt, kann sie bey dem Monconys finden.

So zerrüttet auch seine Umstände um diese Zeit waren, so mußten sich doch noch immer Leichtgläubige finden, welche sich von ihm hintergehen ließen, weil er sich noch drey ganze Jahre in Amsterdam aufhielt. Endlich nahm er den 17ten Dec. 1666. mit einer beträchtlichen Summe erborgten Geldes, und vielen diebischer Weise an sich gebrachten Juweelen die Flucht. Man verfolgte ihn zwar mit Steckbriefen, und versprach unter andern in der Harlemschen Zeitung vom 21sten Dec. demjenigen hundert Pfund Flämisch, der ihn der Gerechtigkeit überliefern würde; allein er entkam glücklich. Die Schriftsteller seines Lebens lassen ihn aus Holland unmittelbar nach Hamburg gehen: allein ich finde, daß er sich zu Anfange des Jahres 1667 zu Wolfenbüttel befand, und den Herzog Rudolph August, auf ähnliche Art, als den Churfürsten von Sachsen zu hintergehen suchte. Der Herzog, der ein Freund der Wissenschaften war, ließ sich anfänglich durch sein scheinbares Geschwätz einnehmen, und führte ihn selbst in die Bibliothek ein, welche Borro hernach mehrmahls besuchte. Allein vielleicht wurden seine in Holland gespielten Betriegereyen bekannt, oder er gab auch selbst zu viele Blöße, daher sein Aufenthalt in Wolfenbüttel und Braunschweig von kurzer Dauer gewesen zu seyn scheinet *). Vermuthlich

*) Sein Aufenthalt in Wolfenbüttel erhellet aus

begab er sich von da unmittelbar nach Hamburg, wo sich damahls die Königinn Christina aufhielt, welche unter andern Schwachheiten auch eine grosse Neigung zur Alchymie besaß, deren sich Borro sehr gut zu Nutze zu machen wußte, indem sie ihn nicht allein wider seine Verfolger in Schutz nahm, sondern sich auch von ihm verleiten ließ, vieles Geld auf die Findung des Steines der Weisen zu wenden, ohne daß derselbe, oder nur etwas ihm ähnliches wäre gefunden worden. Nähere Umstände sind mir unbekannt, indem die Schriftsteller seines Lebens hier sehr kurz sind.

Eben so wenig kann ich genau die Zeit bestimmen, zu welcher er sich nach Koppenhagen begab; allein es scheinet solches noch 1667 oder doch 1668 geschehen zu seyn. Hier regierte Friedrich 3, welcher an der Begierde Gold zu machen, eben so sehr krank danieder lag, als die meisten Fürsten seiner Zeit. Borro nahm nicht allein ihn, sondern selbst die vornehmsten dasigen Gelehrten, z. B. den Thomas Bartholin, durch seine Dreistigkeit und Schwatzhaftigkeit sehr bald ein, ward von dem Könige mit vieler Freygebigkeit unterhalten, und verleitete denselben zu großen Ausgaben, welche insgesammt auf die Suchung des Steines der Weisen verwandt wurden. Tenzel *) lernete ihn um diese Zeit in Koppenhagen kennen, und versichert, daß er mehrere Ducaten bey dem Borro

Jac. Burkhardi Hist. Biblioth. Guelferbyt. Th. 1, S. 248 Anm. (e).

*) In monathl. Unterred. 1692, S. 431.

gesehen, von welchen derselbe vorgegeben, daß sie aus chymischen Golde verfertiget worden. Einen solchen Ducaten habe Borro dem Olaus Borrichius geschenkt, der desselben in Cent. III. epist. med. Bartholinian. erwähnet habe. Man sagt, daß er zur Verfertigung des Steines der Weisen einen goldenen Kolben und Helm von dem Könige verlangt, und vermuthlich auch erhalten habe. Wenn dem also ist, so geschahe solches einer seiner Grillen zu Folge, welche er gegen den Monconys geäussert hatte, daß im Destilliren, der Körper allemahl etwas von dem Gefäße an sich nehme, wie er denn auch wollte bemerket haben, daß, wenn er bloßes Regenwasser im Marienbade destillirt hatte, der Kolben allemahl beträchtlich leichter geworden war.

Borro machte in Kopenhagen nicht allein den Goldkocher, sondern auch den gelehrten Arzt und den Staatsmann, indem er hier nicht allein Epistolas duas ad *Thom. Bartholinum* de Cerebri ortu et usu medico, et de artificio oculorum humores restituendi, sondern auch seine Instruzioni politiche herausgab. Die letzten sind ganz gewöhnliche und bekannte politische Grundsätze, welche er mit Beyspielen und Betrachtungen erläuterte, und welche er dem Könige zu Gefallen aufsetzte. In dem Briefe über das Gehirn behauptet er, daß dasselbe aus dem fetten und öhlichen Theile des männlichen Samens bereitet werde, der sich als der leichteste Theil über die andern erhebe, und in den Kopf trete. Er sagt, er habe durch

die Destillation viel brennbares Oehl aus dem Gehirne eines Kalbes erhalten, welches, wenn man es äußerlich gebrauche, die Schmerzen des Podagra stillet. Es scheinet hieraus zu erhellen, daß das so bekannte Oleum animale Dippelii nicht von dem Dippel, sondern lange vor ihm von dem Burro, einem ähnlichen philosophischen Unholden, erfunden worden. In dem Briefe an Bartholin über die Augen rühmte er sich eines Mittels, welches die verlohrnen Feuchtigkeiten des Auges wieder herstellete, wie er denn auch wirklich mit seinen Augencuren sowohl in Holland als Dänemark viel Aufsehen machte. Allein Franc. Redi hat nachmahls das Wunderbare dieser Curen aufgedeckt, und bewiesen, daß die Feuchtigkeiten des Auges sich von selbst und ohne alle andere Beyhülfe wieder herstellen, und daß des Borro großes Geheimniß, welches er von dem Ritter Southwell wollte bekommen haben, bloß aus Vitriol und dem Wasser des größern Schöllkrautes bestehe. In dem Chiave del Gabinetto del Cavagliere *Gios. Franc. Borri*, welches der Aufschrift nach zu Cöln, aber eigentlich zu Genf, 1681, heraus kam, befinden sich zehn Briefe, welche Borro in Dänemark geschrieben haben soll, und welche theils von seinen Augencuren handeln, theils andere chymische und alchymische Thorheiten enthalten. Die beyden ersten sind darunter die vornehmsten, weil sie ein Gespräch mit einem vornehmen Dänen enthalten, worin er behauptet, daß es außer den bekannten Geschöpfen, noch andere unbekannte beyderley Ge-

schlechts gebe, welche in allen Elementen vorhanden wären. Diese Geschöpfe wären gelehrig, Liebhaber der Wissenschaften, Freunde der Weisen, und Feinde aller Thoren. Von dieser Art wären die Nymphen im Wasser, die Gnomen in der Erde, die Salamander im Feuer, und die Sylven in der Luft, welche durch Verheirathung mit dem Menschen unsterblich werden könnten. Wenn nicht der bekannte Comte de Gabalis, (eine Arbeit des Abts de Villars,) so viel ich weiß 1671 zuerst heraus gekommen wäre, zu welcher Zeit sich Borro bereits zu Rom im Verhafte befand, so könnte man glauben, daß er sein System diesem Romane abgeborget habe. Allein es scheint, daß beyde Briefe, und vielleicht auch die übrigen von einem andern erdichtet, und ihm untergeschoben worden. Es wird dieses dadurch wahrscheinlich, daß nach dem Baile diese beyden Briefe zu Kopenhagen 1666 geschrieben seyn sollen; allein in diesem Jahre konnte sich Borro noch nicht in Dänemark befinden.

Durch dieses und andere ähnliche Mittel gab sich Borro bey dem Könige das Ansehen eines großen Gelehrten von seltnen Einsichten, und ob es gleich an dessen Hofe an Männern nicht fehlte, welche zu dem Vertrauen, welches derselbe bey dem Könige genoß, scheel sahen, und die Schwäche des Charlatans aufzudecken suchten, so waren doch alle Versuche vergebens, und Fridrich 3, welcher wenige Jahre vorher die uneingeschränkte Regierung

über sein Volk erhalten hatte, glaubte, daß er hinlänglich im Stande sich selbst zu regieren *).

Doch das Glück des Burro war auch hier von keiner Dauer. Fridrich 3 starb den 9ten Febr. 1670, und da Burro sich leicht vorstellen konnte, daß er wegen der unnützen Verschwendung, zu welcher er den König verleitet hatte, würde zur Strafe gezogen werden, so suchte er sein Heil in einer schleunigen Flucht. Da er in Deutschland und den benachbarten Ländern zu bekannt war, so war nicht leicht zu hoffen, daß irgend noch ein Fürst in sein Netz gehen würde, daher er den Entschluß faßte, sein schon in Holland gehabtes Vorhaben auszuführen und zu den Türken überzugehen. Er wollte diesen Weg zu Lande machen, und durch Deutschland und Ungarn nach Constantinopel gehen, und wie es scheinet, machte er unter Weges noch einen Versuch in Dresden, der aber diesmahl nicht so gelungen seyn muß, als der erste, daher er seinen Weg ohne Verweilen nach Ungarn fortsetzte. Dieses Königreich war damals

*) In Jac. Burkhards Hist. Biblioth. Guelferbyt. Th. 2, S. 270 befindet sich ein Brief des Borro an Dav. Hanisium, welchen er während seines Aufenthaltes zu Wolfenbüttel hatte kennen lernen, worin es heißt: Nondum periit in me amor Augustissimi Parnassi, cujus tu Director existis, nomenque tuum multoties commendavi sereniss. meo Regi, cujus gratiae in me continuo collatae sunt vere regales et pretiosissimae. ---- Vtinam istic me cognovissent principes tui, ut maximus hic rex; sed hic lubricum est.

wegen der entdeckten Verschwörung des Nadasti, Serini und Frangipani voller Unruhen, daher man an den Gränzen alle Aus- und Einreisende auf das strengste untersuchte. Borro kam den 18ten April 1670 nach Goldingen in Mähren, ward aber als verdächtig sogleich angehalten und befragt. Nachdem er seinen Nahmen angegeben hatte, schickte man denselben nach Wien, damit man daselbst urtheilen möchte, ob Borro mit zu den Verschwornen gehörte oder nicht. Zum Unglücke hatte eben der päbstliche Nuntius Audienz bey dem Kayser Leopold, als diesem von der aus Goldingen erhaltenen Nachricht Bericht erstattet wurde. Sobald der Nuntius den Nahmen des Borro hörete, verlangte er im Nahmen des Pabstes dessen Auslieferung, welche auch der Kaiser bewilligte. Borro ward also nunmehr mit einer starken Wache von Goldingen nach Wien gebracht, und da er sich leicht vorstellen konnte, was für ein Schicksal in Rom auf ihn wartete, wenn er dahin ausgeliefert werden sollte, so both er seine ganze Erfindungskraft auf, diesen Schritt zu hintertreiben. Er erboth sich, dem Kaiser seltene Geheimnisse, besonders wider das Gift zu entdecken, und um sich das Ansehen eines wahren Adepten zu geben, einige Regimenter auf eigene Kosten zu Dienste des Kaisers zu werben und zu unterhalten. Als diese Kunstgriffe vergebens waren, suchte er sich einmahl zu erschießen, und ein anderes Mahl mit Gift seinem Leben ein Ende zu machen; al-

lein er ward allemahl daran gehindert *). Der Kaiser war bereit, ihn dem Pabste auszuliefern, doch aus Mitleiden gegen den Unglücklichen unter der Bedingung, daß er mit der Todesstrafe verschonet würde. Nachdem der Pabst dieses bewilliget hatte, ward er den 15ten Junii unter einer Bedeckung von 30 Mann nach Rom abgeführet, und daselbst in das Gefängniß der Inquisition gebracht.

Vermuthlich hatte der Papst in die Erlassung der Todesstrafe nur unter der Bedingung gewilliget, wenn Borro seine Irrthümer, an welche er seit langer Zeit selbst nicht mehr gedacht hatte, öffentlich abschwören würde, daher sein Prozeß von neuem vorgenommen wurde, welcher über ein Jahr dauerte. Endlich ward das Urtheil über ihn gesprochen, daß er nach vorhergegangener Abschwörung zu einer ewigen Gefangenschaft verdammet seyn sollte, welches auch dem ersten Theile nach dem letzten Sonntag im October 1672 an ihm vollzogen wurde. Er ward unter einer starken Bedeckung und unter einer großen Menge des versammelten Volkes auf ein ausdrücklich dazu gebauetes Schaffot in der Kirche der Minerva geführet, wo das heil. Officium in seinem ganzen furchtbaren Gepränge nebst allen Cardinälen, vielen Prälaten, und einer Menge anderer Personen

*) Ich entlehne diese Umstände aus Tenzels monathl. Unterred. 1692, S. 462, denn die Verfasser seines Lebens sind hier, wie überall sehr kurz.

versammelt war. Borro ward mit gebundenen Händen, zwischen welchen er eine brennende Wachskerze hielt, auf das Gerüst geführet, wo er die ihm vorgelesene Abschwörung kniend nachsprechen und nach deren Endigung der Inquisition für die gelinde Strafe danken mußte. Das traurige Gepränge, welches ihn umgab, machte, daß er während der Cäremonie zweymahl ohnmächtig ward. Nachdem dieselbe geendiget war, ward er wieder in sein Gefängniß zurückgeführet, und ein paar Tage darauf ward ihm unter ähnlichen Cäremonien der zweyte Theil seines Urtheils bekannt gemacht, welches ihm das ewige Gefängniß zuerkannte, in welchem er alle Tage einmahl den Christlichen Glauben, und alle Woche einmahl die sieben Bußpsalmen bethen, und lebenslang die Leibtracht der Inquisition mit einem rothen Kreutze auf der Brust und dem Rücken tragen sollte *).

Des Borro Verhaft zu Rom machte überall vieles Aufsehen, und da es, selbst unter den Grossen, immer noch Leichtgläubige genug gab, welche ihm vorzügliche Kenntnisse zutraueten, so fehlete es auch an Personen nicht, welche ihn in seinem Verhafte besuchten, wozu aber allemahl die Eraubniß eines Cardinales nothwendig war. Unter diesen befand sich auch der Herzog d'Estrees, welcher an einer gefährlichen Krankheit danieder

*) Mercure hist. des Pais-Bas, 1672, wo doch verschiedene schon vom Baile gerügte Irrthümer vorkommen, z. B. daß er nach seiner Abschwörung nach Loretto gebracht worden.

lag, und von den Aerzten bereits war aufgegeben worden. Dieser setzte sein Vertrauen endlich auf den Borro und wirkte ihm die Erlaubniß aus, daß derselbe ihn besuchen dürfte, und ward glücklich von ihm wieder hergestellet, worauf man im Scherze sagte, daß ein Erzketzer ein großes Wunder in Rom gethan habe. Allein, wie oft haben nicht bloße Empyrici, nach der diesen Leuten eigenen Verwegenheit, auf das Gerathewohl zu curiren ähnliche Wunder verrichtet? Wenn auf solche Art zehn Curen mißlingen, so schämt man sich, sie gebraucht zu haben, und bedeckt ihre Ungeschicklichkeit, seine Schande und den Hingerichteten mit Erde; gelingt aber von ungefehr einmahl eine, so wird sie als ein Wunder erhoben.

Doch dem sey, wie ihm wolle, so machte diese glückliche Cur sein Glück, so weit ein Gefangener der Inquisition glücklich seyn kann. Der Herzog d'Estrees wirkte ihm ein leidlicheres Gefängniß auf der Engelsburg aus, wo ihm drey Zimmer eingegeben, und ihm auch zu Laboriren verstattet wurde. Er hatte zugleich Erlaubniß, bis zu einer gewissen Thür auf der Mitte der Treppe des Thurmes in der Engelsburg zu gehen, wo Fremde ihn sprechen konnten. Die Königinn Christina, welche sich der ehemaligen Bekanntschaft mit ihm erinnerte, ließ ihn, so lange sie lebte, mehrmahls zu sich kommen, und unterredete sich mit ihm. Allein nach ihrem 1689 erfolgten Tode durfte er die Engelsburg nicht wieder verlassen, und in diesen Umständen starb er daselbst den 20sten

August 1695 in einem Alter von 75, nicht 79 Jahren, wie viele wollen, und ward zu S. Maria alla Traspontina begraben. Ich habe seine wenigen unbedeutenden Schriften größtentheils schon oben angeführet, will sie aber hier der Zeitordnung nach wiederhohlen. Es sind folgende:

Lettera ad un suo amico circa l'attione intitolata: La virtu coronata. Rom, 1643. Diese Schrift finde ich bloß bey dem Mazzuchelli in Scritt. Ital. gedacht.

Historia (nicht wie sie gemeiniglich angeführet wird Notitia), Gentis *Burrhorum*. Strasburg, 1660, 4; welche Johann Caspar Bernegger mit seiner Vorrede herausgab, worin er dem Borro bis in den Himmel erhob. Sie stehet auch in Hier. Aug. Groschufs nova librorum rarior. collectione, Halle, 1709, Fasc. 1. Siehe auch Fascic. IV, S. 377.

Das vor seinem Chiave del Gabinetto befindliche Leben versichert, daß er während seines Aufenthaltes zu Strasburg auch Lettera di restituire l'occhio ad un cavallo, geschrieben habe, welcher überall bekannt sey.

Epistolae duae: 1. de cerebri ortu et usu medico; 2. de artificio oculorum humores restituendi, ad *Thom. Bartholinum*. Kopenhagen, 1669, 4; mit Bartholins Zuschrift an den König, worin er den Borro gar sehr erhebet. Den Inhalt findet man in dem Iournal des Sav. 1660, Sept.

Gegen

Gegen beyde Briefe schrieb Joh. Dan. Major Considerationem physiologicam quorundam occurentium in Epp. duabus *Fr. Ioh. Burrhi.* Kiel, 1669, 4.

Istruzioni politiche date al Re di Danimarca. Cöln, (Genf), 1681, 12.

La chiave del Gabinetto del Cavagliere *Gios. Franc. Borri*, col favor della quale si vedono varie Lettere scientifiche, chimiche, e curiosissime. Cöln, (Genf), 1681, 12; enthält die vorstehenden Istruzioni nebst den obengedachten zehn Briefen, und des Borro Leben von einem Ungenanten, der eben nicht sein Freund war. S. davon die Acta Erudit. 1682.

De vini generatione in acetum, decisio experimentalis; in der galleria di Minerva, S. 25. Er soll diese Schrift während seiner Gefangenschaft auf der Engelsburg geschrieben haben.

---

7. Johann Aurelius Augurelli *), ein Goldmacher.

Auch ein Goldkäfer, aber von ganz anderer, von unschuldiger Art, der den Stein der Weisen von ganzem Herzen suchte, aber dabey

*) Jovius in Elog. doctor. virorum; Mazzuchelli Scrittori Ital. Eloy im Dictionn. de la Médec. und Carrere in Bibl. de la Médec. gedenken seiner auch.

niemand als sich selbst betrog. Er war zugleich ein lateinischer Dichter; zwey Eigenschaften, welche sich sehr leicht vereinigen lassen, weil die Neigung zur Goldmacherey ihren Grund nur zu oft in einer überspannten Einbildungskraft hat.

Er war aus Rimini gebürtig, daher er, nach der Gewohnheit seiner Zeit, von vielen auch nur Johannes Aurelius aus Rimini genannt wird, und da es bald nach ihm eine adeliche Familie dieses Nahmens daselbst gab, aus welcher Ludwig, ein Sohn des Anton Augurelli, ein Rath des Sigism. Malatesta war, und 1509 unter die hundert Adelichen der Stadt aufgenommen wurde, so scheinet es, daß er von adelicher Geburt gewesen. Allein wider diese Verwandschaft scheinet der Umstand zu streiten, daß der unsrige einen Bruder Nahmens Hieronymus hatte, welcher ein bloßer Handwerker gewesen seyn muß, weil sein Sohn Petrus Paulus, ein Goldschmid, 1509 in den Rath zu Rimini aufgenommen wurde. Mazzuchelli vermuthet indessen, daß ein Zweig dieser Familie, aus welcher der obige Ludwig war, sich auf eine oder die andere Art in den Adelstand geschwungen, die übrigen aber, wozu auch der unsrige gehörte, in dem bürgerlichen verblieben. Der adeliche Zweig des Ludwig starb bald darauf aus, von dem Hieronymus aber, waren noch 1616 Nachkommen vorhanden.

Die Zeit seiner Geburt wird nicht genau angegeben; allein aus einer Stelle seiner Gedichte

läßt sich muthmaßen, daß er um 1454 gebohren seyn muß. Seine Gedichte kamen unter andern bey dem Aldus zu Venedig 1505 heraus. Das 25ste Gedicht des ersten Buches Iambic. dieser Ausgabe ist an den Aldus gerichtet, und er bittet ihn darin, seine Gedichte zu übersehen, zu verbessern, und richtig abdrucken zu lassen. Dieses fängt sich so an:

Vitae peractis, Alde, sex lustris mihi
Sunt coepta, noster quae libellus continet,
Perfecta vero lustra post paulo decem, etc.

Nimmt man nun an, daß Aldus seine Gedichte in eben demselben Jahre gedruckt, in welchem sie ihm geschickt worden, so war Augurelli 1505 bald 50 Jahre, folglich würde 1454 sein Geburtsjahr seyn. Man hat zwar eine noch frühere Ausgabe seiner Gedichte von 1491; allein in dieser befindet sich, wie Mazzuchelli versichert, das eben erwähnte Gedicht nicht, daher er dasselbe erst bey der zweyten Auflage verfertigt haben muß.

Einige Umstände seines Lebens lassen sich aus seinen Gedichten zusammen lesen. Es erhellet aus denselben, daß er in seiner Jugend zu Padua studierte, sich lange daselbst aufhielt, und auch das Bürgerrecht daselbst erhielt *) Von da gieng er nach Trevigio, wo er gleichfalls das Bürgerrecht und zugleich ein Canonicat erhielt, welches

*) Ich will ein paar Stellen davon hierher setzen, damit man ihn daraus zugleich als Dichter beurtheilen könne.

er 1501 besaß, und 1515 noch hatte, weil er, wie aus einem Briefe des Bembo erhellet, in dem letztern Jahre dieses Canonicates wegen einen Prozeß zu Rom bekam, worein Bembo selbst mit verwickelt war. Von da begab er sich nach Feltre, wo er funfzehen Monate in einer gelehrten Muße zubrachte, und sich besonders mit der Griechischen Sprache beschäftigte, auf welche er sich erst in seinem reifern Alter legte. Von Feltre gieng er wieder nach Trevigio zurück; allein er muß sich auch eine Zeitlang in Venedig aufgehalten, und daselbst in der Griechischen und Lateinischen Sprache Privat-Unterricht gegeben haben.

Iambic. Lib. I. Carm. III.

Aetatis actae plurimam ſub aureis
 Partem peregi legibus.
Donatus urbe donec Antenoreâ
 Illic vacabam litteris.
Mox Tarviſina; factus hic quoque munere
 Civitatis auctior.
Vel eſſe dum me civitatum principis
 Quandoque juvit incolam.
Iſtius ergo publicae mores rei
 Quot vel fuerunt optimae
Iam nemo, ut ipſe, noverit quidem, neque
 Magis ſit ille deditus etc.

Carminum Lib. I. Ode XXII.

Antonii quondam Patavi ceſſare ſub urbe
 Iam nimium videor,
Accipe quae valeant hic me per cuncta morari
 Tempora iure ſuo:
Huc ego digreſſus vix e puerilibus annis
 Patre jubente adii,
Quo primum tenerae legi mihi cura ſodales
 Pignora amicitiae,
Quos ſuper adjunxi grata quoque lege fidelis
 Servitium Dominae etc.

Jovius versichert, daß man ihn für den gelehrtesten und aufrichtigsten unter allen denen gehalten habe, welche damahls zu Venedig Unterricht gaben. Bembo, Navagero und Lippomani waren hier seine Schüler. Allein Augurelli machte sich nicht allein um die alte Litteratur, sondern auch um seine Muttersprache verdient, indem er einer der ersten war, der sie richtig und rein schreiben lehrete, daher Bembo ihn auch seinen Vater nannte, und die beyden ersten Bücher seiner Schrift über die Italiänische Sprache seiner Prüfung unterwarf. Ein gleiches that Hieronymus Avanzi in Ansehung seiner Emendationen des Catull, Venedig, 1500 und 1520, Fol. welchen des Avanzi Brief an den Augurelli vorgesetzet ist.

Aus allem diesem erhellet, daß Augurelli ein gelehrter, und zu seiner Zeit nicht unberühmter Mann war; allein er verdunkelte sein Verdienst gar sehr durch die herrschende Neigung zur Alchymie, welche bey ihm so weit gieng, daß er unaufhörlich destillirte und kochte, und das Quecksilber in Silber und dieses wieder in Gold zu verwandeln suchte *). Allein, er bewirkte dadurch weiter nichts, als daß er sich arm und dürftig la-

*) Novissime ridendus ille morbus certae egestatis, et cassi laboris comes, curiosis ingeniis familiaris, totum homunculum occupavit, metalla et succos in abditis fornacibus recoquentem, ut ex argento vivum concretum et ductile argentum, ad cudendam monetam efficeret, et admirabilem abditarum naturae rerum massam conflando, purum inde aurum crearetur. Jovius in Elog. doctor. viror. S. 159, der Ausg. Antwerpen, 1557, 8.

borirte, ohne durch seinen Verlust von seiner Krankheit geheilet zu werden. Denn nachdem er das Laboriren aus Mangel an Vermögen nicht weiter fortsetzen konnte, verfertigte er das unter den Adepten so berühmte Lateinische Gedicht Cyrysopoea, worin er nicht allein die Möglichkeit der Verwandlung der Metalle in allem Ernste behauptete, sondern auch den ganzen Prozeß der Bereitung des Steines der Weisen weitläufig beschrieb. Die Alchymie poetisch vorzutragen, könnte manchem befremdend scheinen; ist es aber im Grunde nicht, indem die gewöhnliche Sprache der Goldmacher ohnehin schon halbe Dichtung, und ein Gemisch unverständlicher Tropen und Allegorien ist. Ein anderer aber späterer Goldkocher, Joh. Nicol. Furich trug diese große Kunst in seinen Chryseidos libr. IV, Strasburg, 1631, 4, gleichfalls in Gestalt eines Lateinischen Gedichtes vor, und in andern Sprachen fehlt es gleichfalls nicht an gereimten alchymistischen Prozessen. Um seinen durch diese Kunst erlittenen Verlust wenigstens einigermaßen wieder zu ersetzen, dedicirte Augurelli sein Gedicht dem Pabste Leo 10, welcher von 1513 bis 1521 regierte, und sich durch seine Ueppigkeit und Verschwendung bekannt machte. Er hoffte von dem Papste eine reiche Belohnung für die Entdeckung des Steines der Weisen zu erhalten, betrog sich aber gar sehr, entweder weil derselbe die Thorheit der ganzen Kunst übersahe, oder auch weil er bequemere und zuverlässigere Mittel Gold zu machen hatte, und daher den Künst=

ler, wie man sagt, mit einem seidenen aber leeren Beutel beschenkte, mit dem Beysatze, daß der, welcher Gold machen könnte, weiter nichts ge- brauchte, als ein Behältniß, dasselbe aufzube- halten und zu verwahren *).

Vielleicht ist es nicht unangenehm, den gan- zen Prozeß des Phantasten aus dem dritten Bu- che des Gedichtes, worin derselbe eigentlich ent- halten ist, hier in der Kürze herzusetzen; wobey ich mich aber nur der deutschen dem Val. Weigel zugeschriebenen Uebersetzung von 1716 bedienen kann. „Nimm feines Goldblech oder Feilspäne von Gold, nnd pülvere sie noch zärter, damit sie von dem Feuer desto leichter aufgelöset werden. (Schon dieser Anfang verräth den Stümper in der Chymie). Dann suche etwas, das mit dem Golde in der genauesten Verwandschaft stehet, was die Auflösung des Goldes befördern kann. (Hier- in scheinet das ganze Geheimniß zu liegen, aber dieses Etwas hatte Augurelli zwar gesucht, aber allem Ansehen nach selbst nicht gefunden). Schmel- ze beyde, und wenn sie geschmolzen sind, so thue die Masse in ein feuerfestes Gefäß mit einem lan- gen Halse. Bringe es in das Feuer, so löset

*) Jovius erwähnet dieses Umstandes nicht, ob er gleich sonst bekannt ist, und vom la Monnoye und andern erzählet wird. Es scheinet, daß er sich auf ein Exemplar der Baseler Ausgabe der Chrysopaea gründet, welches sich auf der päpstli- chen Bibliothek in der Engelsburg befindet, und wo eine alte Hand auf den Titel geschrieben hat: All' autore e dedicatore di quest' Opera fu donato da Papa Leone una borsa di seta verde.

sich die Masse nach und nach auf, und ihre Dünste steigen in den gläsernen Kolben, anfänglich weiß, hernach aber himmelblau oder violett. Hieraus kannst du zweyerley Tincturen verfertigen, die eine zur Auflösung des Goldes, und die andere zur Veredelung der orientalischen Perlen. Willst du diese Tinktur noch weiter erhöhen, daß sie unedle Metalle in das reinste Gold verwandele, so thue sie in ein kleines gläsernes Gefäß, verkitte es, und setze es über eine unverlöschliche Lampe, so werden sich am äußersten Rande des Glases mancherley Farben zeigen. Anfänglich erscheinet die Masse schwarz, dann braun, dann dunkelroth u. s. f. Nach 44 Tagen und Nächten zeiget sich die weisse Farbe, und dann ist man dem Ziele seiner Wünsche nahe. Nimm alsdann ein Pfund Quecksilber, bringe es in das Feuer, und so bald es anfängt, zu rauchen, so trage deine weisse Masse darein, so wird sich das Quecksilber in ein fixes Silber verwandeln. Bringe dasselbe über die vorige Lampe, so gehet die weisse Farbe in eine hochgelbe Safranfarbe, und nach Verlauf eines Jahres in eine hochrothe Purpurfarbe über, und nun hat man das gesegnete Pulver, womit man nicht allein alle Metalle in Gold verwandeln, sondern auch alle Krankheiten heilen kann."

Man urtheile selbst, ob ein solcher Prozeß noch eines seidenen Beutels werth ist. Auch als Dichtung betrachtet ist es dessen kaum werth, indem es äusserst kalt, schleppend und prosaisch ist,

so sehr auch der Gegenstand einen hohen Grad der Lebhaftigkeit verstattet.

Die Zeit, wenn er gestorben, ist nicht genau bekannt. Jovius sagt bloß, daß er im 83sten Jahre seines Alters gestorben sey. Ist das Jahr 1454 sein Geburtsjahr, so müßte nach dieser Angabe das Jahr 1537 sein Todesjahr gewesen seyn. Er starb plötzlich zu Trevigio in einem Buchladen, und ward in der dasigen Kathedral-Kirche begraben, und zwar mit folgender von ihm selbst verfertigten Grabschrift, welche aber nicht mehr vorhanden ist:

AURELII AUGURELLI imago est, quam vides,
Uni vacantis literarum serio
Studio et Iocosi, dispari cura tamen:
Hoc ut vegetior sic fieret ad seria
Illo ut iocosis uteretur firmior.

Schöner ist Latomi auf ihn verfertigte Grabschrift bey dem Jovius:

Iocum vetustum refricans AURELIUS,
Dum sperat aurum, luditur carbonibus.
Adhuc LEONI scribit auri prodigo,
Iam certus artis, nempe, Chrysopoeiam;
Vt quod minus collegit e carbonibus,
Avidi LEONIS eriperet e dentibus.

Augurelli starb arm und dürftig, obgleich diejenigen, welche mit ihm an eben derselben Krankheit danieder liegen, behaupten, daß seine Armuth nur verstellt gewesen, um dadurch sein Geheimniß vor dem Neide und der Raubgier seiner Zeitgenossen zu verbergen. Viele welche ihn als Goldmacher verachten, haben ihn wenigstens als einen guten Lateinischen Dichter geschätzt; al=

lein wer irgend ein richtiges dichterisches Gefühl hat, wird gewiß dem Jul. Cäsar Scaliger beypflichten, welcher nicht allein alles dichterisches Genie, sondern auch Würde und Reinigkeit bey ihm vermisset *).

Seine Schriften sind:

Carmina. Verona, ohne Nahmen des Druckers, 1491, 4; vermehret, Venedig bey Aldus, 1505, 8; Genf, 1608, 8. Einige dieser Gedichte stehen auch in Joh. Gruters Delitiis Poetar. Italor. Th. 1 und ein kleines Gedicht de vita rustica in Dornavii Amphitheatro Th. 1, S. 789.

Geronticon liber unus, ein Gedicht über das Alter, zugleich mit dem folgenden, Venedig, 1505, 4; eben das. 1515, 4; Basel, bey Joh. Frobenius, 1518, 4; Antwerpen bey Christ. Plantinus, 1582, 8.

Chrysopoeae libri III. In den Ausgaben des vorigen, aber auch allein einmahl in 8 und einmahl in 12, beyde ohne Jahr und Ort, und mit einigen Versen des Palingenii über den

*) Scaliger in Hypercrit. B. 6. AUGURELLI multa vidimus, Lyrica, Sermones, Chrysopoejam, Iambica. Sane prae se fert egregiam animi aequabilitatem. Parum potest, parum praestat, parum conatur. In Lyricis vix ferendus. ---- Ille quavis humilitate humilior, exanguis, sine colore et anima. Sermones vero nihil aliud sane quam sermones. Nitor abest. Omnia plebea, ne dicam sordida. Aceti aut salis nihil. Elaboratior ipsius Chrysopoeia. Caeterum vix adeo spirat; ita languida omnia, ac pene emortua: trepidationis potius quam limae agnoscas vestigia. etc.

Lapis philosophorum. Außerdem befindet es sich auch in des Wilh. Grattarolo Scriptor. de Alchymia, Basel, 1561, Fol. in dem Theatro Chymico, Strasburg, 1613 f. Th. 3; in den Opusculis quibusdam chym. Frankfurt, 1614, 8; und in des Mangeti Bibl. chym. B. 2. Zwey französische Uebersetzungen erschienen zu Paris, 1550 und 1626, 8, und eine deutsche unter Valent. Weigels Nahmen, Amsterdam, 1715, 8, und Hamburg, 1716, 8.

Er soll auch Regole per la lingua Toscana geschrieben haben, welches Vorgeben sich aber bloß auf einer gemißdeuteten Stelle im Trissino und Fontanini gründet, welche nur versichern, daß er der erste gewesen, der sich mit Bewußtseyn der Reinigkeit und Richtigkeit in der italienischen Sprache bedienet habe.

---

8. Johann Joachim Becher *), ein Charlatan.

Es ist wirklich betrübt, wenn man sehen muß, daß ein Mann, der auf der einen Seite wirklich Kenntnisse und Verdienste besitzet, auf der andern wieder so viele Schiefe und Schwäche des

*) Bechers Leben ist mehrmals beschrieben worden. Kürzer ist solches geschehen von Hendreich in den Pandectis, von Witte in seinem Diario, in Kestners medicin. Gel. Lexico,

Kopfes und des Charakters verräth, daß man nicht umhin kann, ihn mit allem Guten, was er hat, unter die philosophischen Unholden zu rechnen. Daß dieses von unserm Becher gilt, wird hoffentlich seine Geschichte beweisen.

Sein Geburtsort war Speyer, welchen er in seinen Schriften mehr als einmahl dafür angibt,

in Jöchers Gel. Lex. in des Eloy Dictionn. de la Médec. und in des Carrere Bibl. de la Médec. Ausführlicher von J. F. R. (Johann Fridr. Reimmann) vor der neuen Ausgabe von Becher's närrischen Weisheit, 1707, welches Leben auch vor Rothscholzens Ausgabe des chymischen Rosengartens Bechers, Nürnberg, 1717, 8, wieder abgedruckt worden. Ferner in dem historischen Schauplatze vornehmer und berühmter Staats- und Rechtsgelehrten, Frankfurt, 1710, 8, S. 194-226, welches ganz aus Reimmanns Leben entlehnet ist; und von Urb. Gottfr. Bucher in einer eigenen Schrift: Muster eines nützlich-gelehrten in der Person Hrn. D. J. J. Bechers, Nürnberg und Altorf, 1722, 8, welches aber in Ansehung des eigentlichen Lebens sehr mangelhaft und unvollständig ist, und sich mehr mit seinen Meinungen und Erfindungen beschäftigt. Am weitläuftigsten hat sein Leben beschrieben, Ge. Heinr. Zinke in den Leipziger Samml. zu Policey- Cameral- und Finanzsachen, B. 2, S. 657-708, und kürzer vor seiner Ausgabe des Becherschen Discourses vom Aufnehmen der Städte und Länder. Allein es ist so flüchtig, unkritisch, weitschweifig und doch dabey mangelhaft, daß es wohl eine neue Bearbeitung verdienet. Ich habe ihr diese zu geben gesucht, und mich dabey vorzüglich seiner eigenen Schriften bedienet. Allein da es mir nicht möglich gewesen ist, sie alle zusammen zu bringen, so werde auch ich andern eine Nachlese lassen müssen.

und sein Vater, dessen Vornahme doch nicht einmahl gemeldet wird, war daselbst ein Geistlicher, nachdem er vorher zu Strasburg die Jugend unterrichtet hatte. Das Geburtsjahr des unsrigen ist nicht genau bekannt, denn ob er gleich in der Vorrede zu seiner Methodo didacticae, welche den 19ten März 1667 geschrieben ist, versichert, daß er damahls 32 Jahr alt sey, am Schlusse des 1sten Buches seiner physicae subterraneae aber, welche 1669 gedruckt worden, sich für 33 Jahre ausgibt nach welchen Behauptungen er 1635 oder 1636 gebohren seyn müßte *): so läßt sich doch an der Wahrheit dieses Vorgebens aus wichtigen Gründen zweifeln. Er ward 1654 schon ein Schriftsteller und befand sich schon 1659, folglich nach seinem Vorgeben im 24sten Jahre seines Alters, als Churfürstlicher Leibarzt und Professor in Mainz, und hatte vorher schon einen großen Theil von Europa durchreiset, und überall berühmte Männer kennen gelernet. In Stockholm war er zur Zeit der Königinn Christina, unter andern großen Gelehrten auch mit Cartesio umgegangen; allein da dieser bereits 1650 starb, so müßte Becher damahls noch nicht 15 Jahr alt gewesen seyn, welches das ganze Vorgeben sehr unwahrscheinlich macht. Ueberdies sagte seine ei-

*) Reimmann stützet sich in Bestimmung des Geburtsjahres Bechers gleichfalls auf dessen Versicherung in der Methodo didactica, setzt aber aus einem Rechnungsfehler für 1635 das Jahr 1645, welcher Fehler von mehrern nachgeschrieben worden.

gene Gattinn dem nachmahligen Sachsen-Gothaischen Ober-Berg-Inspector Friedrich Heyn, welcher den Becher auf seinen Reisen in England begleitete, und auch dessen Leichbegängnisse 1682 beywohnte, daß sie, ungeachtet des Vorgebens ihres Mannes wohl wisse, daß er nicht weit von 60 Jahren seyn könne. Es ist also mehr als wahrscheinlich, daß Becher sich aus Eitelkeit jünger angegeben, als er wirklich war, und daß er wenigstens zwischen 1622 und 1625 gebohren seyn muß. Die folgende Geschichte wird dieses noch mehr bestätigen. Auch sein 1675 zu Wien gemahltes Bild, welches mehrmahls gestochen worden, siehet einem Funfziger ähnlicher, als einem Vierziger.

Bechers Vater war, des Sohnes Vorgeben nach, ein großer Gedächtnißgelehrter, der im 28sten Jahre seines Alters zehen Sprachen verstand, nehmlich Hebräisch, Chaldäisch, Samaritanisch, Syrisch, Arabisch, Griechisch, Lateinisch, Deutsch, Holländisch und Italiänisch, und viele hundert Bogen über dieselben zusammen geschrieben hatte. Der Sohn wollte ihm darin nichts nachgeben, und dieß mochte mit eine von den Ursachen seyn, warum er sich nachmahls in seiner Methodo didactica, worin er dieses von seinem Vater rühmet, um zehn Jahre jünger machte.

Von seinen Jugendjahren wissen wir nichts, als was er in seinen Schriften, und besonders in der gedachten Methodo didactica und Psychosophie selbst davon erwähnet, welches aber sehr un

zusammenhängend und ohne alle Zeitbestimmung ist. Er sagt daselbst, daß sein Vater im 37sten Jahre seines Alters ohne Vermögen gestorben sey, da er sich noch in der Kindheit befunden habe. Da seine Mutter noch jung war, so verheirathete sie sich wieder, traf aber eine unglückliche Ehe, indem ihr zweyter Ehemann nicht allein ihr und ihrer Kinder weniges Vermögen durchbrachte, sondern sie auch in der Fremde herum geführet, und ihn seinen Verwandten entrissen habe. Bey diesen Umständen war an keinen ordentlichen Unterricht zu denken, und der junge Becher blieb sich allein überlassen. Allein seine Neigung zum Studieren und seine guten Fähigkeiten halfen ihn, alle Schwierigkeiten überwinden. Er rühmt zwar einen gewissen Debus, der ihn unterrichtet habe, setzt aber hinzu, daß er das meiste für sich selbst lernen müssen. Bey Tage habe er andere unterrichten müssen, um seine Mutter und zwey Brüder, welche er in der Fremde bey sich hatte, zu ernähren, des Nachts aber habe er für sich studieret, und da es ihm an Büchern gefehlet, so sey er genöthiget worden, alles das selbst zu erfinden, und durch eigenes Nachdenken heraus zu bringen, was er auf eine bequemere Art von andern hätte erlernen können. Besonders habe er sich eine neue Lehrart erfunden, da er nicht über 13 Jahr alt gewesen, welche Lehrart er nachmahls zu Wien heraus gab. Er habe dabey Lust zu andern Wissenschaften bekommen, habe die Didactik auf die Seite gesetzt, und Theologie studieret; als er mit die-

ser fertig gewesen, habe er Mathematik, nach dieser die Medicin und endlich die Chymie erlernet. Bey Gelegenheit der Mathematik habe er sich einige Handwerke bekannt gemacht, und die Gebräuche derselben hätte ihn in die Rechte und Politik geführet, und so hätte er in wenig Jahren fast alle Wissenschaften von sich selbst erlernet.

Das abgerechnet, was der Bechern so eigene Hang zum Selbstlobe in der Geschichte seines Studierens und seiner Jugendjahre übertrieben, vergrößert oder wohl gar erdichtet hat, siehet man wohl, daß er eine schlechte Erziehung gehabt, und bey seinen guten Fähigkeiten sehr unordentlich studieret gehabt, in welchen beyden Umständen der Grund aller seiner nachmahligen Schicksale zu suchen ist. Auf welcher Universität er eigentlich studieret, oder vielmehr sich aufgehalten habe, denn, seinem Vorgeben nach, hatte er alles von sich und sehr wenig von andern, ist eben so unbekannt, als alle übrige Umstände der Zeit und des Ortes seines frühern Lebens. Daß er zuletzt zu Mainz gewesen, und daselbst Doctor geworden, ist wohl gewiß; allein, ehe wir ihn dahin begleiten können, müssen wir ihn erst einen großen Theil Deutschlandes und selbst Europens durchwandern sehen.

In seiner Psychosophie versichert er, daß er in Italien mit dem Abt Borini, Marc. Anton. de Castagna, Dr. Tadchenio, (Otto Tachen, einen Charlatan,) in Stockholm aber zur Zeit der Königinn Christina mit Cartesio, Salmasio,

Nau-

Naudäo, Bochart, Mersenno, Heinsio, Freinshemio, Böcler, Meibom und Schäffer umgegangen sey. Da sich nach 1659 zu diesen Reisen keine Zeit findet, so müssen sie vor dem gedachten Jahre geschehen seyn. Da die Königinn Christina Schweden 1654 verließ, Cartesius aber schon den 11ten Febr. 1650 zu Stockholm starb, so muß er sich längstens 1649 in Schweden befunden haben, wenn er diesen Philosophen noch will gekannt haben; ein Umstand, der sich mit dem vorgegebenen Geburtsjahre 1635 schlechterdings nicht reimen läßt. In Ansehung der Zeit seiner italiänischen Reise finde ich keine Spur; aus einigen einzelen Stellen seiner Schriften erhellet nur, daß er nicht allein in Venedig, sondern selbst in Rom gewesen *).

1654 gab er nach Buchers Versicherung eine Uebersetzung von Solini Salzthals Schrift de lapide Trismegisto et Salinis philosophicis in 12, heraus, ohne dabey zu bemerken, an welchem Orte diese Ausgabe geschehen.

1656 finden wir ihn zu Wien, wo er in Gegenwart des Kaisers Ferdinand des dritten, (eigentlich des vierten,) verschiedene Experimente machte, und unter andern auch die von Corn.

*) „Ich erinnere noch eines Religiosen, P. G. eines Mannes, der sonst, wie er sich dünkte, nicht wenig in der Welt erfahren. Denn er war zu Rom... Dieser versprach mir ein groß Geheimniß" u. s. f. Chym. Laborat. S. 576. „D. Takenius hat mir zu Venedig bekennet" u. s. f. Neue chym. Prob. S. 91.

Drebbel erfundene Anwendung des Thermoscopii auf mechanische Bewegungen, so wie Becher selbige verbessert hatte, nachmachte *). Vermuthlich suchte er durch diese und andere Kunststücke sein Glück an dem kaiserlichen Hofe zu machen. Wäre er 1635 gebohren, so wäre er zu einer Zeit, da er solche Ansprüche machen konnte, und in der Chymie und Mathematik bereits solche Fertigkeiten besaß, daß er sich vor dem kaiserlichen Hofe damit konnte sehen lassen, nicht älter als 21 Jahr gewesen. Man urtheile selbst, ob das viele Wahrscheinlichkeit hat.

Aus dem bisher gesagten erhellet, daß Becher sich bisher vornehmlich mit der Chymie und Experimental-Physik beschäftiget, aber sich dabey mehr der Goldmacherey und blendender physischer Versuche, als gründlicherer Kenntnisse beflissen hatte, zwey Schwächen, welche ihm in beyden Wissenschaften seine ganze Lebenszeit anklebten. Zugleich ersiehet man, daß er auf diese Wissenschaften, wenigstens seit zehn Jahren von einem Ende Europens bis zum andern gereiset war, und damit sein Glück zu machen gesucht hatte. Was ihn zu der

*) Post illum, (DREBBELIUM,) quod sciam, nemo manum applicationi ad motus mechanicos Thermoscopiis adhibuit, nisi quod ego a. 1656 Imperatori FERDINANDO III imaginem ejus in vitro exhibuerim, sole sereno ex nubibus arte factis se praesentantem, tempestate vero et procellis se visui subtrahentem et in nubes se recipientem, quod tum temporis non sine admiratione multorum conspicuum fuit; sind seine Worte in der Schrift de nova temporis dimetiendi ratione.

Reise nach Italien bewogen, ist unbekannt; allein aus den Nahmen derjenigen Männer, welche er zu Venedig kennen gelernet, erhellet, daß er sich vornehmlich zu solchen gehalten, welche der Goldmacherey und medicinischen Charlatanerie wegen im Rufe waren. Dieß ist von Otto Tachen erweislich, der sein Vipernsalz als ein Marktschreyer anpries. Castagna war zwar oberster Bergwerksverwalter der Republik, allein er muß doch auch den Goldwurm gehabt haben, weil er den Becher glauben machte *), daß man in jedem Laboratorio eine immerwährende Erzgrube anlegen könnte, aus welcher man zu gewissen Zeiten ein wahres Metall, wie aus einem Bergwerke graben könnte. Nach Stockholm trieb ihn sicherlich der Ruf von der Achtung der Königinn Christina für gelehrte Männer. Allein es scheinet nicht, daß Becher daselbst Beyfall gefunden hätte. Die Königinn ehrte vornehmlich die Philosophie und alte Litteratur, und in beyden war Becher ein Fremdling.

Doch was er bisher an so vielen andern Höfen vergebens gesucht hatte, das fand er endlich zu Mainz. Es scheint, daß sich Becher um 1657 oder 1658 dahin begeben, nicht zwar Studierens halber, denn wie er selbst sagt, so wußte er bereits mehr, als er daselbst lernen konnte, sondern seine Versorgung daselbst zu suchen. Er ward hier Doktor der Medicin, und es glückte ihm hier, die Gunst des kaiserlichen Pfalzgrafen und Chur-

*) Neue chym. Prob. S. 71.

mainzischen Hofraths Ludwigs von Hoernigk zu gewinnen, welcher in seinen Wissenschaften und Schicksalen manches ähnliche mit Bechern hatte. Er hatte nehmlich zu Gießen Medicin studieret, und und war zu Strasburg Doctor derselben geworden, hatte sich aber darauf zu den Rechten gewandt, in welchen er gleichfalls die Doktor-Würde erhalten hatte. Darauf hatte er sich 1647 zu Wien zur Römischen Kirche bekannt, und war in den Adelstand erhoben und zum kaiserlichen Rath, und darauf zum Mainzischen Hofrath ernannt worden, und scheinet jetzt zu Mainz in Ansehen gestanden zu haben, ob er sich gleich hernach nach Frankfurt am Main wandte, wo er auch 1667 starb. Becher scheinet sich diesen Mann zum Muster genommen zu haben, daher er zu Mainz gleichfalls zur Römischen Kirche übertrat, sich damit Hörnigks schöne Tochter erwarb *) und auf einmahl als Professor Institutionum Medicarum und als Churfürstlicher Leib-Medicus zum Vorschein kommt. Alle diese Umstände lassen sich aus einigen dunkelen Winken in seinen Schriften nur errathen. Selbst die Zeit, wenn sein Glück in Mainz seinen Anfang genommen, ist nicht bekannt; allein aus allen Umständen siehet man, daß es das Jahr 1658 oder 1659 gewesen seyn müsse.

*) Ohne Zweifel zielet er darauf, wenn er in seiner Physica subterranea B. 1, Abschn. 6, Kap. 8, N. 9 sagt: Pulchra foeminarum forma et Samsonem fortissimum et Salomonem prudentissimum occoecavit, quare non me? O gratum prudentibus errorem!

Doch von diesem Zeitpunkte fängt es an in seiner Geschichte ein wenig heller zu werden.

In Mainz regierte damahls der berühmte Churfürst Johann Philipp von Schönborn, welcher nicht allein einer der größten Staatsmänner unter den Fürsten seiner Zeit, sondern auch einer der ersten war, der Fabriken und Manufacturen in seinen Landen anzulegen, und die Handlung in Aufnahme zu bringen suchte, der einen Boineburg zum Minister hatte, und gelehrte und verdiente Männer an seinen Hof zog, worunter sich ein paar Jahr nach Bechern auch Leibnitz befand. Becher fand also hier einen guten und fruchtbaren Boden, auf welchem er seine Kenntnisse hätte ausstreuen können, wenn er nur dabey nicht so ungestüm verfahren wäre, und sich unter dem wirklich guten Samen nicht so vieles Unkraut befunden hätte. Zuvörderst scheinet er sich mit Fleiß auf die Medicin gelegt zu haben, welche er nunmehr öffentlich lehren mußte, und welche er dabey zugleich ausübte. Allein er fieng sehr frühe an, gewisse von ihm selbst bereitete chymische Arzeneyen auf eine wirklich markschreyerische Art zu empfehlen *). Vorzüglich machte er sich um die Chymie, Mineralogie und Metallurgie verdient, indem er wirklich einer der ersten war, welcher diese Lehren auf eine wissenschaftliche Art zu behandeln anfieng;

*) So beschreibt er in physica subterr. B. 1, Abschn. 3, Kap. 4, N. 20 eine halbe Wunder-Cur, welche er in einem bey Mainz herrschenden Fleckfieber mit seinem, himmlischen Salze verrichtet hatte.

aber auch nur anfieng; denn ob er gleich weiter sahe, und ordentlicher dachte, als die gewöhnlichen Laboranten seiner Zeit, so sahe er doch noch lange nicht so weit, als er hätte sehen können, wenn er sich hätte gewöhnt gehabt, in allem systematisch und zusammenhängend zu denken. Aber sein ganzes Studieren war tumultuarisch, und er nahm sich in keiner Wissenschaft die gehörige Zeit, einzelne wirklich gute Einsichten auszuarbeiten, weiter zu verfolgen, und zu einem Ganzen zu verbinden. Daher hängt seinen sämmtlichen chymischen Schriften, so weit sie sich auch über die Prozesse der gewöhnlichen Goldkocher erheben, doch noch so vieles Alchymistisches an, und man siehet, daß eine gewisse mittelbare Verwandlung der Metalle immer der große Gesichtspunkt ist, auf welchen er alles zurück zu führen sucht. Da er in der Chymie die meiste Erfahrung hatte, so both er in dem Frankfurter Meß-Catalogo 1660 verschiedene chymische Schriften aus, welche er schreiben wollte, wenn sich Verleger dazu finden würden. Dem zu Folge erschienen von ihm während seines Aufenthaltes zu Mainz seine Naturkündigung der Metalle, oder Metallurgie, 1660, seine Institutiones chymicas, 1662, eine Schrift de laudibus Vitrioli, vermuthlich auch 1662, und sein Oedipus Chymicus, 1663. Erwarben ihm nun diese Schriften den Beyfall der Chymiker einer gewissen Art, so brachten ihm seine Aphorismi ex Institutionibus medicis *Sennerti*, und sein Parnassus medicinae illustratus, oder Thier-Kräu-

ter- und Bergbuch, welche beyde 1663 heraus-kamen, desto weniger Ehre, indem er an dem ersten, wie es scheint, ein Plagium begieng, und sie unter seinen Nahmen herausgab *), das letztere aber eine der armseligsten Compilationen, selbst für sein Zeitalter ist.

Becher hatte sich auf seinen langwierigen Reisen auch außer der Chymie mancherley Kenntnisse erworben, und wollte diese nicht ungenützt lassen, zumahl da die Gesinnung des Churfürsten denselben günstig war. Seine Entwürfe, Vorschläge und Verbesserungen, betrafen theils die Mechanik und Naturlehre, theils das Manufaktur und Fabrik-Wesen, theils die Handlung, theils endlich die Polizey; denn sein unruhiger Geist mischte sich in alles, und sein Eigendünkel glaubte allem gewachsen zu seyn. Er erweiterte die schon 1656 in Wien gemachte Anwendung des Drebbelschen Thermoscopii auf statische, mechanische und thaumaturgische Versuche, und wollte dasselbe schon 1660, seiner eigenen Versicherung nach **), so weit gebracht haben, daß sein Thermoskop nicht allein die Grade der Dichte und Dünne der Luft

*) Leibnitz sagt davon in Fellers Otio Hannoverano, und in Dutens Opp. Leibnit. B. 6, Th. 1, S. 333: Il donna aussi les Tables de Médecine d'un certain auteur, sous le titre d'Institution de Médecine, en les mettant seulement de suite, et afin qu'on ne s'apperçut pas de la fraude, il fit mettre les chiffres ou l'année de son livre, comme s'il avoit été imprimé quelques années avant celui de l'auteur même.

**) In der kleinen Schrift de nova temporis dimetiendi ratione.

in der Nacht durch den Schall einer kleinen Glocke anzeigte, sondern auch ein physico = mechanisches Perpetuum mobile abgab. Um eben dieselbe Zeit wollte er noch eine andere Art eines Perpetui mobilis vermittelst eines Uhrwerkes erfunden haben, oder vielmehr eine Uhr, welche sich selbst aufzog *). Die ganze Erfindung bestand darin, daß er einer Uhr, außer einem Gewichte von z. B. 200 Pfund, ein eben so schweres Gegengewicht gab, und da dieses eigentlich die immerwährende Bewegung hervor bringen sollte, so bestand es aus einem leeren Gefäße, welches 200 Pf. Wasser hielt, und worein er das Wasser aus einer in der Höhe angebrachten Cisterne leitete, indem er voraussetzte, daß es von Zeit zu Zeit schon so viel regnen würde, als nöthig seyn würde, die Uhr zur bestimmten Zeit wieder aufzuziehen. So wenig nun auch diese Erfindung den feinen und scharfsichtigen Mechaniker verräth, so wußte er sie doch dem Churfürsten so schmackhaft zu machen, daß er einen eigenen Thurm dazu aufführen, und eine solche Uhr nach Bechers Angabe bauen ließ. Allein ein Hofbeamter, welcher auf Bechern eifersüchtig war, bestach den Uhrmacher, der die Aufsicht darüber hatte, daß er die metallenen Kugeln herausnahm, und dadurch das kostbare Werk verderben ließ. So erzählet Becher den

*) Weise Narrheit N. 15. Eine obgleich, nach Bechers Versicherung, fehlerhafte Beschreibung und Abbildung, befindet sich auch in Schotts Technica curiosa.

Vorgang, obgleich nicht abzusehen ist, wie durch die bloße Herausnahme der Kugeln das Werk unbrauchbar werden können, welche ja leicht wieder hineingelegt waren. Allem Ansehen nach war die ganze Erfindung untauglich und mangelhaft.

Der Churfürst Johann Philipp war vielleicht der erste deutsche Fürst, welcher den Seidenbau in seinen Staaten einzuführen suchte, und daher eine Menge Maulbeerbäume um Mainz anpflanzen ließ. Ob Becher Anlaß dazu gegeben, kann ich nicht bestimmen; indessen werden wir in der Folge sehen, daß er nachmahls den Seidenbau so wohl in Baiern als Oesterreich einzuführen suchte. Gewisser ist es, daß er an dem Entwurfe einer Vereinigung der Donau mit dem Rheine und Maine, welche schon Carl der Große bewerkstelligen wollte, Theil hatte *). So wohl der Churfürst, als der General-Lieutenant, Graf Wolfgang Julius von Hohenlohe, waren zur Beförderung der Handlung sehr für diesen Entwurf, und Becher mußte die Gegenden, wo die Vereinigung geschehen sollte, mehrmahls besichtigen. Es wurden auch bereits Bauverständige aus Holland verschrieben, welche die Tauber von Werthheim aus bis nach Weikersheim durch Schleusen schiffbar machen sollten. Von da sollte ein Durchschnitt in die Wernitz gemacht werden, welche bey Donauwerth in die Donau fällt. Allein das verschiedene Interesse der Länder, durch welche diese Vereinigung geschehen mußte, hinderte die

*) Närrische Weisheit, N. 9, 10.

Ausführung des ganzen Vorhabens, welche ohne-hin leichter auf dem Papiere, als in der Natur auszuführen war. In seinem politischen Discourse von dem Aufnehmen der Städte und Länder befindet sich ein Entwurf einer Mainzischen Polizey-Ordnung, welche er auf des Churfürsten Verlangen aufsetzte, und welche viel Gutes hat, aber wegen der nachfolgenden unruhigen Zeiten nicht ausgeführet ward.

Zu einem Beweise, daß Becher nichts für sich zu schwer gehalten, dienet auch folgendes Beyspiel. Eine allgemeine Sprache und Schrift, war um diese Zeit eine Klippe, woran eben so viele gute und schlechte Köpfe scheiterten, als an der Quadratur des Zirkels, dem perpetuo Mobile, und der Verwandlung der Metalle. Der Churfürst von Mainz ließ sich einmahl verlauten, daß er denjenigen ansehnlich, (einige sagen mit 3000 rthl.) belohnen wolle, welcher eine allgemeine Sprache erfinden würde. Becher, welcher geldgierig war, und allem gewachsen zu seyn glaubte, ließ sich das nicht zweymahl sagen, brachte nach einiger Zeit dem Churfürsten seinen Clavem convenientiae linguarum, welcher auch bald darauf gedruckt wurde, und glaubte nun ein Recht zu der ausgebothenen Belohnung zu haben. Seine ganze Erfindung bestand in einem Lexico von mehrern Sprachen, worin nur die nothwendigsten Wörter aufgenommen werden sollten. Die Lateinische Sprache war die Haupt- und Grundsprache, daher nahm sie die erste Columne ein, und die aus

derselben aufgenommener Wörter folgten in alphabetischer Ordnung, in den folgenden Columnen folgten die gleich bedeutenden Wörter anderer Sprachen, so viel man deren wollte. Die Wörter in der Lateinischen Columne waren mit Zahlen bezeichnet. Wollte man nun z B. mit einem Russen, dessen Sprache man nicht verstand, und der auch des Schreibers Sprache nicht verstand, correspondiren, so durfte man nur die Wörter in der Lateinischen Columne aufsuchen, und die bey einem jeden befindliche Zahl nach einander aufsetzen. Der Empfänger suchte in seinem Lexico die Zahl, und das dazu gehörige Wort in der Russischen Columne auf, und so verstand er den Absender. Das war nun nichts weniger als eine allgemeine Sprache, nicht einmal eine allgemeine Schrift, sondern nur eine Art von Steganographie, welche auch dieß nicht länger bleiben konnte, als so lange das gedachte Lexicon nicht in mehrerer Händen war. Leibnitz urtheilte daher mit Recht *), daß diese Erfindung nicht allein unbedeutend, sondern auch unthunlich wäre, wegen der Gleich- und Vieldeutigkeit der Wörter,

*) In seiner Arte combinat. p. m. S. 44. Becher erwähnt dieses Urtheiles, ohne Leibnitzen zu nennen, in seiner Psychosophie: „wiewohl „es einer N. N. in seiner Combinatoria verachtet, „und doch gestehen muß, daß er meinen Character „nicht einmal gelesen noch verstanden. Vide pruritum contradicendi et sine fundamento contemnendi ac publice scribendi." Die Unverschämtheit ist groß, denn Leibnitz hatte die ganze Erfindung aus des Erfinders eigenen Schrift zergliedert.

und der Unbequemlichkeit, immer das Lexicon des Erfinders zur Hand zu haben. Vermuthlich sahe der kluge Churfürst das selbst, daher bestand die ganze Belohnung des Erfinders darin, daß er zur Tafel gebethen ward. Becher empfand das sehr übel *), machte von seiner Erfindung und ihrem überschwenglichen Nutzen ein großes Geschrey, und sagte, daß er ein ganzes Jahr daran gearbeitet, hundert Ducaten daran verwandt habe, und darüber in ein hitziges Fieber gefallen sey, von welchem er sich in sechs Monaten nicht habe erhohlen können. In Zukunft sollte ihn kein Fürst wieder bewegen, etwas zu unternehmen, wenn er ihn nicht voraus bezahlete. Ich glaube, dieser einige Umstand ist hinreichend, den seichten aufgeblasenen Kopf in seiner ganzen Größe darzustellen. Und doch hat es, selbst noch lange nach Bechern Schriftsteller genug gegeben, welche diese Erfindung für sehr wichtig ausgegeben, und sie unter die größten Verdienste Bechers gerechnet haben **).

Bey diesen Umständen verschwand die Hoffnung sehr bald, welche man sich von ihm gemacht hatte. Seine Erfindungen und Entwürfe waren von sehr ungleicher Güte, und er suchte sie doch alle in einem gleich hohen Tone wichtig zu machen. Einige derselben hatten den Churfürsten zu einem

*) In seiner Methodo didactica S. 6.

**) Zum B. Reimmann und Bucher in ihren Lebensbeschreibungen Bechers. Schott nahm seine Erfindung in seiner Technica curiosa, und Joh. Christ. Sturm in sein Collegium curiosum auf.

beträchtlichen Aufwande verleitet, ohne den geringsten Nutzen gebracht zu haben. Dabey war er aufgeblasen, herrschsüchtig, ungestüm und ungesittet, und da er der Geistlichen so wenig schonte, als der Weltlichen, wenn er glaubte, daß sie seinen Absichten hinderlich wären, so war es kein Wunder, daß er in Mainz sehr bald alles wider sich hatte. Es ist unbekannt, ob man ihm seinen Abschied gegeben, oder ob er denselben selbst genommen, als er merkte, daß die Gnade des Churfürsten gegen ihn abgenommen hatte; denn er übergehet diesen Umstand in seinen Schriften mit Stillschweigen, außer, daß er nur in allgemeinen Ausdrücken über seine Feinde an dem Mainzischen Hofe klagt*). Ohne Zweifel verließ er Mainz noch 1663, denn im Junius des folgenden Jahres befand er sich bereits in München, und doch finden sich noch verschiedene Umstände, welche in dieser Zwischenzeit müssen vorgefallen seyn.

Becher begab sich von Mainz nach Würzburg, vermuthlich in der Absicht, auf der dasigen Uni-

*) Zu Bechers Zeit war der gelehrte und berühmte Boineburg erster Minister an dem Chur-Mainzischen Hofe, welcher einen ununterbrochenen Briefwechsel mit dem Conring, seinem ehemaligen Lehrer, unterhielt. Es ist in der That merkwürdig, daß in den vielen Briefen in Grubers Prodromo Commerc. epist. Leibnit. welche beyde in den Jahren 1659-1663 mit einander wechselten, Bechers auch mit keiner Sylbe gedacht wird, ungeachtet sie so viele lehrreiche Nachrichten von andern berühmten und unberühmten Männern dieser Zeit enthalten. Sollte Boineburg den Mann etwa nicht für wichtig genug gehalten haben, seiner zu erwähnen?

versität sein Unterkommen so lange zu finden, bis ihn etwa ein Hof in seine Dienste nehmen würde, indem er so wohl mit dem Pfälzischen als Baierischen unterhandelte. In Würzburg beschäftigte er sich so wohl mit Vorlesungen, als mit mechanischen Versuchen. Er versichert selbst, er habe daselbst einen Versuch mit einer Archimedischen Wasserschraube mit doppelten Schnecken gemacht, und damit in einer Stunde die ganze Pferdeschwemme ausgeschöpft *). Gleich darauf behauptet er, er habe zu Kitzingen vermittelst eines Schöpfwerkes ein großes Stück von dem Maine trocken gemacht, und einen Pfeiler von der Kitzinger Brücke gebauet. Zugleich hielt er Vorlesungen über die Anatomie, allein, als er mit obrigkeitlicher Erlaubniß eine öffentlich hingerichtete Frau anatomierte, bekam er nach dem damahls noch herrschenden Vorurtheile so vielen Verdruß mit dem Caviller, daß er auch Würzburg darüber verlassen mußte *).

Man fieng um die Mitte dieses Jahrhundertes an mehrern deutschen Höfen an, die Manufacturen und Handlung nach dem Beyspiele der angränzenden Länder zu begünstigen, und dadurch den Wohlstand wieder herzustellen, welchen der verderbliche dreyßigjährige Krieg unterdrückt hatte. Becher machte sich dieses zu Nutze, wandte sich mit seinen Vorschlägen an mehr als einen Hof zu gleicher Zeit, und da er im Versprechen sehr frey-

*) Närrische Weisheit S. 189, 191.
*) Method. didact. S. 51.

gebig war, so erregte er hier und da Aufmerksamkeit. So unterhandelte er nach seinem Abzuge von Mainz mit den Churfürstlichen Höfen zu Mannheim und München, und den 26sten März 1664, erboth er sich gegen den erstern, Glashütten, Wollen- Seiden- und Leinenmanufacturen, Leder-Fabriken, Pappiermühlen, Hammerwerke, Schleif- und Polier-Mühlen, kurz, was man nur wollte, zu Mannheim anzulegen, und zugleich den Seidenbau in den Pfälzischen Landen einzuführen. Vermuthlich entschloß man sich in Mannheim nicht so geschwinde, als Becher verlangte, und da er am Baierischen Hofe schnellern Eingang fand, so brach er die Unterhandlungen mit Pfalz ab, und gieng nach München.

Churfürst Ferdinand Maria, welcher damahls in Baiern regierte, hatte von seinem Vater Maximilian wenigstens die besten Grundsätze in Ansehung der Wirthschaft erlernet, und sein geheimer Rath und Oberhofmeister, Herrman Egon, Graf von Fürstenberg, welcher 1667 in den Fürstenstand erhoben wurde, schien für die Verbesserung des Nahrungsstandes sehr besorgt zu seyn. Becher, welcher immer goldene Berge zu versprechen gewohnt war, war daher in Baiern anfänglich sehr willkommen, und wurde mit einem ansehnlichen Gehalte in Churfürstliche Dienste genommen. Er bekam zwar den Titel eines churfürstlichen Leib-Medici, allein seine vornehmste Bestimmung war, gute Einrichtungen in Hand

lungs- und Cameral-Sachen zu treffen. Vermuthlich langte er im May 1664 in München an, weil er im März noch mit Pfalz unterhandelte, den 18ten Junii aber bereits zu München seine ersten Vorschläge zur Aufnahme der Handlung übergab, welche er darauf im October weiter ausarbeitete. Wäre Becher wirklich ein systematischer Kopf gewesen, und hätte er nur ein mittelmäßiges gutes Herz gehabt, so hätte er bey der gegenwärtigen Lage der Sachen sehr viel Gutes in Baiern stiften können. Er war auch nichts weniger als müßig, sondern fing nunmehr an, seine Kenntnisse in Fabrik- und Cameralsachen in ein zusammenhangendes Gebäude zu bringen. Allein schon sein erster wichtiger Vorschlag zeigte, was man sich von dem Manne zu versprechen hatte. Er übergab nehmlich den 10ten Jan. 1665 dem Hofe einen Entwurf, wie der Churfürst nicht allein alle nothwendige Beamte und Bediente reichlich bezahlen, sondern auch eine ansehnliche Armee halten, einen glänzenden Hofstaat führen, und dabey noch einen ansehnlichen Schatz auf unvermuthete Fälle ersparen könne, ohne seine Unterthanen mit Abgaben zu beschweren. Das ganze Geheimniß bestand darin, daß der Churfürst der einzige wahre Kaufmann, Fabrikant, Verleger und Wechsler in seinen Landen, und folglich auch der einzige Inhaber aller durch Fleiß und Gewerbe erworbenen Reichthümer seyn sollte. Große Herren sind zu dergleichen Monopolien ohnehin nur

all-

allzu sehr geneigt, aber Becher that alles, diesen menschenfeindlichen Entwurf dem Hofe durch die gereitzte Eitelkeit schmackhaft zu machen, um als der Erfinder eine der ersten Rollen bey der Ausführung zu spielen, und sich dabey zu bereichern. Indessen machte er seine Erfindung jetzt nur noch zum Theil bekannt, weil, wie er sehr beleidigend hinzu setzte, der Churfürst nicht erkenntlich sey, und er das seinige dabey zusetzen müsse. Aus diesem Tone sprach der unersättliche Mann gleich in den ersten sechs oder acht Monathen seiner Anwesenheit in München, ungeachtet er an einem andern Orte gestehen muß, daß er von dem Churfürsten eine sehr ehrenvolle Besoldung genossen habe.

Bechers Entwurf schmeichelte der Eitelkeit und dem Eigennutze des Hofes zu sehr, daß er nicht hätte Beyfall finden sollen; besonders war der Graf von Fürstenberg sehr dafür eingenommen, und unterstützte Bechern auf alle Weise; dagegen der Kanzler D. Caspar Schmid das Schädliche und Unthuliche der Sache einsahe, und dawider eiferte, aber sich dadurch Bechers unversöhnliche Feindschaft zuzog. Man kann sich indessen leicht vorstellen, wie viel Unruhe und Aufsehen Bechers Plan besonders bey der Kaufmannschaft gemacht haben müsse, und zwar zu einer Zeit, da dieser Stand noch nicht an diejenigen Fesseln gewohnt war, welche man ihm nach der Zeit anzulegen gewußt hat. Es war auf nichts

weniger angesehen, als alle Kaufleute und Fabrikanten um ihre Nahrung zu bringen, um den Hof und dessen Schmeichler zu bereichern. Da Becher dabey gegen alle Widersprüche unerträglich beleidigend war, immer aus dem stolzesten Tone sprach, und dabey einen unordentlichen Wandel führete, der ihm nachmahls in Wien sehr zur Last gelegt wurde: so war es kein Wunder, daß er hier in kurzem eben so verhaßt war, als er es in Mainz nur jemahls gewesen seyn mochte. Selbst die Geistlichen auf den Kanzeln eiferten wider ihn.

Dieser Haß fiel denn ganz natürlich auch auf alle einzelne Theile seines großen Planes zurück, auch wenn sie wirklich nützlich und ausführbar waren, wie z. B. der, wegen Einführung des Seidenbaues. Andere waren dafür desto abenteuerlicher. So hatte er der Churfürstinn Henrietta Adelheid, einer Savoyischen Prinzessinn, große Reichthümer vorgeträumet, wenn sie eine Colonie von Deutschen in der amerikanischen Provinz Gujana stiften würde, deren Errichtung er gleichfalls über sich nahm. Er ließ sich im Nahmen der Churfürstinn noch im August 1664 wirklich mit der West-Indischen Compagnie in Holland ein, und suchte von derselben ein beträchtliches Stück Landes zu erhandeln. Allein die Sache fand entweder in Holland Schwierigkeiten, oder man ward in München des Hirngespinstes müde; genug, es ward aus der ganzen Sache nichts, obgleich Becher nach einigen Jahren den Faden in Hanau wieder aufnahm.

Becher ließ sich durch den allgemeinen Haß, welchen seine Entwürfe fanden, nicht hindern, sie so weit zu treiben, als nur möglich war. Er stellte dem Hofe in mehrern Schriften den Nutzen vor, wenn Manufacturen und Fabriken im Lande angelegt, und auf Rechnung des Churfürsten betrieben würden. Da man dabey die einheimischen Kaufleute nicht entbehren konnte, so wurden sie zusammen berufen, und ihnen gewisse Fragen wegen des Zustandes der Handlung in Baiern vorgelegt. Man kann sich leicht vorstellen, daß sie alles werden angewandt haben, Bechers eigennützige Entwürfe zu hindern. Da er sahe, daß es ihm nicht gelingen würde, die baierische Kaufmannschaft auf seine Seite zu bringen, so that er dem Churfürsten den Vorschlag, die Sache mit fremden Kaufleuten zu unternehmen, welche verschiedene Fabriken im Lande anlegen, und dafür das Monopolium mit den rohen Materialien und Landes-Producten haben sollten. Dieser Schritt machte Bechern und seine Entwürfe noch verhaßter; indessen ließ er sich dadurch nicht abschrecken, sondern unterhandelte bald in Wien bald in Holland, und unternahm endlich, und zwar wie es scheinet 1665, selbst eine Reise nach Holland und Brabant. Er glückte ihn auch, einen Holländer, Nahmens Elers, in das Garn zu locken, welcher ein Compagnie in München errichtete, welche aber keinen Bestand hatte. Becher errichtete hierauf eine Seiden-Manufactur in München, an welcher er selbst Theil nahm; al-

lein sein herrschsüchtiges und eigennützige Betragen machte, daß man ihn sehr bald davon ausschloß *). Da man auch während seiner Abwesenheit mehrere Minister, und selbst den Churfürsten wider ihn einzunehmen gewußt hatte, so sahe Becher wohl, daß sein Glück in Baiern von keiner langen Dauer mehr seyn würde, obgleich sein Aufenthalt daselbst noch keine zwey Jahre gedauert hatte.

Er hatte bey seinen Unterhandlungen mit Wiener Kaufleuten, den dasigen kaiserlichen Kammer-Präsidenten, Grafen George Ludwig von Sinzendorf, kennen lernen, und sich noch während seines Aufenthaltes in München mit demselben in Verbindungen eingelassen, und dem kaiserlichen Hofe eben dieselben Seiden-Manufacturen vorgeschlagen, mit welchen er dem Churfürsten bisher geschmeichelt hatte; ein Schritt, der das Misvergnügen des Churfürsten beschleunigte. Der Graf von Sinzendorf war ein unternehmender Mann, der schon lange mit ähnlichen Entwürfen schwanger ging, unter dem Vorwande, die kaiserlichen Finanzen zu erhöhen, aber im Grunde sich selbst zu bereichern. Er konnte dem Anscheine nach, keinen bessern Mann finden, seine Absichten auszuführen, als Bechern.

*) Die meisten Acten-Stücke von seinen Entwürfen in Baiern, befinden sich als Beylagen in seinem polit. Discours vom Aufnehmen der Städte und Länder. Ob sie nun gleich sehr einseitig sind, so blickt doch Bechers Charakter überall hervor.

Er wußte es daher dahin zu bringen, daß Becher den 20sten Febr. 1666 als kaiserlicher Commercien-Rath und Hof-Medicus mit einem Gehalte von 1000 Thalern, (eine für die damahlige Zeit gewiß ansehnliche Summe), nach Wien gezogen ward, und daselbst in dem neuerrichteten Commercien-Collegio Sitz und Stimme erhielt. Sinzendorf war ein stolzer, herrsüchtiger und ungestümer Mann, und Becher auch. Beyde suchten unter dem Vorwande des Besten des Landes ihren eigenen Vortheil. Zwey solche Männer konnten nicht lange Freunde bleiben, und sie zerfielen auch sehr bald, indem Becher gleich den ersten Sommer sich mit dem Grafen überwarf, und auf dessen Betrieb von dem Commercien-Collegio wieder ausgeschlossen wurde. Allein vermuthlich hatten sie sich schon zu sehr gegen einander bloß gegeben, daher sie sich sehr bald wieder aussöhnten, und Becher wieder in seine vorigen Verhältnisse hergestellet wurde. Indessen scheinet er doch der Wiener Luft nicht getrauet, oder immer noch gehoffet zu haben, durch die Gunst des Grafen von Fürstenberg in München, der Bechern immer noch für einen zu seinen Absichten brauchbaren Mann hielt, wieder in Baiern anzukommen; denn er ließ nicht nur seine Familie in München, sondern blieb gewisser Maßen auch noch mit dem Baierischen Hofe in Verbindung.

Die neuen Einrichtungen, welche er in dem Oesterreichischen theils in Vorschlag brachte, theils wirklich einführete, sind sehr zahlreich; wenigstens

spricht er hin und wieder in seinen Schriften mit vieler Ruhmredigkeit davon. Er veranlaßte die erste Faiance-Fabrik zu Wien, nach dem Muster der zu Hanau und Delft *). Er führete die Erdäpfel in Oesterreich ein **). Er pflanzte Zuckerrohr in Ungarn, welches, wenn ihm zu glauben ist, den Winter aushielt, und im zweyten Jahre Früchte trug ***). Er brachte den Strumpfwirkerstuhl aus Engelland nach Wien, und verbesserte denselben; indem er ihn statt des Eisens aus Holz ohne alle Federn verfertigte; so daß ein solcher Stuhl nur 20 rthl. kam, dagegen ein eiserner über 100 kostete. Allein die Verbesserung scheint von Johann Ballhorns Art gewesen zu seyn, indem seine hölzernen Stühle nie gemein geworden sind. Dem sey wie ihm wolle, so ließ der Präsident 30 solche Stühle verfertigen, und errichtete eine eigene Strumpf-Fabrik, worüber er auch das Privilegium erhielt *). Becher errichtete eine Seiden-Manufactur in Wien, wurde aber auch bald wieder von selbiger ausgeschlossen, und die Aufsicht zweyen Kaufleuten übergeben **). Er erfand eine Art leinener Tapeten, welche kalt gemahlet wurden, so daß sie der besten Tapezerey glichen, und doch wohlfeil waren, und wenig Zeit

*) Närrische Weisheit, S. 50.
**) Eb. das. S. 5.
***) Eb. daselbst.
*) Eben das. S. 12
**) Eb. das. S. 117.

kosteten. Ein Nürnberger, Nahmens Ritter, brachte die Sache sehr hoch *).

Einer der wichtigsten Entwürfe, welche damahls am kaiserlichen Hofe in Bewegung waren, war die Errichtung einer Ostindischen Compagnie, wodurch man unter andern auch die Holländer nöthigen wollte, die Ostindischen Speze reyen den kaiserlichen Ländern wohlfeiler zu überlassen. Es hatte denselben schon 1661 der Markgraf Hermann von Baden vorgeschlagen; allein jetzt wurde er von einem Medico, D. Johann Daniel Kraft, welcher bereits aus ähnlichen Entwürfen bekannt war, von neuem in Bewegung gebracht. Becher nahm sogleich Theil daran, und erhielt Auftrag, nach Holland zu reisen, und zuvörderst einen Versuch zu machen, ob man die Ostindische Compagnie durch Vorstellungen und Drohungen zu wohlfeilern Preisen bewegen könnte. Es war dieses eines der ersten Geschäfte, wozu Becher in kaiserlichen Diensten gebraucht ward; allein ich habe nicht gefunden, daß er in Holland etwas Ersprießliches ausgerichtet hätte.

Ein wenig weiter kam die orientalische Compagnie, welche ganz Bechers Werk war, und welche einen ausschließenden Handel nach Constantinopel führen sollte. Es kostete Mühe, die dazu nöthige Erlaubniß von der Pforte auszuwirken; allein, nachdem man sie erhalten hatte, nahmen viele Minister und reiche Kaufleute daran Theil, und es kam in kurzer Zeit ein großes Ca

*) Eb. das. S. 54.

pital zusammen. Allein Becher ward wegen seiner Unverträglichkeit, und vielleicht auch wegen seiner Habsucht sehr bald von derselben ausgeschlossen, und das Directorium einem gewissen Triangel Fuchs von Passau aufgetragen, der aber so übel Haus hielt, daß er und die Compagnie in kurzem banquerott machten *).

Bechers Kopf war viel zu unruhig, als daß er sich dadurch von weitern Projecten hätte abschrecken lassen. Um die einheimischen Fabriken, welche theils angelegt waren, theils noch angelegt werden sollten, in Aufnahme zu bringen, that er den Vorschlag, alle fremde, besonders französische Waaren in dem Römischen Reiche zu verbiethen. Da dieser Vorschlag dem Kammer-Präsidenten, in Ansehung seiner Fabriken, deren er mehrere angelegt hatte, vortheilhaft war, so unterstützte er ihn, und Becher bekam von dem Kaiser Auftrag, in das Reich, besonders nach Augsburg, Nürnberg und Cöln zu reisen, und sowohl mit den Reichsständen, als auch mit den Kaufleuten das Nöthige deshalb zu verabreden. Der Vorschlag fand zwar überall Beyfall, ward aber doch nicht ausgeführet, vermuthlich, weil Becher wieder mit dem Kammer-Präsidenten zerfiel **).

Ich übergehe verschiedene andere theils wirklich gute, theils zweydeutige Entwürfe, um nur noch ein Paar Hirngespinste aufzuführen, welche so wohl seine Habsucht, als auch die Schwäche

*) Eben das. S. 112.
**) Eben das. S. 133.

seines Verstandes zeigen. Er ward zu Wien mit einem schwedischen Obersten Nahmens Christian Treuleben bekannt, welcher sich rühmte, die Taucherkunst aus dem Grunde zu verstehen, und viele glückliche Proben davon in Schweden gemacht zu haben. Man sprach damahls viel von einem Spanischen Admirals-Schiffe, welches auf seiner Rückreise aus Amerika bey den Abrolhos mit etlichen Millionen Silber untergegangen war. Das war herrlicher Stoff zu einem Luftschlosse, und Becher hätte nicht Becher seyn müssen, wenn er der Reitzung hätte widerstehen sollen. Es wurde ein Plan gemacht, ein Schiff dazu ausgerüstet, und Leute angenommen; allein endlich fehlte es an dem Gelde, und Treuleben verreisete, und nahm sich der Sache weiter nicht an *).

Bey allen diesen Geschäften und Entwürfen verließ doch der Hang zur Chymie, oder vielmehr zur Alchymie, ihn keinen Augenblick, und er klagt in seiner Physica subterranea selbst, daß die Alchymie bey ihm eine Sucht sey, welcher er einen Theil seiner Gesundheit aufgeopfert habe. Ohne Zweifel war die Habgierde die stärkste Triebfeder dazu, denn daß diese seine herrschende Leidenschaft war, erhellet aus mehrern Umständen. Es scheinet auch, als wenn sowohl in Baiern als Wien es ein geheimer Artikel seiner Bestallung gewesen, zum Besten des Hofes zu laboriren. Allein er schränkte sich nicht auf den Hof ein, sondern die

*) Eben das. S. 38.

Habsucht verleitete ihn 1672, die Grafen von Pöttingen glauben zu machen, daß er das Geheimniß besäße, aus einer Mark fein Silber wöchentlich einen Ducaten Gold zu scheiden; so daß die Mark Silber nichts an ihrer Güte und an ihrem Gewichte verliehren sollte. Er erboth sich, ihnen das Geheimniß zu eröffnen, wenn sie ihm von dem gewonnenen Golde wöchentlich 120 Ducaten versichern wollten. Ob nun gleich die Grafen diese Bedingung annahmen, und ein förmlicher Contract darüber aufgesetzet wurde, den Becher selbst hat drucken lassen *), so findet sich doch nicht, daß die Sache zu Stande gekommen wäre; ohne Zweifel, weil Becher sich, wie gewöhnlich, mehrerer Wissenschaft gerühmet hatte, als er wirklich besaß.

Von nicht viel besserer Art war der Plan, welchen er ein Paar Jahr vorher, nehmlich 1669 dem Hanauischen Hofe machte, indem er das Project zu einer West-Indischen Colonie, welches er schon in München auf die Bahn gebracht hatte hier wieder aufwärmte. Er war vermuthlich auf einer der Reisen, welche er in Angelegenheiten des Wiener Hofes nach Holland thun mußte, mit dem verschwenderischen Grafen Fridrich Casimir von Hanau bekannt geworden. Becher machte sich die Schwäche dieses Herrn zu Nutze, versprach ihm große Reichthümer und schmeichelte ihn mit dem Titel eines Königs von Amerika, wenn er eine

*) In seinem Chym. Glückshafen S. 82.

Colonie in Gujana wollte anlegen lassen, welche den Nahmen Neu-Hanau bekommen sollte. Der schwache Graf sahe sich im Geiste schon im Besitze aller dieser Herrlichkeiten, ernannte Bechern zu seinem geheimen Rathe, und schickte ihn mit einem Kammerjunker und zwey Bedienten den 22sten Jun. 1669 nach Holland, bey der Westindischen Compagnie um ein Stück Landes in Amerika zu unterhandeln. Die Sache kam sehr bald zu Stande; es wurde ihm ein Stück Landes auf der Küste von Amerika, zwischen dem Orénoko und dem Amazonen-Flusse, 30 Holl. Meilen längst der Küste breit, und über 100 Meilen in das Land hinein lang überlassen, und er empfing darüber sowohl von den General-Staaten als der Westindischen Compagnie, im Nahmen des Grafen wirklich die Lehen. Daß er sich dabey nicht wird vergessen haben, kann man leicht denken; er ließ sich für sich und einen gewissen Gerhard Goris von Rotterdam zwey Unterlehne bestätigen, und trat von seinem Antheile wieder an einem andern etwas ab. Becher ward nach seiner Rückkunft in Hanau mit Pauken und Trompeten empfangen; allein, die Freude war von kurzer Dauer. Es fehlte, da es zur Ausführung kommen sollte, am Gelde, wie Becher, wenn er nicht selbst ein windiger Kopf gewesen wäre, leicht selbst hätte vorher sehen können, und um doch die Lehen nicht umsonst empfangen zu haben, so wollte der Graf seine Gerechtsame durch Bechers Vermittelung an einige vermögende Kaufleute verhandeln, welche

eine Hochdeutsche Westindische Compagnie errichten sollten; allein die Schwindeley war zu arg, daher die ganze Sache liegen blieb, und dem Grafen setzte man in der Folge einen Vormund *).

Man könnte sich wundern, wie Becher diese Gaukeley unternehmen können, da er sich wirklich noch in kaiserlichen Diensten befand. Allein, es scheinet, daß man ihn wegen seiner Unverträglichkeit, und Unfähigkeit, einer Sache getreu zu bleiben, am häufigsten zu Reisen und Unterhandlungen außer Wien gebraucht habe, und auf solchen Reisen machte er immer hundert Absprünge, und war gleich mit Projecten fertig, sobald sich nur eine Gelegenheit dazu anboth. Er lebte in beständigen Zwistigkeiten mit dem Kammer-Präsidenten zu Wien, und wenn er diesen einmal beleidiget hatte, so verzögerte er seine Rückkunft, so lange er konnte. Man siehet dieses unter andern aus einem von ihm selbst in seinem politischen Discourse aufbehaltenen Briefe des Kammer-Präsidenten an ihn, vom 14ten Aug. 1670, worin derselbe ihm versichert, daß er keinen Haß gegen ihn hege, daher er nur wieder nach Wien kommen und die Vorschläge, welche er ihm schriftlich eröffnet hatte, mündlich thun möchte. Becher kam gegen das Ende des Jahres, und sein Vorschlag bestand wieder in einer Handlungs-Compagnie und zwar in einer Occidentalischen nach Holland,

*) S. die ganze Geschichte, aber auch sehr einseitig, in seinem polit. Discours unter den Beylagen.

vornehmlich mit Oesterreichischen Weinen, Brannt-wein, und andern Waaren, wovon er jährlich für zwey Millionen abzusetzen versprach. Der Vorschlag schien nicht unthunlich, daher er im folgenden Jahre wieder nach Holland geschickt wurde, wegen des Vertriebes der Oesterreichischen Waaren zu unterhandeln, und zugleich ein Anlehen von einer Million Thaler für den kaiserlichen Hof zu vermitteln. Man siehet bey dieser Gelegenheit, daß er noch immer mit dem Churbaierischen Hofe in Verbindung stand, und noch einen Gehalt von demselben zu genießen hatte. Allein man war wegen seiner langen Abwesenheit mißvergnügt, daher Becher sich auf seiner Reise nicht durch München zu gehen getrauete. Allein er wußte den Grafen von Fürstenberg, der noch immer sein Gönner war, bald zu besänftigen, entschuldigte seine Abwesenheit mit einer Lüge, indem er sich einen Stein, wie eine Musketenkugel groß, habe müssen aus der Niere schneiden lassen, und ward hierauf nicht allein gütig aufgenommen, sondern erhielt auch einen Theil seiner rückständigen Besoldung.

Noch vor dieser Reise war in Wien der wirklich nützliche Vorschlag geschehen, ein Werk- und Arbeitshaus zu errichten, worin, als in einer Pflanzschule, Handwerker und Künstler aller Art, gezogen und unterrichtet, und hernach auf das Land und in die kleineren Städte vertheilet werden sollten. Der Graf Collonitz, Bischof zu Nerstack und Kammer-Präsident in Ungarn, un-

ternahm die Errichtung dieser Anstalt auf seine Kosten, und Bechern ward die Direction darüber aufgetragen. Man war, vielleicht auf Bechers Anstiften, eine Zeitlang unschlüßig, ob man den Kammer-Präsidenten Grafen von Sinzendorf, in dessen Fach die Manufactur- und Handlungssachen eigentlich liefen, mit dazu ziehen sollte, oder nicht. Allein Becher war unpolitisch genug, vorzustellen, daß der Präsident die Anstalt nur zum Behuf seiner eigenen Fabriken mißbrauchen würde, wenn er die Hand dabey mit im Spiele hätte, und brachte es dadurch wirklich dahin, daß ihm allein die Aufsicht ohne Zuziehung des Präsidenten übertragen wurde. Es war natürlich, daß dieser solches sehr hoch empfinden mußte, und er ward von nun an Bechers unversöhnlicher Feind, ob er gleich seinen Haß noch eine Zeitlang verbarg, und ihm von außen freundschaftlich begegnete. Indessen hinderte er die Anstalt unter der Hand, wo er konnte. Becher hatte sich durch seinen Stolz und Ungestüm zugleich die Kammer-Commissarien über diese Anstalt, Salv und Cascher und fast alle Unterbeamten zu Feinden gemacht, und da er durch seinen unordentlichen Wandel, indem man ihn des Spielens, Trinkens und anderer Ausschweifungen beschuldigte, Blöße genug gab, so ward ihm die Direction in der Folge wieder genommen.

Man sollte glauben, der Mann würde bey allen diesen unruhigen Entwürfen wenig Zeit übrig gehabt haben, an Schriften zu denken, und doch hat er während seines Aufenthaltes in Wien

sehr viel geschrieben, selbst über Gegenstände, welche mit seinen eigentlichen Geschäften in keiner Verbindung standen. Ich werde sie unter seinen Schriften anführen, hier will ich nur einiger der vornehmsten gedenken. Im Jahre 1667 gab er seinen Methodum didacticam heraus, worauf in der Folge noch einige Supplemente folgten. Er that darin einen Vorschlag, die Erlernung der Sprachen durch die Abstammung, Bedeutung und Prädication der Wörter zu erleichtern, wovon in der Theorie manches gegründet ist, obgleich Becher der Mann nicht war, der die Anwendung machen konnte, indem z. B. seine etymologischen Kenntnisse sehr ärmlich und abenteuerlich sind. Im Jahre 1668 erschien sein politischer Discours von dem Aufnehmen der Städte und Länder, unstreitig sein nützlichstes Werk, ob es gleich die großen Lobeserhebungen nicht verdienet, welche selbst noch einige neuere Cameralisten davon gemacht haben. Er hatte sich darin eines Holländers, Nahmens le Court Aanwysing der heilsame Politicke van de Republike van Holland sehr gut zu Nutzen zu machen gewust, welches sein übriges Verdienst noch dazu sehr vermindert. Im folgenden Jahre 1660 gab er seinen Physicam subterraneam heraus, nach dem vorigen sein bestes Werk, weil er einer der ersten, wenigstens in Deutschland war, der die Mineralogie auf die Chymie gründete, ob er gleich in der Classification der Mineralien, Johnstones eben damahls erschienenes System beybehielt.

Wohl ihm, wenn er an solchen ruhigen Beschäftigungen des Geistes mehr Geschmack gefunden hätte, so aber schleuderte sein rastloser Genius ihn von einem Projecte zum andern. Im Jahr 1674 that er dem kaiserlichen Hofe einen Vorschlag zu einem beständigen Reichs-Aerario, zu welchem Ende nicht allein das Postwesen im Reiche, welches das Haus Taxis genoß, zum Vortheil des Reiches verwaltet, sondern auch die Handwerksbursche, weil sie im ganzen Reiche ansehnliche Freyheiten genossen, und alle Fremde, welche in Deutschland Handel und Wandel trieben, zu einer gewissen jährlichen Abgabe sollten angehalten werden *). Bald darauf machte er einen andern Entwurf zur einer Fabrik Mineralischer Farben, wodurch er jährlich 100000 Fl. im Lande zu behalten hofte, und wozu er bereits einen Unternehmer ausfindig gemacht hatte **).

Allein es scheint, daß man seiner unaufhörlichen Projecte müde war, und da er dieses den Verfolgungen seiner Feinde zuschrieb, so war er 1674 Willens, sich im Meklenburgischen niederzulassen, wo er den Herzog Gustav Adolph von Güstrov schon vor mehrern Jahren hatte kennen lernen, der ihn auf seine Kosten wollte laboriren lassen. Vermuthlich geschahe es auch um diese Zeit, daß er, um sich an den kaiserlichen Hof zu rä-

*) Närrische Weisheit S. 137.

**) Chymischer Glückshafen, S. 104.

rächen, sich an den Chur-Sächsischen wandte, und Zinnober-Erze in dessen Landen zu entdecken versprach. Der Hof ließ auch wirklich durch den Rentmeister Cotte mit ihm unterhandeln, trug aber endlich doch Bedenken, seine Vorschläge anzunehmen, welches ihn denn so erbitterte, daß er sich nachmahls rühmte, er habe die Engländer gelehret, die Sächsische blaue Farbe nachzumachen, daher das Sächsische Monopolium damit bald ein Loch bekommen sollte; aber dieses Loch hat es nach hundert Jahren noch nicht.

Es scheinet, daß bloß einer der sonderbarsten Entwürfe, welche er nur je gemacht hat, ihn in Wien zurückgehalten habe. Er hatte in seiner Physica subterranea wider die Meinung der bisherigen Goldmacher behauptet, daß die Metalle blos aus Erde beständen, und da dieser paradoxe Satz ihm eine Menge Zuschriften von Goldmachern und Geldmachergenossen, und zwar wie er nach seiner gewöhnlichen Ruhmredigkeit versichert *), aus allen Theilen der Welt zuzog, so ward er dadurch gereitzet, die Sache practisch zu machen, und die edlen Metalle nicht mehr im Schwefel und Quecksilber, sondern in einfachen Erdarten zu suchen. Er wählte dazu den Donau-Sand, und da seine Versuche im kleinen gelangen, so suchte er die Sache in das Große

*) S. seine Mineram arenariam, wo der ganze Vorgang weitläufig erzählet, und mit Documenten belegt wird.

zu treiben. Er that den Vorschlag zuerst dem kaiserlichen Hofe, allein da man daselbst bisher so oft von Goldmachern war getäuscht worden, so war alles verhaßt, was sich auch nur von weitem darauf bezog. Indessen schickte der kaiserliche Gesandte im Haag, Freyherr l'Isola, einen gewissen Liffrink nach Wien, welcher das Geheimniß besitzen wollte, das Gold mit mehrerm Vortheile als bisher aus dem Sande zu waschen. Becher verachtete seiner Gewohnheit nach die Kunst des Fremden, und versicherte, daß sein Geheimniß weit vortheilhafter und sicherer sey. Er äußerte dieses besonders gegen den Markgrafen von Baden, seinen Gönner, welcher nachmahls General-Feldzeugmeister ward, und dieser gab dem l'Isola davon Nachricht, mit dem Ersuchen, die Sache den General-Staaten vorzutragen, und ihnen zu melden, daß es nur auf sie ankomme, allen ihren Sand, womit die Natur sie so reichlich versehen hätte, in Silber und Gold zu verwandeln. L'Isola conferirte darüber mit dem Pensionario Fagel, und die Sache ward endlich von den General-Staaten angenommen. Dieß geschahe schon 1671 nach Bechers eigenen Versicherung, und nicht erst 1673, wie seine meisten Lebensbeschreiber wollen. Er trug indessen damahls noch Bedenken, sich mit der Republik einzulassen, entweder, weil er seiner Sache noch nicht gewiß genug war, oder auch weil ihn noch nichts nöthigte, von Wien wegzugehen, und einen so ansehnlichen Gehalt, als er daselbst genoß, auf das Ungewisse zu verliehren.

Indessen scheinet es, daß er seine Versuche fleissig fortgesetzet habe, und 1676 machte er zwey große Versuche, nach welchem er aus einem Centner blotzem ungewaschenen Donau-Sande drey Pfund weniger ein halb Quent Silber, folglich fünfmahl mehr heraus brachte, als der Cremnitzer gewaschene so genannte Schlammschlich lieferte; wenn aber das Ungarische Silbererz mit dem Donau-Sande nach Bechers Anweisung geschmelzet wurde, so gab es zwölf mahl mehr Ausbeute als ohne Sand. Den letzten Versuch bestätigten der kaiserliche Münz-Wardein Hammerschmid, und der Reichshofraths-Agent, Lessenich, in deren Gegenwart er geschehen war, mit ihrer Unterschrift. Wenn alles das seine Richtigkeit hat, so wie es Becher erzählet, so ist unbegreiflich, wie man sich am kaiserlichen Hofe einen solchen Vortheil habe können entgehen lassen. Allein man hat alle Ursache zu vermuthen, daß Becher entweder der Betriegende oder der Betrogene war.

Doch dem sey wie ihm wolle, so bekam er in kurzem Gelegenheit, sich dieser vorgegebenen Erfindung in Holland zu seinem Vortheile zu bedienen, indem entweder zu Ende des Jahres 1677 oder doch zu Anfange des folgenden Jahres, der nur allzu sehr verschuldete Haß seiner Feinde völlig über ihn ausbrach. Die Veranlassung dazu, so wie die nähern Umstände übergehen so wohl er, als die Verfasser seines Lebens mit Stillschweigen. Er sagt davon bloß so viel, daß der unversöhnliche Kammer-Präsident es endlich da-

hin gebracht habe, daß er alles das Seinige in Wien habe verlassen, sich in der Nacht mit der Flucht retten, und sich noch für glücklich schätzen müssen, daß er mit dem Leben davon gekommen sey. In der Wagschale menschlichen Glücks und Unglücks sagt er: "es ist noch nicht lang, daß „ich durch eines Ahitophels Rath von einem „schmeichelnden Joab, auf des Absalons Schaf„scheer bin geladen, aber schier wie Ammon tracti„ret worden, wann mich nicht des Petri Engel „gewarnet, und ich des Pauli Korb ertappt hät„te.„ Ein wenig mehr Licht giebt uns Leibnitz, der den Unhold sehr genau kannte, und versicherte, daß er dem Präsidenten Grobheiten gesagt habe, daher man ihn in das Gefängniß gesetzt, aus welchem er sich vermittelst eines Sprunges aus dem Fenster gerettet habe *). Vermuthlich gab die Direction des Kunst- und Arbeitshauses, welche ihm um diese Zeit genommen wurde, zu diesem letzten und heftigsten Zwiste mit dem Kammer-Präsidenten Gelegenheit.

Er begab sich, wie es scheinet, gerades Weges nach Holland, wo es ihm wegen seiner bisherigen mehrmahligen Anwesenheit an Freunden nicht fehlte. Der erste Ort, wo man ihn gegenwärtig antrifft, ist Harlem, wo er dem Magistrat den Antrag that, daß er zum Behuf der Seiden-Fabriken ein Filatorium nach Italiänischer Art, dergleichen damahls noch sehr selten und unbekannt war, und welches Becher zu München

*) In Fellers Otio Hannov. S. 130.

gesehen hatte, bauen wollte. Der Antrag wurde bereits den 21sten Febr. 1678 angenommen, woraus zugleich erhellet, daß seine Flucht aus Wien noch in das Jahr vorher fallen muß. Der Magistrat erbauete dazu ein eigenes Haus, welches 300 Schuh lang war und 40000 Fl. kostete, und Becher richtete die Maschine ein, aber nicht bloß so, wie er sie zu München gesehen hatte, sondern verbesserte sie, seinem Vorgeben nach, und verfertigte sie ohne alle Zähne und Räder, so daß sie nicht den hundersten Theil so viel kostete als eine Italiänische *). Aber ehe man es sich versiehet, ist er auch von Harlem wieder weg, weil, wie er sagt, seine Feinde ihn von Wien aus verfolget hätten. Beynahe scheint es, daß sein Project in Harlem untauglich befunden worden, und daß er, da indessen die Nachricht von seinem Betragen und von seinen Schicksalen in Wien bekannt geworden, sich aus dem Staube gemacht. Wenigstens finde ich in den Zeitbestimmungen einen Zweifel, welchen ich mir nicht aufklären kann. Denn 21sten Febr. 1678 unterhandelte er noch zu Harlem wegen des Filatorii, und den 27sten April ward schon sein Antrag wegen des Sandschmelzens im Haag genehmiget. In so kurzer Zeit konnte doch wohl weder so ein Gebäude aufgeführet, noch eine so künstliche Maschine eingerichtet werden; man müßte denn annehmen, daß er an beyden Entwürfen zu gleicher Zeit gearbei-

*) Närr. Weish. S. 13.

tet habe, welches aber aus dem Folgenden unwahrscheinlich wird.

Dem sey nun wie ihm wolle, so begab er sich von Harlem nach dem Haag, und brachte den schon 1671 gethanen Vorschlag wegen der Sandschmelze von neuem in Bewegung. Die General-Staaten fanden den Antrag, so wie Becher ihn that, annehmlich, und versprachen dem Erfinder eine Belohnung von 50000 Thalern, und alle Jahr 2 pro Cent von dem reinen Gewinne nach Abzug aller Unkosten. Man beschloß, Proben anzustellen, wozu die Bürgermeister und Pensionarii Hudde und Hove von Amsterdam und Harlem zu Commissarien ernannt wurden. Weil Becher vorgab, daß er zu dem Gebläse in den Schmelzhütten überschlächtiges Wasser haben müsse, welches in Holland nicht zu finden sey, er aber ein Geheimniß besitze, an allen Orten in der Welt überschlächtige Wasser zu bekommen, so bewirkte er damit, daß ihm auch hierüber ein Privilegium gegeben wurde. Er hat das ganze Geheimniß in seiner närrischen Weisheit nachmahls selbst bekannt gemacht, und man siehet daraus, daß es so roh und plump war, als alle seine übrige Erfindungen. Es war weiter nichts, als sein schon in Mainz heraus gestrichenes Perpetuum Mobile, indem er das Wasser durch ein unterschlächtiges Kastenrad in einen darüber befindlichen Trog brachte, und es daraus wieder auf das Wasserrad fallen ließ; gerade, als wenn die Kraft, die das unterschlächtige Kastenrad treiben mußte,

nicht auch eben so gut ein unterschlächtiges Mühlen-Rad hätte treiben können. Irre ich nicht, so läßt sich nicht leicht eine seltsamere Erfindung erdenken, so sehr er auch in die Trompete bey Ankündigung derselben stößt.

Da es sich mit dem Privilegio der General-Staaten über diese neue Bechersche Wundergeburt bis in den December dieses Jahres verzog, so that er inzwischen eine Reise, nicht etwa nach Harlem zu seinem Filatorio, sondern in das Meklenburgische, sich daselbst eine Freystätte zu bereiten, wenn etwa seine windigen Projecte in Holland ein Ende nehmen würden, welches ihrer würdig war. Er schrieb hier seine Psychosophie und erhielt seinem Vorgeben nach, von dem Herzoge (vielleicht dem obigen Gustav Adolph von Güstrow,) das Versprechen, daß er ihm ein Wohnhaus, Bethaus, Laboratorium, Apotheke, nebst einer kleinen Druckerey auf seine Kosten errichten und auf Lebenszeit unterhalten wollte, wo er seine übrigen Tage in Ruhe zubringen könnte.

Da indessen die Zeit heran kam, daß die Probe mit dem Sandschmelzen in Gegenwart der Commissarien gemacht werden sollte, so begab sich Becher wieder nach Amsterdam. Die erste Probe geschahe den 22sten März 1679, und Becher lieferte wirklich aus der mit gewöhnlichen Scheuersande bearbeiteten Mark Silber, 6 Aß Gold. Auch die Gegenprobe, welche der Wardein Keerwolf in Gegenwart der Commissarien und ohne Bechers Beyseyn machte, lief gut ab. Becher sprach

nunmehr aus seinem gewöhnlichen hohen Tone, und verlangte Vorschuß. Allein, da man noch das sehr gegründete Bedenken hatte, daß das, was im Kleinen angegangen sey, im Großen vielleicht anders ausfallen möchte: so vertröstete man ihn auf eine Probe im Großen, welche mit 111½ Mark Silber vorgenommen werden sollte. Wenn diese eben so ausfiele, so sollten ihm 10000 Gulden abschläglich bezahlet werden. Indessen mußte man doch schon einen Argwohn gegen seine kleinen Proben gefaßt haben, daher man selbige mehrmahls wiederhohlte. Da Bechern indessen die Zeit lang ward, so stellte er selbst in vieler Beysein zwey Versuche im Großen an, welche seinem Vorgeben nach eben so gut gelangen, und da sich die Staaten dadurch noch nicht zu Geldvorschüssen wollten bewegen lassen, so ward er, ehe man es sich versahe, unsichtbar, und ging nach Engelland.

Ich glaube, dieser Vorgang setzt so wohl die große Kunst, als auch den Charakter dieses Mannes in ein ziemliches Licht. Mir ist keine andere Nachricht davon bekannt, als welche er selbst in seiner Minera arenaria davon gegeben hat, wo auch einige der vornehmsten Aktenstücke davon vorkommen. Ob nun gleich kein Zweifel ist, daß er die Sache ganz zu seinem Vortheile wird erzählet, auch nur die ihm günstigen Documente mitgetheilet haben, so scheinen doch Umstände genug durch, ihn wo nicht für einen offenbaren Betrieger, doch wenigstens für einen unbesonnenen Großsprecher zu halten, der sich größerer Geheimnisse gerühmt,

als er besaß. In der Minera arenaria gibt er folgende Ursachen seiner Entfernung an: 1. Die üblen Gerüchte, welche bösartige Personen wider seine Person in Holland ausgestreuet, und welche, leider! nur allzu gegründet seyn mochten. 2. Der Neid der Kunstverständigen, besonders des General-Münz-Wardeins von Nispern, welcher jederzeit verächtlich von seiner Erfindung gesprochen hätte; vielleicht weil er den blauen Dunst des Erfinders durchschauete. Diese Umstände hätten gemacht, daß die Staaten gegen seine Erfindung lau geworden wären, und die Hauptprobe verzögert hätten. Allein es siehet dem Charakter der Republik nicht ähnlich, in Dingen zu zaudern, wo auf der einen Seite soviel zu gewinnen, und auf der andern nichts zu verliehren war, wenn man nicht ein gerechtes Mißtrauen in die ganze Sache gesetzt hätte. Becher setzt noch hinzu, daß er 3. von Schuldnern wäre gedränget worden, und 4 die Holländische Luft nicht hätte vertragen können, indem er bereits fünf Personen von seiner Familie in Amsterdam an einem bösartigen Fieber verlohren habe. Allein alle diese Ursachen würden einen so habgierigen Mann, der ausser einem so ansehnlichen Einkommen auf Lebenszeit, 50000 rthl. bares Geld gewinnen konnte, nicht muthlos gemacht haben, wenn nicht sein ganzes Geheimniß Wind, und die strenge Holländische Luft diesem Winde nicht günstig gewesen wäre. In seiner Närrischen Weisheit, wo er auch von diesem Sandbergwerke träumet, gedenket er aller

dieser Ursachen nicht, sondern sagt dagegen, daß die Verfolgung von Wien aus ihn so gedrückt habe, daß er Holland habe verlassen müssen. Zu geschweigen, daß er hier mit sich selbst nicht übereinstimmet, so war er ja von Wien, keines Criminal-Verbrechens wegen flüchtig geworden, und wegen der Beleidigung des Kammer Präsidentens würde man ihn gewiß geschützet haben, da man so viel von ihm gewinnen konnte. Wohl aber mochte das Gerücht von seinen vielen windigen Projecten in Wien den Verdacht, welchen man schon wider seine Schmelzproben hatte, unterstützen und bestätigen.

Man sollte vermuthen, Becher würde nun in das Meklenburgische gegangen seyn, der Ruhe zu genießen, welche der Herzog ihm versprochen hatte; allein er that es nicht, entweder, weil das ganze Vorgeben eine seiner gewöhnlichen Prahlereyen war, oder weil er befürchten mußte, daß der Vorgang in dem nahen Holland ihn hier sehr bald in seiner wahren Gestalt zeigen würde, oder endlich auch, weil er nach neuen Abenteuern lüstern war. Genug, er ging mit seiner Familie nach London, wo er schon im März seine Mineram arenarium schrieb, selbige den General-Staaten zuschrieb, und sie durch allerley Großsprechereyen nochmahls in das Garn zu locken suchte. Er wandte sich hier zuerst an die Englische Societät der Wissenschaften, und suchte sie durch mancherley Entwürfe, besonders durch seine schon in Mainz erfundene Uhr, und durch seine Sandschmelze zu täuschen;

allein hier ließ man sich nicht durch Worte blenden; sondern verlangte die Ausführung; aber da es daran bey Bechern, wie allemahl, fehlte, so gelang ihm seine Absicht nicht *), wofür er sich nachmahls durch Spott und höhnische Urtheile zu rächen suchte.

Doch was ihm bey der Gesellschaft nicht glückte, das gelang ihm bey einzelnen Personen. Die Alchymie war um diese Zeit nicht bloß eine Sucht kleiner Geister, sondern auch ein Steckenpferd großer Männer. Dahin gehörten besonders Rob Boyle, der königliche Leib-Medicus Edm. Dickinson, der durch viele mechanische und chymische Erfindungen bekannte Chur-Pfälzische Prinz

*) Theod. Haak schreibt den 9ten April 1680 an Dav. Hanis nach Wolfenbüttel in Burkhards Hist. Bibl. Guelferb. Th. 2. S. 299: „Hier ist ein D. Becherus, der a. 69 Physicam „suam subterraneam et | nescio quid non seither „ausgehen lassen, und hier jüngst für wenigen „Wochen 1) ein Tractätlein de Horologiis, ad „Societatem regiam, die lieber das Experimentum „prästirt sieht, denn es heißt bey uns nullius „in verba, einen Tractat de extrahendo auro ex „arena littorali, darin er astruirt, die Sache „sey nicht allein wahr, und practicabel, sondern „er hab auch, auf vorhergehende Prob mit den „pp. Staaten von Holland sich in Tractat darüber eingelassen; klagt aber, daß ihre Commissarii ihm ungütlich gethan. Man läßt es bey „seinem Werth; und wir glauben nicht mehr „und nicht weiter in diesen Sachen, als was die „That in Augenschein bringt. Sonsten scheinet „er ein wohlerfahrner und geübter Mann zu seyn, „in allerhand Sachen und Wissenschaften; die er „auch wohl und annehmlich fürzubringen weiß; „so aber hier gar wenig gilt ohn dem Nachdruck."

Rupert, Vice-Admiral von England, der Herzog Johann Lauderdale, und Joh. Weildmann, ein Parlaments-Glied. Becher hatte vieles erfahren und gesehen, und wußte noch mehr zu schwatzen und zu versprechen. Er gewann dadurch die ebengenannten Personen, welche ihn mit Geld unterstützten, und ob sie gleich auf sein Versprechen nicht zu bauen schienen, ihn doch bey seiner Rastlosigkeit für einen nicht unbrauchbaren Mann hielten, Versuche anzustellen. Es ist kaum zu begreifen, wie ein Mann, der aus jeder Mark Silbers mit so leichten Kosten 6 Aß Gold, ohne Nachtheil des Silbers liefern wollte, sich so weit erniedrigen konnte, von der Wohlthätigkeit anderer zu leben, ohne diesen Widerspruch zu fühlen. Zwar unterließ der kaiserliche Gesandschafts-Secretär Na**itz, (vielleicht Rostitz,) nicht, seine Gönner vor ihm zu warnen, welches Becher eine Verfolgung von Wien aus nennet, allein es scheinet nicht, daß ihm solches geschadet, wenigstens zogen seine Gönner aus Mitleiden ihre Hand nicht von ihm ab.

Becher war nicht unerkenntlich, aber er bezahlte nach seiner Art, d. i. mit Wind und Projecten. Indessen hielten seine Gönner ihn für geschickt, Untersuchungen in der Natur anzustellen, besonders ward er noch 1680 von dem Prinzen Rupert und Herzog von Lauderdale nach Schottland geschickt, das dasige Mineral-Reich zu untersuchen. Er that die Reise zu Wasser, und hatte nach seiner Beschreibung eine sehr gefährliche

Fahrt, welche 28 Tage dauerte. Nichts desto weniger will er auf dem Schiffe und zwar in dem größten Sturme, seine Närrische Weisheit, und sein Lumen trinum geschrieben haben; eine Prahlerey, welche sich gleich selbst verräth. Was er in Schottland entdeckt hat, ist mir nicht bekannt, wenigstens habe ich in seinen Schriften wenig erhebliches davon gefunden.

Das folgende Jahr schickte man ihn auf ähnliche Art nach der, ihrer vielen Bergwerke wegen berühmten Provinz Cornwallis, bey welcher Gelegenheit er auch auf der Insel Wight war. Auf dieser Reise begleitete ihn der nachmahlige Sachsen-Gothaische Ober-Berg-Inspector und Zehentner, Friedrich Heyn, welcher sich eben damahls in England befand. Er hielt sich beynahe ein Jahr in dieser Provinz auf, und gestehet selbst, daß er nunmehr erst das Mineral-Reich habe kennen lernen. Er schrieb, dieses zu beweisen, verschiedene Kleinigkeiten als Ergänzungen zu seiner Physica subterranea, welche aber eben keine großen Fortschritte in einer gründlichen Naturkunde verrathen, sondern immer voll alchymistischer Grillen sind. Er rühmt sich indessen in den dasigen Bergwerken viel Gutes angegeben zu haben. So hatte er eine Wasserkunst erfunden, das Wasser mit Vortheil aus den Grubengebäuden zu schaffen, welche 200 Schuh hoch alle Stunden 100 Tonnen Wasser, jede zu 2000 Pfund gerechnet, ausgoß. Ueber diese Wasserkunst hatte er von dem Könige von England ein Privilegium er-

halten. Ferner wollte er den Gebrauch der Steinkohlen zu Schmelzung der Erze eingeführet haben, wovon man vor ihm nichts gewußt hatte. Auch zur Verschaffung frischer Luft in den Grubengebäuden hatte er gute Anstalten vorgekehret *). Wenn diesem Vorgeben Glauben beyzumessen ist, so muß er zu dieser Reise Auftrag und Vollmacht von dem Hofe gehabt haben, weil es sonst ihm als einem Fremden nicht würde erlaubt gewesen seyn, Anordnungen in dem Bergbaue zu machen. Allein man kann bey dem, was Becher von sich selbst erzählt, nie genug auf seiner Hut seyn.

Er muß um den Anfang des Jahres 1682 aus Cornwallis wieder zurückgekommen seyn, weil er im März seinen chymischen Glückshafen, eine armselige Compilation chymischer und alchymischer Prozesse, nebst andern kleinen Schriften endigte. Aber er hatte den Kopf noch immer so voll von Projecten und Erfindungen, als jemahls. Er wollte den Schotten gewiesen haben, die sächsische blaue Farbe nachzumachen; er wollte eine neue vortheilhafte Schiffmühle auf der Themse bauen; er hatte einen brauchbaren Theer aus Steinkohlen gezogen; wollte den Apfelmost durch eine unausgesetzte Gährung von drey Monathen, zur Güte des besten Weines erhöhen; hatte eine Art von Regiments-Stücken erfunden, die ein Mann tragen konnte, ob sie gleich eine Kugel von sechs bis

*) S. die Zuschrift seines Mineralischen A B C an Rob. Boyle.

acht Zoll im Diameter schossen, und was dergleichen mehr war.

Indessen scheinet es, daß seine Gönner der Unterstützung, welche sie ihm bisher hatten angedeihen lassen, müde wurden; wenigstens war er seiner gegenwärtigen Lage überdrüßig, indem er nicht allein nunmehr im Ernste darauf umging, eine sogenannte psychosophische Gesellschaft zu stiften, der er alle seine Geheimnisse entdecken wollte, wofür sie ihn vermuthlich ernähren sollte, sondern sich auch durch Leibnitzen einen Gehalt von dem Hannöverischen Hofe auszuwirken suchte, welchen er aber nicht erhielt *). Doch der Tod machte allen Entwürfen dieses unruhigen Mannes ein Ende. Er starb im October 1682, (und nicht 1685, wie Rothscholz, Zink und so viele andere wollen,) zu London, und ward in der Kirche St. James in the Field begraben **), woraus zu erhellen scheinet, daß er vor seinem Tode die römische Kirche wieder muß verlassen haben; ein Schritt, welcher ihm bey seiner Denkungsart eben nicht schwer ankommen konnte. Er starb dürftig und elend, und zwar nicht sowohl aus wahrem Mangel, denn es fehlte ihm in England an mancherley Zuflüssen nicht, als vielmehr wegen seiner unordentlichen Lebensart. Da er von schlechten Sitten und Grundsätzen, und eben so schlechtem Geschmacke war, so waren ihm auch alle Mittel der

*) Fellers Otium Hannov. S. 230.

**) Friedr. Heyns Brief in Buchers Leben Bechers S. 33.

Erwerbung gleich. Er hatte seine Frau und Familie in England bey sich. Aus wie viel Personen letztere bestand, wird nicht gemeldet; allein Leibnitz versicherte *), daß er seine Frau und Tochter für Geld einem jeden überlassen habe, und daß einige Wohlgesinnte die letztere diesem schändlichen Gewerbe entrissen. Uffenbach versichert in seinen merkwürd. Reisen, Th. 3, S. 210, daß sie bey einem Schulmeister in London gedienet habe.

So war das Leben und das Ende eines Mannes, welcher bisher nicht allein von Goldmachern, Chymikern und Cameralisten, sondern auch von andern auf die ausschweifendste Art ist erhoben worden. Reimmann nennt ihn den Mann, den Deutschland dem Mercur der Egyptier, dem Archimedes der Griechen, dem Vitruv der Lateiner, und dem Geber der Araber entgegensetzen könnte; anderer zu geschweigen. Er besaß Witz und Einbildungskraft, hatte viel gesehen und erfahren; verstand aber dessen ungeachtet, keine Sache gründlich, und verdienet daher weder den Nahmen eines wahren Gelehrten, noch eines Philosophen. In der Medicin war er ein Charlatan, der seine Gold-Tinctur und Polychrest-Pillen, welche letztere noch jetzt bekannt genug sind, als Universal-Arzeneyen anpries. In der Chymie war er es gewiß auch, ob er gleich bessere Einsichten und mehr Erfahrung hatte, als die gewöhnlichen

*) Fellers Otium Hannov. S. 230.

chen Goldmacher, welches denn im Grunde immer sehr wenig ist. Wo er etwas neues sah und hörte, da gab er es, wenn es nur irgend möglich war, für seine Erfindung aus, machte sie zur wichtigsten Sache von der Welt, und erstickte sich fast selbst in dem Weihrauche, welchen er sich brachte; ohne doch so viele Stätigkeit des Geistes zu haben, daß er auch nur eine Erfindung, sie mochte nun von ihm, oder von andern herrühren, ausgearbeitet oder anwendbar gemacht hätte. Daher bestehen alle seine Erfindungen aus rohen, unverdaueten und mehr schlechten als guten Ideen, deren Ausführung er andern überließ, und doch für seine rohe Ideen auf goldne Ehrensäulen Anspruch machte. Ich habe im vorigen das Unbedeutende und Unthuliche einiger seiner Erfindungen gezeiget, und es wäre leicht, sie alle in ein gleiches Licht zu stellen, wenn es die Mühe belohnte. Wie seicht seine Kenntniß der Natur gewesen, erhellet unter andern daraus, daß er in seiner Närrischen Weisheit wirklich behauptet, er habe in Schottland Erd- und Steinarten gefunden, welche unsichtbar und unempfindlich machten; zu Path auf dem Felsen des Herzogs von Landerdale brüteten die Gänse die Eyer mit einem Fuße aus; andere Gänse wüchsen auf den Bäumen und Hölzern; er habe am Chur-Pfälzischen Hofe ein Stück Glas gesehen, welches sich kalt habe hämmern und ausdehnen lassen; und was dergleichen Thorheiten mehr sind.

Den meisten Schein haben doch die ihm zugeschriebenen Verdienste um das Manufactur- und Finanz-Wesen; allein wenn man alles gehörig zusammen nimmt, so muß man auch hier den Ton gar sehr herab stimmen. Gleich nach dem dreyssigjährigen Kriege richtete man fast an allen deutschen Höfen sein Augenmerk auf das Fabrik- und Handlungswesen, die Lücken wieder auszufüllen, welche der lange verderbliche Krieg in dem Wohl der Länder gemacht hatte. Diese herrschende Gesinnung machten sich, wie immer, Projectmacher aller Art zu Nutz und Becher war auch deren einer. Er war dabey nicht einmahl einer der ersten, denn an allen Oberdeutschen Höfen war man schon vor ihm mit der Sache beschäftiget, und er that weiter nichts, als daß er mit einstimmete, und da er in auswärtigen Ländern viel gesehen und erfahren hatte, so mußten unter vielen unreifen auch manche gute Entwürfe seyn. Man muß daher in der deutschen Geschichte sehr unerfahren seyn, wenn man mit fast allen Cameralistischen Schriftstellern immer noch behaupten will, daß Becher der erste gewesen, der den Deutschen in Ansehung der Fabrik- und Handlungswesens die Augen geöffnet habe. Die Augen waren den Deutschen schon lange vor Bechern geöffnet, der dreyßigjährige Krieg hatte sie ihnen geöffnet, und es fehlte nur ein Mann, der sie auf den rechten Punct richtete; aber dieser Mann war Becher nicht einmahl, weil er mit so vielen andern Cameralisten dieser Zeit die Fabriken und Handlung

zu Monopolien der Fürsten machen wollte. Es kann seyn, daß er der erste gewesen, welcher et- was zusammenhängendes über diese Sache geschrie- ben, und daß sein politischer Discours, den obi- gen Grundsatz ausgenommen, viel Gutes enthält. Allein etwas zuerst erfinden, und zuerst davon schreiben, ist doch zweyerley. Es beweiset dieses allenfalls nur, daß Becher unter allen Camerali- sten und Projectmachern seiner Zeit die meiste Schreibseligkeit besessen hat; und überdieß habe ich bereits oben bemerket, daß er, wo nicht das meiste, doch sehr vieles, aus des le Court ähnli- chem Werke entlehnet hat.

Seines sittlichen Charakters ist schon im vo- rigen hin und wieder Erwähnung geschehen, wel- ches ich hier nicht wiederhohlen will. Er war im Ganzen so auffallend schwarz, daß auch seine größten Lobredner ihn von dieser Seite nicht ver- theidigen können. Niemand hat seinen Charakter mit mehr Wahrheit und Gründlichkeit geschildert, als Leibnitz, und das Urtheil dieses großen Man- nes sollte doch wohl mehr Glauben verdienen, als das überspannte Lob seichter Goldmacher und Ca- meralisten. Er gedenkt seiner zweymahl. In einem Briefe an Tenzeln vermuthlich vom Jahre 1693, sagt er *): Summo ſane ingenio erat *Be- cherus*, et multa noſcebat, ſed minus ex pro- prio quam ex artiſtarum peritorum penu elicie- bat, unde factum fuerit, ut in unoquoque li-

*) In Opp. Th. 5, S. 401.

bro quem scripsit, nova principia chemica posuerit. Ignorabam hactenus, nec mihi in mentem venerat, quosdam fuisse qui eum pro Alchymista habuerint; ejus dicta non semper sunt theses. Und in seinen von Fellern im Otio Hannov. gesammelten Tischreden heißt es *): Monsieur, le Docteur *Becher*, Médecin, étoit d'un esprit excellent, mais si malin, que le mauvais surpassoit ce qu'il y avoit de bon, et on n'auroit pas en de peine à l'engager d'empoisonner quelqu'un, ou à commettre quelque autre crime semblable. Il se vantoit de beaucoup plus, qu'il ne savoit, par exemple, d'avoir fait à Vienne l'expérience de projection, quoique dans une lettre à un ami il en parla tout autrement. Il eut même l'effronterie de faire un traité *de la Langue Latine*, qu'il avoit peine à parler et à ecrire lui-même. Und nun folgen die Umstände, welche ich oben schon einzeln angeführet habe.

Ich habe seiner unverschämten Ruhmredigkeit schon im vorigen gedacht; allein um seiner Verehrer und Lobredner willen, will ich nur ein Beyspiel anführen. Von seiner armseligen Methodo didactica heißt es in seiner Psychosophie: „Gewiß ist es, daß ich der Welt ein solches Licht angezündet, welches in hundert Jahren keiner gethan, und hätten mich böse Leute nur noch ein Jahr ruhen lassen, so wäre der dritte Theil heraus kommen, nehmlich die Nomenclatura Ada-

*) Opp. Th. 6, S. 333.

„mica, welche, so lange die Welt gestanden hat, „noch nie solcher Gestalt gesehen worden." Und so spricht er von allen seinen Erfindungen. Man wäge Leibnitzens und Bechers Gelehrsamkeit und Verdienste gegen einander, und vergleiche den bescheidenen Ton, womit Leibnitz von seinen Erfindungen spricht, mit Bechers Prahlereyen, so wird man den letztern so sehr verachten, als den erstern bewundern müssen, und doch ist Leibnitz kaum noch so sehr gelobet, als Becher von seinen Verehrern erhoben worden.

Sein Bildniß hat Rothscholz nach einem zu Wien bey seinem Leben gemachten Portrait vor seinen Opusc. chym. 1719 in Kupfer stechen lassen, worauf es vor Bechers Leben, vor der neuen Ausgabe des chymischen Glückshafens, vor dem Mineralischen A B C, vor Zinks Leipz. Samml. Th. 2, und vielleicht noch an andern Orten mehr wieder nachgestochen worden.

Doch ist es Zeit, daß ich auf seine Schriften komme. Er hat sehr viel geschrieben, aber da das meiste Kleinigkeiten sind, die aus wenig Bogen bestehen, so haben sie sich auch sehr bald verlohren, und sind zum Theil so selten geworden, daß auch fast alle Verzeichnisse seltener Bücher von ihnen schweigen. Ich zweifle daher, daß folgendes Verzeichniß vollständig ist, und von manchen, deren Titel ich zwar anführen kann, sind mir doch die Umstände der Ausgabe unbekannt, weil ich sie nur aus seinen eigenen Anführungen kenne.

I. Gedruckte Schriften.

1. Solini Salzthals, Regiomontani, tract. de Lapide Trismegisto et Salinis philosophicis, in das Deutsche übersetzt, 1654, 12. Lateinisch befindet er sich in dem Theatro Chymico Th. 6. Es erhellet hieraus, daß Becher der Alchymie sehr frühe nachgegangen ist.

2. Relatio Creationis, vermuthlich in deutscher Sprache. Da er dieses Buch schon in seiner Metallurgie anführet, so muß es noch vor 1660 herausgekommen seyn. In dem Parnasso medico sagt er, daß es aus vier Theilen bestehe, in deren ersten er unter andern von übernatürlichen Dingen, welche die Geister durch die Menschen, und diese durch jene verrichten können, in dem vierten aber von der menschlichen Seele handle.

3. Dispensatorium Chymicum, ist mir nur aus seiner Anführung in der Metallurgie S. 246 bekannt.

4. De laudibus Vitrioli. Ulm, bey Görlin in 8; noch vor 1660, weil er diese Schrift schon in seiner Metallurgie anführet.

5. Im Jahr 1660 ließ er in Holland das von ihm verbesserte Thermoscopium Drebbels auf einen Bogen in Folio in Kupfer stechen, und zeigte zugleich dessen Anwendung zu statischen, mechanischen und thaumaturgischen Versuchen. Minera arenaria S. 999, der Ausg. 1703.

6. Naturkündigung der Metallen. Mit vielen Curiosen, Beweißthumben, natürlichen

Gründen, Gleichnüssen, Erfahrenheiten und bishero ohngemeinen Auffmerkungen vor Augen gestellet. Frankfurt, 1660, 1 Alph. in 8; eben das. 1679, 8; eben das. 1705, 8. Dieses Buch ist auch unter dem Nahmen der Metallurgie bekannt, und war für sein Zeitalter eine seiner erträglichsten Schriften.

7. Clavis convenientiae Linguarum: Character pro notitia linguarum universali: Inventum Steganographicum hactenus in auditum. Frankfurt, 1661, 13 Bogen in 8. Ingleichen gleich darauf auch Deutsch unter dem Titel: Character oder neuerfundenes Kennzeichen, wodurch allerhand Sprachen, und Völker einander schriftlich verstehen können. Frankfurt, 1661, 8. Ich habe bereits oben an seinem Orte das nöthige davon gesagt.

8. Panegyricus Atlanti medico D. *Ludouico de Hornick* dictus. Frankfurt, um 1661, 4; auf seinen Schwiegervater.

9. Paradoxa mechanica; noch vor 1662, weil P. Schott sie in einem Briefe von 1662 in der Meth. didact. von ihm verlanget.

10. Musa, s. Scriptorum suorum Index. Frankfurt, 1662, 8.

11. Tractat von Agdstein. Ulm, bey Görtin, in 8.

12. Institutiones Chymicae. Mainz, 1662, 12; Frankfurt, 1705, 12; eben das. 1716, 8.

13. Oedipus chymicus, obscuriorum terminorum et principiorum chymicorum mysteria

aperiens et resolvens. Frankfurt, 1663, 8; zweyte Ausgabe, eben das. 1664, 12. Es werden auch Ausgaben mit den Aufschriften Amsterdam 1664 und 1665, 12, angeführet. Eine neuere Ausgabe erschien, Frankfurt, 1716, 8. Ingleichen Deutsch unter dem Titel: Chymischer Räthseldeuter, bey dem Chymischen Laboratorio, Frankfurt, 1680, 8; von Joh. Jac. Rosenstein heraus gegeben, 1716, 8; von Frid. Rothscholz heraus gegeben, Nürnberg, 1729, 8.

14. Aphorismi ex Institutionibus medicis *Sennerti*. Frankfurt, 1663, 12; deren oben schon in seinem Leben gedacht worden.

15. Parnassus medicinalis illustratus, oder Thier- Kräuter- und Bergbuch, sammt der Salernischen Schul, cum comment. Arnoldi Villanovani und den Praesagiis vitae et mortis Hippocratis. Ulm, 1663, Fol. worin die Holzschnitte aus des Matthioli und Camerarii Kräuterbüchern zum Grunde liegen, wozu Becher eine armselige Erläuterung zusammen schrieb.

16. Ethica Christiana s. D. *Johannis Bonae* manuductio ad coelum, in deutschen Reimen; um 1665. In der Vorrede seiner Methodi didact. sagt er davon, er habe dieses Buch dem Churfürsten von Baiern dedicirt, welcher nebst dem Grafen von Fürstenberg etwas zu dem Verlage hergegeben, daher sie nächstens an das Licht treten werde. Indessen zweifele ich, daß sie wirklich heraus gekommen ist.

17. Methodus didactica, qua probatur methodos omnes, in scholis hactenus usurpatas pro erudienda juventute, non tantum non certas, sed plerumque inutiles esse. München, 1667, 1668, 4; Frankfurt, 1674, 8. Er versichert selbst, daß er es sowohl in lateinischer als deutscher Sprache geschrieben. Indessen habe ich es jederzeit nur lateinisch angeführet gefunden.

18. Erbärmlicher Schauplatz französischer Schand- Brand- und Mordthaten; führet er in der Psychosophie als wirklich zu Frankfurt gedruckt an.

19. Regeln und Gesetze der christlichen Bundsgenossenschaft, welche einige Friede und Ruhe suchende christliche Familien unter sich aufzurichten und zu verfassen gedenken; von ihm eben daselbst als gedruckt angeführet.

20. Methodus gnostica, s. Discursus de acuenda ratione et formando judicio; vermuthlich in deutscher Sprache. In der Zuschrift des Experimenti chymici novi von 1669 sagt er, daß er diese Schrift auf Anrathen des P. Schorer heraus gegeben habe. Sie wird von vielen mit der folgenden Psychosophie verwechselt.

21. Politischer Discours von den eigentlichen Ursachen des Auf- und Abnehmens der Städte und Länder. Frankfurt, 1668, 8. Weil vieles darin anstößig war, besonders was die Geistlichen betraf, von welchen der Verfasser kein Freund war, so mußte die folgende Ausgabe geändert werden, wornach auch alle übrige abgedruckt

sind. Zweyte vermehrte Auflage, Frankfurt, 1672, 8; dritte, eben das. 1688, 8; vierte, Frankfurt und Leipzig, 1720, 8; fünfte, Jena, bey Bielke, 1721, 8, es müßte denn diese mit der vorigen einerley seyn. Eine neue, mit weitschweifigen Anmerkungen und vielen ganz neuen Abschnitten vermehrte Ausgabe fing D. Ge. Heinrich Zinck, Frankfurt und Leipzig, (eigentlich Zelle bey Gsellius,) 1754, an, wovon aber nur die beyden ersten Theile erschienen, welche der Verleger, weil das Buch vermuthlich keinen Abgang hatte, 1759 mit einem neuen Titelblatte versahe. Ich habe oben schon bemerket, daß dieß die beste unter allen Becherschen Schriften ist; indessen hat man gegenwärtig weit bessere.

22. Actorum laboratorii Chymici Monacensis, s. Physicae subterraneae libri II. Frankfurt, 1669, 8; eben das. 1675. 8; mit zweyen Supplementen vermehrt, eben das. 1681, 8; von Ge. Ern. Stahl heraus gegeben, und mit einem Specimine Becheriano vermehrt, Leipzig, 1703, 8, 1728, 4. Ich habe auch Stahlsche Ausgaben, Leipzig, 1735, 4, 1739, 8, und 1742, 4 angeführet gefunden. Eine deutsche Uebersetzung mit zweyen Supplementen und dem Chymischen Räthseldeuter vermehrt, erschien unter dem Titel: Chymisches Laboratorium, oder Unter-erdische Naturkündigung. Frankfurt, 1680, 8. Auch dieß war, wenigstens für sein Zeitalter, eine seiner guten Schriften, obgleich Leibnitz an dem schon mehrmals angeführten Orte versichert, daß Becher

zu München wenig in das Laboratorium gekommen sey. Indessen ist sie doch von Stahlen und andern alchymischen Mineralogen über die Gebühr erhoben worden. Das mineralogische System des Verfassers, welches doch nur erborgt ist, gibt Wallerius in der Hist. Mineralogiae S. 47 an.

23. Methodi *Becherianae* didacticae praxis, ejusdemque liber, I. annus primus primam vocabulorum connexionem continens, quae in affinitate primitivorum cum derivatis consistit. Frankfurt, 1669, 8, zugleich Lateinisch und deutsch. Ist ein etymologisches Vocabularium, nebst angehängten Declinationen und Conjugationen; worin seine etymologische Kenntniß freylich nur eine sehr traurige Figur macht. So ist ihm in dem Worte Iehova, Ja die Wurzel, und hova nur Endung. Ja bedeutet ihm Tugend, obgleich sonst niemand etwas von dieser Bedeutung weiß, und daher das Griechische ἰὸς, Tugend, wovon βιος, Leben, und vis abstammen.

34. Moral. Discours von den eigentlichen Ursachen des Glücks und Unglücks, allwo gleichsam auf einer Wagschaal alle und jede menschliche Actiones auf der ganzen Welt, so zum Guten und Bösen gericht, ohnpartheyisch erwogen werden. Frankfurt am M. 1669, 12. Es veranlaßten ihn dazu seine Widerwärtigkeiten in Wien, deren Ursachen er doch mehr in sich selbst, als außer sich hätte suchen sollen.

25. Gründlicher Bericht von Beschaffenheit und Eigenschaft — des in Amerika in der Land:

schaft Goyana gelegenen — Strich Landes, welchen die edle privilegirte West-Indische Compagnie — Herrn Friedrich Casimir, Grafen zu Hanau — überlassen hat. Frankfurt, 1670, 8; auch bey seinem politischen Discours.

26. Novum organon philologicum, seu annus secunbus praxeos methodi didacticae, continens secundam vocabulorum affinitatem, quoad eorum significationem, d. i. neuer Werkzeug der Wohlredenheit, worinnen genugsame Wörter von jeder Sach zu reden gefunden werden können. Frft. 1671, 8; eben das. 1674, 8. Der 3te Theil seiner Methodi didacticae, welcher unter dem Titel Nomenclatura Adamica heraus kommen sollte, und worin er die Prädicate ihren rechten Subjectis beyzufügen lehren, und dadurch den Grund zu allen Wissenschaften legen wollte, ist nicht erschienen.

27. Experimentum chymicum novum, quo artificialis et institantanea metallorum generatio et transmutatio ad oculum demonstratur. Loco Supplementi in Physicam subterraneam. Frankfurt, 1671, 8; auch bey den folgenden Ausgaben der Physicae subterraneae, und der deutschen Uebersetzung von 1680. Es betrift vornehmlich den Versuch, aus Ziegelerde und Fett Eisen zu machen, wovon er viel unnützes Aufhebens macht. Das Fett stellet die in der Ziegelerde befindlichen und ihres Phlogisti beraubten Eisentheile bloß in ihrer metallischen Gestalt wieder her; daher dieser Versuch zu nichts weniger als zu einem Beweise der Er-

zeugung und Verwandlung der Metalle dienen kann. Ein jeder Chymicus weiß, daß metallische Kalke sich vermittelst eines Phlogisti, dergleichen Fett ist, wieder in ihrer metallischen Gestalt herstellen lassen.

28. Aula Leopoldi Imperatoris, d. i. von den Curialien des kaiserlichen Hofs. Frankfurt, um 1671. Er gedenkt dieser Schrift in einem Briefe vom 2ten März 1672 als wirklich zu Frankfurt gedruckt.

29. Unvorgreiffliche und wohlgemeynte Gedanken, wie nach diesem Kriege, bey verhoffentlich erlangten Frieden, dem ruinirten Teutschland wiederum aufzuhelffen sey. Auch diese Schrift führt er in seiner Psychosophie als wirklich herausgegeben an.

30. Epistolae chymicae. Amsterdam und Hamburg, 1673, 8; werden vom Eloy angeführet.

31. Gedanken und Verlauf über das Confiscations-Werk der Französischen Waaren und Manufacturen in Teutschland, was solchem daran gelegen, und wie die Manufacturen und Commercien besser darin fortgesetzt werden könnten, samt einem Gutachten wegen Zulassung oder Verbots der seidenen, und dann, wie ein unbeschwerlicher Fundus zu einem beständigen Reichs-Aerario zu bekommen. Wird von ihm in der Psychosophie als wirklich gedruckt angeführt.

32. Supplementum secundum in Physicam subterraneam s. Theses chymicae, et Demonstratio philosophica, veritatem et possibilitatem transmuta-

tionis metallorum in aurum evincentem. Frankfurt, 1675, 8; auch bey den folgenden Ausgaben der Physicae subterraneae, und in der deutschen Uebersetzung von 1680. Er sucht darin die Möglichkeit der Verwandlung der Metalle überhaupt zu beweisen.

33. Trifolium Hollandicum, s. de machinis necessariis ad operam serici, aquarum molendarum et artis fusoriae metallorum. Mainz, 1676, 8; Amsterdam 1679. 8 Betrifft die schon in seinem Leben erwähnten, und in Holland ausgekramten Erfindungen.

34. Phychosophia oder Seelen-Weisheit, wie nehmlich ein jeder Mensch aus Betrachtung seiner Seelen selbst allein alle Wissenschaft und Weisheit gründlich und beständig erlangen könne. Kam zuerst 1678, und von ihm selbst noch vermehret 1682 heraus, und enthält die unverschämtesten Lobeserhebungen seiner selbst.

35. Experimentum novum ac curiosum de Minera arenaria perpetua, loco supplementi tertii in Physicam suam subterraneam. Frankfurt, 1680, 8; auch bey den folgenden Ausgaben der Physicae subterran. Es betrifft die in Holland in Vorschlag gebrachte Sandschmelze. Er schrieb dieses Supplement gleich nach seiner Ankunft in England.

36. Theoria et experientia de nova temporis dimetiendi ratione et accurata Horologiorum constructione. London, 1680, 4; auch bey dem vorigen. Um sich bey der Societät zu London als einen wichtigen Mann anzukündigen, stutzte er hier

seine schon in Mainz verunglückten Erfindungen ein wenig wieder auf, erreichte aber seine Absicht nicht. In Reimmanns Leben Bechers werden de nova temporis dimetiendi ratione und de horologiis als zwey verschiedene Schriften angegeben; da sie doch vermuthlich nur eine und eben dieselbe sind.

37 Närrische Weisheit und weise Narrheit oder einhundert so politische als physicalische, mechanische und mercantilische Concepten und Propositionen, deren etliche gut gethan, etliche zu nichts worden. Frankfurt, 1682, 1686, 1689, 12; mit Bechers Leben vermehrt, von J. F. R. (Reimmann) 1707, 12. Enthält unter vielem Selbstlobe manche gute und mit Laune erzählte Nachrichten von verschiedenen Erfindungen seiner Zeit. Indessen soll es nach Zinks Versicherung in den Ausgaben nach seinem Tode mit fremden Zusätzen seyn vermehret worden. Er schrieb dieses Werkchen während seiner Reise nach Schottland, 1680.

39. Magnalia naturae. London, 1680, 4; Ich finde diese Schrift nur in Peträi Vorrede zu Basilii Valentini Schriften 1716 angeführet.

39. Alphabetum Psychosophicum s. Lumen trinum, physicum, metaphysicum, hyperphysicum, quo reformatio lucida et regeneratio luminosa in Physicis, Moralibus et Theologicis instituitur. Er schrieb dasselbe gleichfalls während seiner Reise nach Schottland, und verspricht es

zu Ende der weisen Narrheit nächste Oster-Messe herauszugeben. Hendreich in Pandect. führt es als wirklich in 8. gedruckt an.

40. Scyphus *Becherianus*, f. Laboratorium portatile, quo omnes labores chymici, excogitabiles et practicabiles levi sumtu, brevi tempore, jucunda operatione elaborari possunt. Vermuthlich erst zu London, 1681, einzeln herausgegeben; sie stehet auch in dem Tripode hermet. Ich habe auch eine Ausgabe, Frankfurt, 1690, 8. angeführet gefunden.

41. Centrum mundi concatenatum, f. Duumviratus hermeticus, f. magnorum mundi duorum productorum, Nitri et Salis textura et anatomia, Aeris nempe et Maris consideratio. Auch anfänglich einzeln zu London, 1681; ingleichen in Tripode Hermet.

42. Alphabetum minerale, f. XXIV theses chymicae de mineralium, metallorum, coeterorumque subterraneorum genesi, principiis, differentiis, mixtione et solutione. Anfänglich einzeln zu London, 1682; auch im Tripode Hermet. Ingleichen deutsch unter dem Titel: Mineralisches ABC, von Fried. Rothscholzen, Nürnberg und Altorf, 1723, 8.

43. Concordantia Mercuriorum Lunae et Menstruorum; bey dem vorigen. Ob es auch einzeln gedruckt worden, ist mir unbekannt.

44. Chymischer Glückshafen oder große Chymische Concordanz und Collection von 1500 Chymischen Prozessen. Frankfurt, 1682, 4; neue

neue Ausg. von Ge. Ernst Stahl, Halle, 1726. 4. Ist eine verstandlose Samlung ohne Wahl zusammen geraffter alchymischer und chymischer Prozesse, und dennoch gab Stahl den Wust von neuem heraus. Die Vorrede ist den 24sten März 1682 unterschrieben. In einem Anhange befinden sich unter dem Titel: Chymischer Rosengarten seine alchymistischen Lieblings-Prozesse, welche Rothscholz unter dem erwähnten Titel zu Nürnberg, 1717, 8, besonders heraus gab. Das ganze Werk ist Bechers letzte Schrift, welche aber weder seinem Verstande noch seinem Herzen viel Ehre bringen kann; seinem Verstande nicht, wenn er den Unsinn geschätzet hat; aber seinem Herzen nicht, wenn er ihn nicht geschätzt und doch bekannt gemacht, und dadurch unzählige schwache Köpfe in ihrer Thorheit befestigt hat.

45. Tripus Hermeticus falidicus, pandens oracula chymica. Frankfurt, 1689, 8; enthält die oben schon Num. 40-43 angeführten Schriften. Ob diese Sammlung schon vorher in England heraus gekommen, ist mir unbekannt; sie befindet sich auch in den folgenden Opusculis.

46. Opuscula Chymica rariora, addita nova praefatione ed. *Frid. Roth-Scholzio.* Nürnberg, 1719, 8. Enthält den obigen Tripodem Hermet. nebst dem chymischen Rosengarten, Bechers Bericht vom Sande, und dessen Pantaleon delarvatus.

47. Becher hatte während seines Aufenthaltes in Wien eine Schrift von dem Interesse der kaiserlichen Erblande aufgesetzt, und wollte sie drukken lassen, konnte aber die Erlaubniß dazu von dem kaiserlichen Hofe nicht erhalten. Lange darnach kam die bekannte Schrift heraus; Oesterreich über alles, wenn es nur will, welche 1750 wieder aufgelegt wurde, und Bechers Schwager, dem Paul Wilhelm von Hörnigk beygeleget wird, welcher auch die historische Anzeige von denen Privilegiis des hochlöbl. Erzhauses Oesterreich, Regensburg, 1708, 8 heraus gab, sich aber darselbst nur mit den Buchstaben P. W. v. H. bezeichnete. Es ist möglich, und selbst wahrscheinlich, daß Bechers obige Schrift darin zum Grunde lieget, wenn sie es nicht selbst ist, wenigstens der ersten Auflage nach, denn in der zweyten ist sie vermehret worden.

II. Ungewisse Schriften,

oder solche, von welchen ich nicht weiß, ob sie wirklich gedruckt sind, weil er sich in seinen Schriften ohne alle nähere Bestimmung auf selbige beruft.

1. Anthropogogia, d. i. die Kunst, Menschen, so wohl Manns- als Weibsbilder zu erziehen.

2) Correlata politica, s. de mutuo officio magistratuum et subditorum, d. i. Bericht, wie sich die Obrigkeit gegen die Unterthanen, und diese gegen die Obrigkeit verhalten sollen.

3. Ne Hercules contra duos, ſ. de magna vi ſocietatis humanae, d. i. Bericht, wie viel Gutes die Vereinigung der Menſchen thun können.

4. Vectis pro ſublevamine laborum, d. i. allerhand nützliche Vortheil zu der Arbeit in der Welt.

5. Leges ſalutares pro nova republica feliciter fundanda, d. i. nützliche Regeln und Geſetz einen Ort von neuem glücklich zu populiren.

6. Coſmogloſſa ſ. mundi lingua, d. i. Kunſt die Menſchen in der Welt zu erkennen, und durch ihr Thun von ihnen ſelbſt recht zu urtheilen.

7. Scylla et Charybdis theologica, d. i. Kunſt, Catholiſch, d. i. ohne Unglauben oder Aberglauben zu gläuben. Alle dieſe führet er in dem Moral-Discours von den Urſachen des Glücks und Unglücks, 1669, als wirklich ſchon geſchrieben an.

8. Genealogia botanica Plantarum; iſt zuverläſſig nicht gedruckt, indem ſie ſich handſchriftlich in des Rivini Bibliothek befand.

9. Vieler anderer nur verſprochener Schriften nicht zu gedenken; z. B. ſeines Diſpenſatorii ſecretorum medicorum, oder eines Mediciniſchen Glüksshafens, ingleichen ſeines politiſtiſchen und cameraliſtiſchen Glücksshafens, worin er vermuthlich ſeine mediciniſchen, politiſchen und cameraliſtiſchen Prozeſſe und Recepte bekannt machen wollte; ſeiner Phyſicae mathematicae u. ſ. f.

III. Ihm untergeschobene Schriften.

1. Der kluge Hausvater, nebst einem geheimen Jäger-Cabinet oder 70 Jäger-Künste. Leipzig, 1685, 1691, 1709, 12; wovon das Jäger-Cabinet auch, Leipzig, 1702, 12, herausgekommen seyn soll. Siehet ihm zwar ähnlich, soll aber von einem gewissen Sturm seyn.

2. Medizinische Schatzkammer, 1700, 8; schreibt ihm zwar Hendreich zu, scheinet aber auch nicht von ihm zu seyn.

---

9. Johann Amos Comenius,
ein Schwärmer *).

Was im vorigen von Bechern bemerket worden, gilt auch von diesem Manne. Er hatte eine gute Seite, und besaß besonders Verdienste um die Verbesserung des Unterrichtes in den Schulen; aber er hatte auch eine schlechte, den Eigendünkel, diese Verbesserung auf die gan-

*) Sein Leben ist von verschiedenen beschrieben worden. Die Hauptumstände desselben hat Theoph. Spizelius in seinem Litteratus infelix S. 1017-1028 und Buddäus in seiner Ausgabe der Historiae fratrum Bohemorum COMENII. Vollständiger Baile in seinem Dictionn. ingleichen der ungenannte Herausgeber des einigen Nothwendigen, Leipzig, 1725, 8; und Ge. Conr. Rieger in seiner Historie der Böhmischen Brüder, S. 721-735. Kürzer handeln von ihm: Bohusl. Balbini in der Bohemia

ze Verfassung des menschlichen Geschlechtes, und besonders auf den ganzen Vorrath von Kenntnissen ausdehnen zu wollen, und besonders einen herrschenden Hang zur gröbsten Schwärmerey.

Ich habe in der Einleitung zu Edelmanns Leben bemerket, daß die Religion eigentlich um der untern Kräfte der Seele Willen da ist, und so fern auch den eigentlichen Gegenstand derselben ausmacht. Hat sie allen Einfluß auf dieselben, welcher das Wohl des gesellschaftlichen Lebens erfordert, so ist sie rechter Art, und gewiß die wohlthätigste Veranstaltung für das menschliche Geschlecht. Hat sie diesen Einfluß nicht, so bleibt sie gemeiniglich kalte Orthodoxie, welche die Lehren der Religion zu einem bloßen Werke des müßigen Glaubens macht, wobey das Beste der Gesellschaft bey weitem nicht alles gewinnet, was es gewinnen könnte und sollte. Geht sie aber weiter, hat sie mehr Einfluß auf die untern Kräfte, als nöthig und nützlich ist, will sie da herrschen und entscheiden, wo entweder die aufgeklärte Vernunft, oder doch nur ein sehr mäßiger Grad der erwärmten Sinnlichkeit gebiethen sollte, so artet sie in Schwärmerey aus, d. i. in die Fertigkeit verworrene und undeutliche Vorstel-

docta, und dessen Herausgeber Raph. Ungar; Brucker in Hist. Philos. Th. 4, S. 628 der neuen Ausgabe, und P. Adauctus Voigt in den Abbildungen Böhmischer und Mährischer Gelehrten Th. 1, S. 89 f. und in der Vorrede vor dem 4ten Th. Seine Schriften haben, Riegern ausgenommen, alle sehr mangelhaft angegeben.

lungen, oder mit andern Worten Einbildungen und Empfindungen, für göttliche Wirkungen und Wahrheiten zu halten. Herrscht die Einbildungskraft zum Nachtheil der aufgeklärten Vernunft, so entstehet daraus der Enthusiasmus, wenn aber die Empfindungen der herrschende Theil sind, so bekommt die Schwärmerey den Nahmen des Fanatismus. Beyde Arten fließen oft in einander, allein man kann sie doch in tausend Fällen sehr leicht von einander unterscheiden. Ich glaube immer, ein gemäßigter Pietismus ist die wahre und wohlthätigste Stimmung des menschlichen Herzens in Ansehung der Religion; nur Schade, daß die wahre Gränzlinie, welche denselben von der Schwärmerey trennet, schwer zu ziehen, und noch schwerer in der Ausübung zu behaupten ist, da denn Pietisten sehr leicht zu Herrenhutern, Böhmisten, Inspirirten, Quakern, Theosophisten, und was weiß ich, wozu alles, ausarten können.

Ein solcher Mann war nun Comenius. Er war den 28sten März 1592 zu Comna, einem kleinen Dorfe bey Brumau in Mähren gebohren. Brucker nennet zwar seinen Geburtsort Prenoviam; allein man siehet wohl, daß er entweder Brumau gemeinet, welches von seinem eigentlichen Geburtsorte nicht weit entfernet ist, oder auch Prerau, wo er nachmahls Rector ward, für seinen Geburtsort gehalten. Was seinen Geschlechtsnahmen betrifft, so ist derselbe unbekannt; so viel aber ist gewiß, daß er den Nahmen Co-

menius, Böhmisch Komensky, erst nach seiner Vertreibung aus Böhmen angenommen, und zwar von seinem Geburtsorte Comna *). Da seine Aeltern zu den sogenanten Mährischen Brüdern gehörten, so ward er gleichfalls in dieser Religion erzogen; allein er verlohr sie sehr frühe, und ward durch die Unachtsamkeit seines Vormundes so versäumet, daß er erst im 16ten Jahre seines Alters anfieng, Lateinisch zu lernen **). Vermuthlich geschahe solches auf dem Gymnasio zu Herborn in Hessen, denn daß er daselbst studieret hat, ist gewiß, obgleich nicht gemeldet wird, auf was für Veranlassung er gerade an diesen Ort gekommen ist. Seine gute Fähigkeiten und besonders seine lebhafte Einbildungskraft und gutes Gedächtniß machten, daß er das Versäumte sehr bald wieder einbrachte. Wenn man die obigen Zeitbestimmungen zum Grunde legt, so müßte er um 1608 nach Herborn gekommen seyn, und 1614 hatte er sein Studieren hier bereits vol-

*) J. Th. Elsners Böhmische Verfolgungsgesch. S. 509, wo zugleich versichert wird, daß der nachmahlige berühmte Dan. Ernst Jablonsky, welcher Comenii Enkel war, dessen Geschlechtsnahmen gewußt, denselben auch einmahl den Seinen gesagt habe, die sich aber nachmahls desselben nicht mehr erinnern können. Diese Veränderung des Nahmens war damahls unter den vertriebenen Böhmen und Mähren nicht selten, um dadurch in der Fremde desto sicherer zu seyn.

**) Dieß versichert er selbst in dem Prodromo Pansophiae S. 83. Baile hat diesen Umstand nicht, so wie er auch seinen Geburtsort nicht nennet.

lendet, und begab sich wieder nach Mähren. Es scheinet also nicht, daß er einen eigentlichen akademischen Unterricht genossen, und aus diesem Mangel muß man seine nachmahligen Grillen, alle Wissenschaften und Kenntnisse zu reformiren, und auf seinen kleinen Vorrath von denselben einzuschränken, erklären. Er ward bald nach seiner Rückkunft, und wie es scheinet noch 1614 Rector zu Prerau, der Hauptstadt des davon benannten Kreises in Mähren. 1616 ward er Prediger daselbst, 1618 aber Prediger und Rector zu Fulnek, einer andern kleinen Stadt in eben demselben Kreise. Er fieng hier sehr frühe an, sich die Verbesserung des Schulunterrichtes angelegen seyn zu lassen, und besonders der Jugend die Erlernung der Sprachen zu erleichtern, und mit den Wörtern zugleich Sachkenntnisse zu verbinden. Allein er äußerte auch sehr frühe manche sonderbare Meinungen, besonders in Ansehung der Physik, denn sein göttlicher Schauplatz, welchen er bereits 1616 heraus gab, enthielt schon den Stoff seiner Mosaischen Physik, welche er mehrere Jahre darauf umständlicher auskramte. Während dieser Zeit, d. i. von 1614 bis 1621 muß er auch die Karte von Mähren verfertiget haben, deren ich im folgenden unter seinen Schriften gedenken werde.

Comenii Bemühungen um die Verbesserung des Schulunterrichtes waren allerdings rühmlich und wohlthätig, und verrathen einen Kopf, der wenigstens auf einer Seite hell sahe und dachte.

Allein sie waren von sehr kurzer Dauer. Die Jesuiten und andere eifrige Katholiken, denen die Freyheiten, welche die Evangelischen unter dem Kaiser Rudolph in Böhmen und Mähren erhalten hatten, ein Dorn in den Augen waren, verleiteten den Kaiser Matthias und noch mehr dessen Sohn Ferdinand 2, die ihnen beschwornen Freyheiten auf mancherley Art zu brechen, und reitzten sie dadurch, ihm 1618 gleichfalls alle Verbindlichkeit aufzusagen, und den Churfürsten von der Pfalz zum Könige von Böhmen zu erwählen. Es kam darüber zum Kriege, und da der evangelische Theil 1620 die Schlacht auf dem weissen Berge bey Prag verlohr, zu einer der härtesten Verfolgungen. Die meisten Städte und das flache Land wurden den kaiserlichen Truppen Preis gegeben, und da sich unter denselben viele tausend Spanier befanden, so ward die Verfolgung überaus grausam. Die Stadt Fulnek ward 1621 geplündert und in die Asche gelegt, bey welcher Gelegenheit Comenius nicht allein seine Habseligkeiten, sondern auch alle seine Bücher und Schriften verlohr. Die protestantischen Geistlichen wurden überall vertrieben, und durch ein förmliches Edict vom August 1624 aus dem ganzen Landen verbannet. Es scheinet, daß sich Comenius um diese Zeit auf den Gütern des verdienten Freyherren Carl von Zerotin aufgehalten, der selbst von der evangelischen Religion war, und auf 24 vertriebene Prediger unterhielt. Da sie aber noch in demselben Jahre auch hier vertrieben wur-

de, so wandte sich Comenius zu dem Freyherren George Sadowsky von Slapna in Böhmen, welcher mehrere verfolgte Geistliche aufnahm und unterhielt. Da dieser einen evangelischen Lehrer bey seinen Söhnen hatte, so verfertigte er um 1627 auf dessen Verlangen die Didacticam magnam, welche er nachmahls mit in seine Opera Didactica setzte.

Bisher hatte die Verbannung nur die Geistlichen und den Bürgerstand betroffen; allein 1627 ward sie auch auf den evangelischen Adel ausgedehnet, welcher überall seine Güter und mit denselben das Land verlassen mußte, daher denn auch die heimlichen Freystätten, welche so viele andere bey demselben fanden, ein Ende hatten. Er zerstreuete sich in die benachbarten Staaten, und wandte sich besonders nach Sachsen, Brandenburg, Schlesien, Ungarn und Pohlen. Besonders bewieß sich der Graf Raphael von Lissa, Woiwode von Belz, sehr menschenfreundlich gegen die Vertriebenen, und nahm auf seinen Gütern Lissa, Wlodaw und Baranow über tausend derselben auf. Comenius befand sich mit unter denen, welche sich nach Lissa oder Lesna in Großpohlen flüchteten, und da er sich bereits in Mähren durch seinen Schulunterricht auf eine vortheilhafte Art ausgezeichnet hatte, so ward er hier nicht allein zum Rector der Schule, sondern auch zum Superintenden oder Bischof der ganzen Versammlung der Böhmischen und Mährischen Brüder ernannt. Er ließ sich wirklich den Unterricht

der Jugend ernstlich angelegen seyn, daher er hier verschiedene Schulschriften heraus gab, vornehmlich aber seine bekannte Ianuam linguarum reseratam, worin er durch einen kurzen Vortrag der nothwendigsten Kenntnisse und Wissenschaften zeigte, wie man Kindern mit einer Sprache und ihren Wörtern zugleich nützliche Sachkenntnisse auf eine angenehme Art beybringen könnte. Da der Schulunterricht damahls höchst elend war, und der ganze Unterricht in Sprachen sich auf ein verstandloses Auswendig lernen Lateinischer Wörter ohne allen Zusammenhang einschränkte, so fand diese neue Lehrart sehr bald einen ungewöhnlichen allgemeinen Beyfall, und machte den Comenius in wenig Jahren in einem großen Theile von Europa berühmt, indem man seine Ianuam fast in allen Ländern nachdrukte und sie in den Schulen einführete, zu welchem Behufe man denn dem Lateine die jedesmahlige Landessprache an die Seite setzte.

Comenius hat in seiner Ianua die vornehmsten Wissenschaften, Künste und Handwerker in einen sehr kurzen Begriff gebracht, um auf diese Art die unentbehrlichsten Lateinischen Wörter in einer Verbindung und in Rücksicht auf die bezeichneten Sachen vorzutragen. Da dieses einen so großen Beyfall fand, und er sahe, daß die Erlernung der vornehmsten Künste und Wissenschaften einen großen Theil der menschlichen Lebenszeit wegnahm, so brachte ihn das auf die Gedanken, alle menschliche Kenntnisse, von ihrem in seinen Augen überflüssige Auswuchse zu reinigen, und sie nach Art

seiner Ianua auf wenige unentbehrliche Begriffe zurück zu führen, und so ward von dieser Zeit an seine Pansophie ein Steckenpferd, worauf er bis in sein hohes Alter einher ritt. Die Sache selbst hatte einige gute Seiten, so fern es bloß darauf ankam, der Jugend von den vornehmsten Wahrheiten nützliche Vorkenntnisse zu geben. Allein, das war Comenii Absicht bey seiner Pansophie nicht, sondern er nährte in der That den stolzen Gedanken, alles menschliche Wissen zu vereinfachen, neun Zehentheil der bisher gemachten Erfahrungen und entdeckten Wahrheiten wegzuwerfen, und die ganze bürgerliche Verfassung des menschlichen Geschlechtes völlig umzumodeln. Wenn ein Mann von einem allgemeinen Geiste und Verstande, z. B. ein Leibnitz, der die vornehmsten Wissenschaften aus dem Grunde verstehet, so etwas unternimmt, so würde man einen solchen Entwurf und dessen Ausführung als ein schönes Kunstwerk des Scharfsinnes wenigstens bewundern müssen, wenn man auch von der Möglichkeit und Nützlichkeit der Einführung nicht überzeugt seyn sollte. Allein so besaß Comenius zwar viel Einbildungskraft und Gedächtniß, vielleicht auch Witz, allein er war bey dem allem doch ein Mann von einem sehr eingeschränkten Verstande, und eben so eingeschränkter Gelehrsamkeit *), der

*) Comenius hat mit Bechern das unverdiente Glück gemein gehabt, daß er von vielen zu seiner Zeit und noch nach derselben für einen der größten Gelehrten gehalten worden. Die beste Widerlegung dieses Vorurtheiles sind nun wohl

folglich nicht die geringste Fähigkeit zu einem Werke dieser Art besaß. Er hatte dem Anscheine nach selbst nie gründlich studieret, daher nahm er das kleine Maß seiner Einsichten, welches sich allenfalls in einen kleinen Raum zusammen fassen ließ, als das Maß an, welches alle haben sollten, und suchte dabey zugleich alle menschliche Kenntnisse aus der Bibel herzuleiten, und auf dieselbe wieder einzuschränken. Das hieß denn doch nichts anders, als das menschliche Geschlecht wieder in diejenige Kindheit zurück führen zu wollen, welche es vor 3000 Jahren verlassen hat.

Eine Probe, wie eine solche nach der Bibel geläuterte und gereinigte Philosophie aussehen müßte, gab er sehr frühe und zwar noch 1632 in seiner Physica ad lumen divinum reformata. Daß er nebst andern Sachkenntnissen in seiner Schule zu Lissa auch die Physik lehrete, war sehr rühmlich, aber gewiß nicht die Art, wie er sie

seine eigenen Schriften, und besonders seine pansophischen Erstlinge. Allein, da nicht jedermann Gelegenheit hat, diese zu lesen, so will ich das Urtheil eines der größten Gelehrten nicht bloß seiner Zeit, sondern aller Zeiten, eines Conring hierhersetzen, der in einem Briefe an Boineburg in Grubers Prodromo S. 1099 von ihm so urtheilet: Frustra certe fructum illum ex libello (der Janua,) isthoc exspectaverit tyro, quem autor profitetur. Ego nihil hactenus vidi COMENIANUM quod potuerit placere. Et qui vnus homo nossit omne cognoscibile docere? Quando minus id potest COMENIUS, qui sane, me judice, nihil solidae doctrinae tenet? Laudandus duntaxat a conatu; sed ridendus simul ob Phaëtonteos ausus et inusitatam superbiam.

vortrug. Es fehlete ihm selbst an den nöthigen philosophischen Begriffen, und da die damahls gangbare peripatetische Philosophie für ihn zu schwer war, so suchte er sich eine leichtere und bequemere Erkenntnißquelle, und diese fand er in der Schöpfungsgeschichte Mosis. Ihr zu Folge nahm er drey Principia oder Grundwesen aller Dinge an, Materie, Geist und Licht. Die Materie ist ihm ein lebloses körperliches Wesen, welchem der Geist Gottes den ersten Weltgeist eingeblasen, sie zu beleben und zu bewegen. Der Mensch bestehet aus drey Theilen, dem Leibe, welcher sterblich ist, dem Geiste, welcher als ein Theil des Weltgeistes sich mit dem Tode zerstreuet, und der Seele, welche von Gott ist, und ewig lebt u. s. w. *). Comenius war zwar nicht Erfinder dieser Mosaischen Philosophie, aber er war doch einer von den ersten, welcher ihr ein Ansehen gab, welches nicht sowohl seine eigene Gelehrsamkeit, als vielmehr der Beyfall verursachte, welchen seine Janua überall fand. Ueberdieß war sie bequem und leicht zu fassen, erforderte nicht viel Anstrengung, und ließ sich dem Scheine nach sehr schön mit den Lehren der Religion verbinden, denn wenn die Vernunft bey diesem oder jenem Puncte Zweifel fand, oder grübeln wollte, so legte man sie ohne Umstände in den Stock des Glau-

*) Wer Lust hat, kann dieses ganze System in Buddei Introduct. in Philos. Hebr. S. 48, und in Bruckers Hist. Philos. Th. 4, S. 641 f. entwickelt finden.

bens gefangen. Daher fand diese Philosophie bey allen mittelmäßigen Köpfen, besonders solchen, welche den Schein der Religion und Frömmigkeit haben wollten, z. B. Spizel, Gottfr. Arnold, Buddeus, u. a. m. den größten Beyfall. Hatte nun Comenius durch seine Lehr-Methode in den Schulen wirklich einige Aufklärung verbreitet, so arbeitete er auf der andern Seite durch seine Pansophie und Mosaische Philosophie wieder aus allen Kräften daran, die schon vorhandene Aufklärung zu unterdrücken, ohne Zweifel, damit der Welt kein Licht übrig bleiben möchte, als welches er ihr anzuzünden für gut befinden würde.

Da vernünftige Männer das Mangelhafte des gewöhnlichen Schulunterrichtes um diese Zeit in den meisten Ländern empfanden, so machte Comenii Lehrart fast überall Aufsehen, und man hielt ihn in der Ferne an mehrern Orten für den Mann, welcher die nöthige Geschicklichkeit besäße, dem verfallenen Schulwesen aufzuhelfen. Er ward daher im Jahre 1638 in dieser Absicht nach Schweden eingeladen, wo man ihm Auftrag geben wollte, alle Schulen im ganzen Königreiche zu verbessern. Allein er schlug diese Einladung aus unbekannten Ursachen aus, versprach aber doch, der Commißion, welche man niedersetzen würde, mit gutem Rathe an die Hand zu gehen. Vermuthlich hatte er sein Absehen schon auf England gerichtet, wo er bereits 1637 eine lateinische Ausgabe seiner praeludiorum pansophiae veranstaltet

hatte, nachdem sie schon vorher in Böhmischer Sprache zu Lesna gedruckt waren.

England versprach ihm freylich eine reichere Aernte, als das ärmere Schweden, und da seine Freunde, welche er daselbst hatte, ihn als den geschicktesten Mann zur Verbesserung der Schulen empfahlen, so erhielt er von dem damahligen Parlamente wirklich die Einladung, nach England zu kommen. Er kam im September 1641 daselbst an; allein da eben damahls die innern Unruhen in diesem Königreiche ausbrachen, welche das Parlament mit Gegenständen ganz anderer Art beschäftigten, so vergaß man darüber den Schulunterricht, und Comenius sahe gar bald, daß England das Land nicht war, wo seine Pansophie würde blühen und goldene Früchte tragen können. Denn daß er wirklich diese Absicht gehabt, erhellet aus seinem Prodromo pansophiae, welchen er als seinen Vorläufer 1639 zu London abdrucken ließ, und worin auf eine Unterzeichnung angetragen wurde, ohne welche seine Pansophie nicht würde erscheinen können. Es ist an sich wahrscheinlich genug, daß der damahlige innere Krieg die vorgehabte Verbesserung der Schulen in England gehindert habe; allein auch dieser Prodromus enthielt innere Gründe genug, verständige Männer zu überzeugen, daß Comenii Entwürfe weiter nichts als ein frommes Hirngespinst waren, welches wenigstens um ein paar tausend Jahr zu spät kam.

Er ging nunmehr nach Schweden, wo er im August 1642 ankam, und wo einer seiner Gönner, Ludwig de Geer, ihn mit offenen Armen aufnahm, und ihn dem Kanzler, Axel Oxenstiern, empfahl, der mehrere Unterredungen wegen der Verbesserung des Schulwesens mit ihm hatte. Es wird sehr wahrscheinlich, daß es dem Comenius in der That nicht sowohl um die Verbesserung des Schulunterrichtes zu thun gewesen, als vielmehr, sich durch seine versprochene Pansophie wichtig zu machen, und sich zu deren Ausarbeitung einen Gehalt zu erwerben. Vermuthlich behauptete er, daß eher an keine Verbesserung der Schulen zu denken sey, als bis seine Pansophie vollendet sey, und es gelang ihm auch so weit, daß ihm ein Gehalt ausgesetzet wurde *), mit welchem er sich nach Elbingen begeben, und daselbst seine verbesserte Lehr-Methode ausarbeiten sollte. Er brachte vier Jahr damit in Elbingen zu, und begab sich 1646 wiederum nach Schweden, und überbrachte das, was er ausgearbeitet hatte, welches denn einer Commission von drey Personen vorgelegt wurde, welche, Comenii Versicherung nach, seine Arbeit billigten, und erklärten, daß sie, wenn sie vollendet worden, des Druckes völlig würdig sey. Er begab sich daher wieder nach Elbingen, beschäftigte sich noch

*) Aus Ge. Gezelii Biographispa Lexicon erhellet v. de Geer, daß dieser patriotische Schwede dem Comenio den Gehalt aus seinen eigenen Mitteln gegeben hat.

zwey Jahre mit seinen Schulschriften, sahe sich aber 1648 genöthiget, wieder nach Lissa in Groß-Pohlen zu gehen.

Ich gestehe es, daß mir Comenii Charakter und guter Wille hier nicht in dem besten Lichte erscheinet. Bey seiner Muße, Lebhaftigkeit, und seichten Gelehrsamkeit, in sechs Jahren nicht einmahl ein nothwendiges Lehrbuch zu verfertigen, erreget wirklich den Verdacht, daß er seine Pansophie, welche er überall mit Becherscher Ruhmredigkeit anpries, nur als eine Lockspeise gebrauchte, die Freygebigkeit anderer zu mißbrauchen. Ich finde unter seinen Schriften von 1642 bis 1648 auch nichts Erhebliches, was in diesen Zeitpunct fallen könnte, denn da er nachmahls alle vorher einzeln ausgearbeitete Schulschriften in seinen Operibus didacticis wieder abdrucken ließ, so würde er selbiges hier gewiß nicht ausgelassen haben. Denn was sich in diesen Operibus befindet, und seinem eigenen Angeben nach, in diesen Zeitraum gehöret, nehmlich sein Methodus linguarum novissima, sein Vestibulum Latinae linguae, und sein Clavis grammatica ist gewiß keines Gehaltes von sechs Jahren werth, wenn er auch noch so geringe gewesen wäre. Doch dieser Verdacht wird sich in der Folge noch weiter bestätigen. Auch den Umstand, welcher ihn genöthiget, sich wieder nach Lissa zu begeben, übergehet er mit Stillschweigen. Allein, es wird sehr wahrscheinlich, daß Ludwig de Geer den Kniff des verschlagenen Mannes gemerket, oder auch gefun-

den, daß Comenii Arbeiten die Hoffnung nicht erfülleten, welche man sich von ihnen gemacht hatte, und ihm daher den bisher genossenen Gehalt einzog.

Ob er sich in Lissa wieder mit dem Unterrichte der Jugend abgegeben oder nicht, wird nicht gemeldet. Er hielt sich indessen nicht lange daselbst auf, sondern begab sich 1651 an den Hof des George Rakotzy, Fürsten von Siebenbürgen, welcher gleichfalls mit der Verbesserung der Schulen in seinen Landen umging. Allein da wegen der beständigen Gefahr von Seiten der Türken die Sache in Siebenbürgen vielleicht Hindernisse fand, so konnte die Verbesserung nur auf den Rakotzischen Gütern in Ungarn vorgenommen werden. Besonders lag dem Grafen Sigismund Rakotzy und dessen Mutter, Susanna Lorantfi, die Stadt Patak in Ungarn am Herzen, wo Comenius ein Gymnasium nach seinen Ideen einrichtete *). Er

*) Baile, der seine Nachrichten von Comenio aus dessen Operibus didacticis entlehnte, nennt den damahls in Siebenbürgen regierenden Fürsten Sigismund Rakotzi. Allein dieser war bereits 1608 gestorben, und in Siebenbürgen regierte jetzt dessen Enkel George 2, welcher 1642 gewählet war. Dieser hatte einen Bruder, den Grafen Sigismund, welcher allem Ansehen nach verstanden werden muß, wenn Comenius versichert, daß er von einem Sigismund Rakotzy berufen worden. Allein es starb derselbe bereits 1652 im 29sten Jahre seines Alters, da denn die in Ungarn gelegenen Rakotzischen Güter von dessen Mutter, der Susanna Lorantfi, verwaltet wurden. S. Benkö Transylvan. Th. 1, S. 277.

hielt sich hier vier Jahre auf, richtete das neue Gymnasium ein, verfertigte zu dessen Behuf verschiedene Schulschriften nebst einigen Komödien, welche in den Operibus didacticis befindlich sind, und begab sich darauf 1654 wieder nach Lissa.

Comenius hatte sich bisher als einen guten Schulmann, als einen sehr mittelmäßigen Gelehrten, in Ansehung seiner Pansophie aber, als einen Charlatan gezeiget; allein nunmehr lernet man ihn auch als einen unbesonnenen Schwärmer kennen. Der König von Schweden, Carl Gustav, that mit seiner Armee einen Einfall in Pohlen, gewann das Treffen bey Warschau, und bemächtigte sich eines großen Theiles des Königreiches. Die nach Lissa geflüchteten Böhmischen und Mährischen Brüder waren unbehutsam genug, ihre Freude darüber öffentlich an den Tag zu legen. Vor andern zeichnete sich aber Comenius aus, welcher den König von Schweden öffentlich für den Erretter der Evangelischen von dem Joche des Pabstthums ausgab, und ihm in seiner schwärmerischen Hitze die Zerstörung der ganzen Römischen Kirche weissagte. Allein das Glück wendete sich in in kurzem; die Pohlnische Armee kam von ihrer ersten Bestürzung wieder zu sich selbst, und die Schweden verlohren die eroberten Provinzen. Die Protestanten zu Lissa, welche das Schicksal, welches ihnen nunmehr bevorstand, leicht vorher sehen konnten, wollten sich daher mit dem Ihrigen bey Zeiten in Sicherheit begeben; allein Comenius war von der Wahrheit seiner Weissagung

so eingenommen, daß er ihnen die Flucht widerrieth, und dadurch sein und seiner Glaubensgenossen Unglück vergrösserte. Nachdem die Pohlen die Schweden vertrieben hatten, wandten sie ihre Waffen gegen die Protestanten, welche sich durch ihr unweises Betragen bey ihnen verhaßt gemacht hatten. Besonders empfand die Stadt Lissa ihre Rache, welche sie zu Ende des Aprills 1657 überfielen, plünderten und in die Asche legten. Comenius verlohr dabey alle seine Habseligkeiten und Schriften, seine pansophischen und einige apokalyptischen Schriften ausgenommen, welche ihm vermuthlich am meisten am Herzen lagen, daher er sie vergrub, und zehn Tage nach dem Brande wieder hervor hohlte *). Er hatte die Trüglich-

*) Daß er bey dieser Gelegenheit alles das Seinige verlohren, gestehet er selbst; allein, daß er an dem Unglücke der Stadt Lissa durch seine unbesonnene Prophezeihungen Schuld gewesen, haben ihm Maresius und Nicol. Arnold in öffentlichen Schriften vorgeworfen, und ich finde nicht, daß sich Comenius auf eine hinlängliche Art dagegen vertheidiget hätte. Die Sache ist auch an sich nicht unwahrscheinlich, denn eine ungewöhnliche Erbitterung setzt immer eine Veranlassung voraus, nur daß diese Veranlassung von der Partheylichkeit immer gern verschwiegen wird. Uebrigens finde ich die beyden Panegyricos auf Carl Gustaven, wie Maresius sie nennet, unter seinen Schriften nirgends angeführet, daher ich auch nicht weiß, ob sie wirklich gedruckt worden. Indessen müssen sie bekannt genug geworden seyn, weil sie die katholischen Pohlen zu einer so empfindlichen Rache reitzen konnten, welche bald darauf gegen alle Dissidenten noch heftiger ausbrach.

keit seiner Weissagung nunmehr mit seinem eigenen Schaden erfahren; allein ein Schwärmer läßt sich dadurch nicht irre machen. Carl Gustav wandte seine Waffen gegen Dänemark, und Comenius begleitete ihn sogleich mit einem ähnlichen Panegyrico.

Die aus Böhmen und Mähren Vertriebenen hatten sich nunmehr durch ihre eigene Unbesonnenheit um den großmüthigen Schutz gebracht, welchen sie in Lissa genossen hatten, und es blieb für sie weiter nichts übrig, als sich andere Freystätten zu suchen. Sie zerstreueten sich, und suchten ihr Unterkommen, wo sie nur konnten. Comenius, ihr Bischof, begab sich nach Schlesien, von da nach Frankfurt an der Oder, und weil er hier vor der Pest nicht sicher war, nach Hamburg, und von da nach Amsterdam. Es muß dieses alles in sehr kurzer Zeit geschehen seyn, weil Lissa, dem Baile zu Folge, zu Ende des Aprills 1657 in die Asche gelegt wurde, Comenius aber noch in diesem Jahre zu Amsterdam seine Opera didactica herausgab. In Amsterdam fand er den Laurentius de Geer, einen Sohn seines bereits verstorbenen Schwedischen Gönners, Ludwig de Geer, welcher ihn nicht allein freundschaftlich aufnahm, sondern auch aus seinem Vermögen reichlich unterhielt, daher Comenius seine ganze noch übrige Lebenszeit an diesem Orte zubrachte.

Das erste, was er hier that, war, daß er seine bisherige Schul und pansophische Schriften unter dem Titel Opera didactica heraus gab, und

durch die Wunder, welche seine Pansophie wirken sollte, sowohl den de Geer, als auch andere zu reitzen suchte, ihn mit ihrer Freygebigkeit zu unterstützen. Allein es war dem Comenius so wenig jetzt, als vorher in Schweden, ein Ernst, diese Pansophie zu vollenden, vermuthlich, weil ihm sein Gewissen sagte, daß sie die Erwartung nicht erfüllen konnte, welche er davon erweckte. Indessen war de Geer gutherzig genug, ihn auf das freygebigste zu unterstützen, indem er ihn nicht allein unterhielt, sondern auch die Kosten zu den meisten der vielen Schriften hergab, welche Comenius während seines Aufenthaltes zu Amsterdam drucken ließ. Es fanden sich auch andere reiche Kaufleute, welche in der Hoffnung, daß Comenius ihren verzärtelten Söhnchen das Latein mit weniger Mühe und Zeitverlust beybringen würde, es sichs desto mehr Geld kosten ließen. Viele befremdete es zwar, daß der Superintendent und Bischof der Böhmischen und Mährischen Brüder so ganz von seiner Heerde entfernet lebte; allein das war vielleicht Comenii geringster Kummer, wenn nur er sicher und für seine Person versorgt war.

Comenius hat während seines Aufenthaltes in Amsterdam sehr viel geschrieben; einiges betraf noch den Schulunterricht; verschiedene Schriften, wurden zum Besten der Böhmischen und Mährischen Brüder abgefasset; ein anderer Theil aber bestehet aus Streitschriften, besonders gegen die Socinianer, denen er aber doch gewiß nicht

gewachsen war. Aber was ihn wirklich entehrete, und ihn bey allen denen nicht bloß verächtlich, sondern selbst verhaßt machte, welche ihn bisher noch als einen guten Schulmann geschätzet hatten, war der entschiedene Antheil, welchen er an den abgeschmakten Weissagungen des Christoph Kotter, Nicol. Drabicius und der Christina Poniatowa nahm, welche er sorgfältig sammelte, in das Lateinische übersetzte und von 1657 an unter dem Titel Lux in tenebris nicht allein mehrmahls herausgab, sondern auch gegen alle Widersprüche auf das hartnäckigste vertheidigte. Ungeachtet nun diese vorgegebenen Weissagungen nicht allein den gröbsten Unsinn enthielten, sondern auch durch den Erfolg schon mehrmahls waren widerlegt worden, z. B. was den Carl Gustav von Schweden, den Georg Rakotzy von Siebenbürgen, u. a. m. betraf, so hielt Comenius sie doch immer für göttliche Eingebungen, und weissagete nach Maßgebung derselben selbst die wichtigsten Veränderungen, und besonders auf das 1672te Jahr den Anfang des tausendjährigen Reiches. Was die Sache noch unverantwortlicher und verhaßter machte, war dieses, daß unter diesem Wuste die beleidigsten Prophezeihungen gegen das Haus Oesterreich und den Papst enthalten waren, deren Reiche von den Königen von Schweden, dem Cromwell und Rakotzy zerstöret und ausgerottet werden sollten. Comenius hatte, so wie alle Schwärmer der ersten Classe, so wenig Empfindung von dem Beleidigenden in diesen Versicherungen, daß er so gar

an den Kaiser, an den Papst, und an verschiedene Könige und Cardinäle schrieb, ihnen Buße predigte, und sie von den Schicksalen benachrichtigte, welche ihrer erwarteten. Er that noch mehr, er schickte die gedachten Weissagungen an den König von Frankreich, und versicherte ihm, daß Gott ihm die Herschaft der ganzen Welt versprochen habe, nach welcher sein Ehrgeitz ohnehin schon lüstern genug war.

Wenn ein Verrückter sich solcher Ausschweifungen schuldig macht, so verdienet er Mitleiden; allein von einem Manne, der sich nicht allein als einen Philosophen, sondern auch als einen Reformatör aller menschlichen Kenntnisse und Einrichtungen ankündigte, weiß man wirklich nicht, was man denken soll. Freylich gab es immer noch schwache Köpfe genug, welche an diese Weissagungen glaubten, so sehr sie auch täglich widerlegt wurden, indem einer nach dem andern von den gesegneten Werkzeugen dahin starb, welche das Reich des Antichristes zerstören sollten, ohne einen Fußbreit davon genommen zu haben. Allein bey allen Vernünftigen machte sich Comenius verhaßt, und in den Catholischen Staaten nicht bloß sich, sondern es fiel ein grosser Theil dieses Hasses auch auf alle seine Glaubensgenossen zurück, und man irret gewiß nicht, wenn man einen großen Theil der Verfolgungen, welche alle akatholische Gemeinden um diese Zeit in Pohlen, Ungarn, Böhmen u. s. f. empfanden, diesen und andern ähnlichen Unbesonnenheiten ihrer eigenen Parthey beymisset.

Ich sage von diesen vorgegebenen Weissagungen hier nichts weiter, weil ich Kotters, Drabicii, der Poniatowå und anderer åhnlicher Fantasten Leben, im folgenden besonders zu beschreiben gedenke.

Je ålter Comenius den Jahren nach ward, desto tiefer sank er in der Schwårmerey. Als 1667 der Congreß zu Breda gehalten ward, schickte er nebst den obigen Weissagungen seinen Angelum pacis dahin, empfahl den Gesandten in demselben, sich Drabicii, Kotters und der Poniatowå Offenbahrungen in ihren Unterhandlungen leiten zu lassen, meldete ihnen, daß er noch zwey Schriften *) ausgearbeitet habe, wodurch Gott dem menschlichen Geschlechte die Morgenröthe zu dem allgemeinen Lichte der letzten Zeiten wollte aufgehen lassen, welche Schriften er auf Gottes unmittelbaren Befehl aufgesetzet habe, und empfahl ihnen, dieses Schreiben nebst den gedachten Weissagungen an alle Könige und Fürsten des Erdbodens zu schicken. Man kann sich leicht vorstellen, was für Wirkung dieser Unsinn auf eine Versammlung aufgeklårter Staatsmånner müsse gehabt haben.

*) Diese beyden Schriften hießen: Christianismus reconciliabilis reconciliatore Christo, und De omnimoda rerum humanarum emendatione. Die erste ist nie gedruckt worden; die letzte aber gab Buddeus dreyßig Jahr nach des Verfassers Tode aus der Handschrift heraus.

Vielleicht glaubte er sich dadurch bey einer oder der andern Europäischen Macht wichtig zu machen, und sich wohl gar in der neuen Universal-Monarchie, welche er dem Französischen Hofe geweißaget hatte, eine der ersten Stellen zu erwerben; denn es scheinet, daß die Zuflüsse von Seiten des de Geer und anderer Freunde nach und nach aufhöreten, und Comenius bey seinem heran nahenden Alter wegen seiner Versorgung in Verlegenheit kam. Allein, als er sahe, daß auf diesem Wege nur Spott und Verachtung für ihn einzuärnten war, so wandte er sich wieder zu seinem alten Steckenpferde, der Pansophie, und hoffte vermittelst derselben die vor kurzem errichtet königliche Gesellschaft zu London, wie Becher mit seiner Sandschmelze, zu hintergehen. Er schrieb ihr demnach seine Viam lucis vestigatam et vestigandam zu, worin er ihr seine Pansophie, als den einzigen und wahren Inbegriff aller dem menschlichen Geschlechte in diesem und jenem Leben nöthigen Kenntnisse empfahl, versicherte, daß sie bereits ausgearbeitet sey, und zugleich meldete, daß er zum Behuf dieser Pansophie eine allgemeine Sprache erfunden habe, welche zehnmahl leichter und hundert Mahl vollkommner sey, als die Lateinische. Außer seiner Pansophie versprach er auch eine Panhistoriam und Pandogmatiam, und vermittelst dieser drey Werke sollte man alle übrige Bücher in der Welt entbehren können. Es ist unbekannt, wie die königliche Gesellschaft diese Anträge aufgenommen; allein ohne Zweifel hatte sie mit dem

schwachen Manne Mitleiden, wenigstens bezeigte sie keine Lust, ihm ein Werk, welches ihm schon zweymahl war bezahlet worden, noch zum drittenmahle zu bezahlen.

Sein Verstand war schon lange schwach gewesen, allein nunmehr ward es sein Körper auch. Da er sahe, daß seine Entwürfe nirgends den gehofften Erfolg hatten, so ließ er sie, wie es scheinet, fahren, schrieb noch zuletzt sein Unicum necessarium, ein ganz gutes andächtiges Buch, dessen Inhalt er nur früher hätte beherzigen sollen, und erwartete seine Auflösung, ohne doch etwas von seiner Schwärmerey nachzulassen. Er war jederzeit ein warmer Freund der berüchtigten Bourignon gewesen, und bey der großen Gleichheit beyder Gesinnungen wird man sich darüber nicht wundern. Da sie sich eben in Amsterdam befand, so wünschte er sie auf seinem Todbette noch einmahl zu sehen. "O wo ist, sagte er, „diese heilige Jungfrau! Macht mir die Freude, „daß ich sie noch einmahl sehe, ehe denn ich sterbe. Alle Gelehrsamkeit, welche ich erlangt ha„habe, war bloß eine Wirkung des menschlichen „Verstandes und des menschlichen Fleisses; aber „sie ist im Besitze einer Weisheit und eines Lich„tes, welches durch den heiligen Geist unmittel„bar von Gott allein ausgehet." Man kann leicht denken, daß sie ihrem sterbenden Freunde diesen Trost nicht wird versagt haben. Nachdem sie weggegangen war, rief er mehrmahls in der größten Entzückung aus: "ich habe einen Engel

„Gottes gesehen! Gott hat mir heute seinen Engel gesandt!“ Er starb bald darauf den 15ten Nov. 1671, wenig Monathe vorher, ehe sein so oft verkündigtes tausendjähriges Reich seinen Anfang nehmen sollte, im achtzigsten Jahre seines Alters *).

Daß Comenius um den Schulunterricht Verdienste hatte, ist nicht zu leugnen; aber eben so wenig ist zu leugnen, daß sie von vielen gar sehr sind übertrieben, und in ein allzuvortheilhaftes Licht gestellet worden. Er sahe, daß sich die Erlernung der Worte sehr bequem mit Sachkenntniß verbinden lasse, und das war ihm rühmlich. Aber, daß er sich nun seine ganze Lebenszeit um diesen Punct herum drehete, diese Methode in einer großen Menge von Schriften unaufhörlich wiederkauete, und ein Geschrey davon machte, als wenn das zeitliche und ewige Wohl des ganzen menschlichen Geschlechtes davon abhieng, zeigt nicht bloß den schwachen eingeschränkten Kopf, sondern auch den Markschreyer und Charlatan. Durch seine Methode ward der Schulunterricht allerdings erleichtert; allein durch seine gehäuften Schulschriften, deren Menge aus dem folgenden Verzeichnisse erhellen wird, in welchen er sich ewig in einerley Kreise drehet, und einerley Sa-

*) König und andere geben das Jahr 1670 als das Jahr seines Todes an. Allein aus einem Fragmente eines Briefes von dem Daniel Comenius, seinem Sohne, in Spizelii Litterat. infel. S. 1028 wird ausdrücklich die oben gedachte Zeit seines Todes angegeben.

che in hundert verschiedenen Gestalten darstellet, machte er denselben auf der andern Seite wieder äußerst verwickelt und schwer. Es sahen daher schon zu seiner Zeit die gelehrtesten Männer das Mangelhafte seines Unterichtes ein. Conrings Zeugniß habe ich bereits im vorigen angeführet, und ich könnte deren leicht mehrere beybringen, wenn es nöthig wäre. Es kommt noch dazu, daß Comenius für die Reinigkeit und wahre Schönheit der Lateinischen Sprache keinen Sinn hatte, daher seine Methoden-Bücher für diese Sprache der sicherste Weg waren, die Barbarey der mittlern Zeiten wieder einzuführen, wenn sie wären allgemein geworden. Den Grund dazu hatte er bereits in seiner Ianua linguarum oder in dem Orbis pictus gelegt. Dieses kleine Verdienst des verbesserten Schulunterrichtes nun abgerechnet, sehe ich nicht, was noch die großen Lobeserhebungen rechtfertigen könnte, welche ihm so freygebig sind beygeleget worden. Ein gründlicher Gelehrter war er gewiß nicht, das beweiset seine Pansophie, welche er so gern dem ganzen menschlichen Geschlechte aufgedrungen hätte, und welche überdieß ein unwiderleglicher Beweis seines Stolzes und Eigendünkels ist. Daß er ein frommer Mann war, der es, wo nicht in allen, doch in vielen Stücken, recht gut meinte, kann seyn. Aber oft nimmt man Einfalt für Frömmigkeit, und dann ist sie doch wohl kein Verdienst. Wenn ihr die Vernunft nicht beständig zur Seite gehet, so artet sie, wie bey dem Comenius in die gröb-

sie Schwärmerey aus, und dann kann sie bey allem guten Willen tausenden eben so nachtheilig werden, als die entschiedendste Bosheit. Daß Comenii wahnsinniger Glaube an die abgeschmacktesten Prophezeihungen eine Menge seiner Glaubensgenossen unglücklich gemacht hat, ist wohl unleugbar.

Er war verheirathet und hatte Kinder. Ein Sohn, Nahmens Daniel, wechselte, wie schon im vorigen bemerket worden, mit Spizelio Briefe. Weiter ist mir von ihm nichts bekannt; wenigstens muß er kein so großes Licht der Welt geworden seyn, als man von einem Menschen hätte erwarten können, der an der Quelle der väterlichen Pansophie saß. Eine Tochter verheirathete der unsrige an den Petrus Jablonsky, welcher mit ihm aus Böhmen geflüchtet war, von ihm war erzogen worden, und nachmahls Prediger der Pohlnischen Gemeinde zu Danzig ward, und dessen Sohn der nachmahls so berühmte Daniel Ernst Jablonsky war. Petrus Jablonsky hieß mit seinem Geschlechtsnahmen eigentlich Figulus, nannte sich aber nachmahls, wie mehrere seiner vertriebenen Glaubensgenossen, von seinem Geburtsorte in Böhmen Jablonne, deutsch, Gabel, Jablonsky *).

Sein Bildniß befindet sich vor seinen Operibus didactis, nach welchem es in den neuern Zeiten mehrmals wieder abgestochen worden, z. B.

*) S. Elsners Böhmische Verfolgungsgesch. S. 509.

vor den Agendis scholasticis der Berliner Realschule, wo auch ein kurzer Auszug aus seiner Lehr-Methode ertheilet wird. Vermuthlich ist auch daher das von Balzern gestochene Bildniß in den Abbildungen Böhmischer und Mährischer Gelehrten genommen. Granger gedenkt in seiner Biograph. History Th. 2, S. 428, noch eines Bildnisses von Hollar in klein 8; ferner eines von T. Croß vor seinem Orbis pictus, 1685, 12; und eines von Noval in Fol.

Das einzige nur einiger Maßen vollständige Verzeichniß seiner Schriften befindet sich, so viel ich weiß, in Riegers alt und neuen Böhmischen Brüdern; allein es war mir nicht möglich, dieses in den Buchläden bereits vergriffene Buch zu bekommen. Indessen habe ich Vermuthungsgründe, daß auch das daselbst befindliche Verzeichniß nichts weniger als vollständig ist. Das folgende ist sehr mühsam aus einer Menge einzelner Nachrichten zusammen gesetzt. Comenii Schriften sind, die Ianua ausgenommen, insgesammt sehr selten, besonders die, welche er in Böhmen und Lissa hat drucken lassen; daher auch der sonst so fleißige Clement in seiner Bibl. cur. keine einige Schrift von ihm hat. Viele derselben kenne ich nur aus seinen Operibus didacticis, und kann daher die erste Ausgabe davon nicht angeben; ob er gleich auf den Titel und in der Vorrede versichert, daß er sie vorher wirklich herausgegeben habe. Hier ist das, was mir davon bekannt geworden, und

zwar

zwar so viel möglich, in chronologischer Ordnung wie sie herausgekommen sind:

1. Göttlicher Schauplatz in Böhmischer Sprache. Prag, 1616; worin er unter andern auch von den sechs Tagewerken handelt.

2. Verschiedene Schulschriften, welche während seiner Schulämter in Prerau und Fulneck heraus kamen, aber in der Verfolgung verbrannt wurden, und jetzt auch dem Nahmen nach unbekannt sind.

3. Eine Landkarte von Mähren, welche zu ihrer Zeit die beste war, und sehr frühe herausgekommen seyn muß, indem Vischer oder Piscator in Amsterdam sie schon 1627 nachstach, worauf sie so wohl von ihm als andern sehr oft wieder aufgelegt und nachgestochen worden. S. davon Haubers Hist der Landkarten, S. 176. f.

4. Didactica magna, omnes omnia docendi artificia exhibens; kam in Böhmen um 1627 heraus, und betrifft bloß den Unterricht der Kinder in Sprachen und Religions-Wahrheiten. Sie stehet auch in seinen Operibus didact.

5. Schola infantiae s. de provida Iuventutis primo sexennio educatione, welche er auch Scholam materni gremii nennet; erschien bald darauf, und stehet auch in den Opp. didact.

6) Scholae vernaculae delineatio; in den Opp. didact ist sehr kurz, und enthält vornehmlich die Titel von sechs Schulschriften, die aber vermuthlich nicht alle gedruckt worden, als: Violarium

Iuventutis, Rosarium, Viridarium, Labyrinthus sapientiae, Basametum spirituale und Paradisus animae.

7. *Labyrinth Swita a Ray Srdcze*, (d. i. Labyrinth der Welt). Ohne Ort, 1601, 8; wieder aufgelegt, Prag, 1782, 8.

8. Das Num 6. angekündigte Paradies der Seele, soll nach Balbini Bohem. docta auch um diese Zeit in Böhmischer Sprache gedruckt seyn.

9. Ianua linguarum reserata, wovon die erste Ausgabe 1631 und zwar, wie es scheinet, zu Lissa oder Lesna in Pohlen herauskam. Da sie wegen ihrer Neuheit und mancher Vorzüge vor den bisherigen Vocabel-Büchern Beyfall fand, und daher fast überall zum Unterrichte der Jugend gebraucht wurde, so ward sie nach und nach unzählige Mahl nachgedruckt und aufgelegt, und überall mit einer Uebersetzung in die Landessprache versehen, welches noch zu Comenii Lebzeiten in zwölf Sprachen geschahe, worunter sich selbst die Arabische und Indostanische befinden; z. B. Lateinisch und Deutsch, Leipzig, 1632, 8; Frankfurt, 1644, 8, Leipzig, 1654, 8; Latein. Englisch und Französisch, London 1633, 8; Latein. Deutsch und Französisch, Amsterdam, 1638, 8; mit Theod. Simonii Griech. Uebersetz. Amsterdam, 1642, 8; mit eben derselben von Steph. Curcelläus verbessert und der Französ. Uebersetzung, Amsterdam, 1665, 12; Latein. und Englisch, London, 1659, 1670, 8, u. s. f. Ingleichen mit Holzschnitten unter dem Titel:

Orbis sensualium pictus, Lateinisch und Deutsch, Nürnberg, 1658, 8; auch Lateinisch und Böhmisch von Comenio selbst übersetzt; ferner Latein. Deutsch, Französisch und Italiänisch, Nürnberg, 1666 und 1668, in zwey Bänden in 8; Lateinisch und Ungarisch, Kronstadt, 1675, 8; und so fort bis in die neuesten Zeiten.

10. Physicae ad lumen divinum reformatae Synopsis. Amsterdam, 1632, 8; Leipzig; 1633, 8; Amsterdam, 1645, 8; Paris, 1647, 12; Amsterdam, 1663, 12, welches die vollständigste Ausgabe ist. Joh. Joach. Lange brachte sie nachmahls in Theses, und gab sie unter dem Titel, Theses Physicae Comenianae, zu Berlin, 1702, 8, heraus.

11. Ianuae reseratae vestibulum; um 1633; auch in seinen opp. didact.

12. *Hlubina Bezpecnosti.* Lissa, 1633, 12; Amsterdam, 1663. Stehet so in dem Catal. librorum probibitorum Bohemicorum.

13. Proplasma templi Latinitatis *Dav. Vechneri,* um 1636; auch in seinen Opp. didact.

14. Pansophiae Praeludia, kamen vermuthlich anfänglich zu Lissa in Pohlen heraus, wurden aber von Sam. Hartlieb, zu Oxford, 1637, von neuem herausgegeben. Sie befinden sich auch in dem folgenden Prodomo Pansophiae und mit demselben in den Opp. didacticis.

15. Porta sapientiae reserata s. nova et compendiosa methodus omnes artes ac scientias discendi. Oxford, 1637, 4; stehet so in dem Catal.

Bibl. Bodlej. scheinet aber die vorige Schrift zu seyn.

16. De sermonis Latini studio per Vestibulum, Ianuam, Palatium et thesauros Latinitatis quadripartito gradu plene absolvendo, didactica dissertatio. Lissa 1638, 8; Breslau, 1638, 8; und in dem Prodomo Pansoph. und in dem Opp. didacticis.

17. Antwort auf die Frage, ob Christus sich selbst auferwecket. Lissa, 1638, 8; wider den Socinianer Melch. Schäffer. Sie wird auch unter dem Lateinischen Titel: Responsum ad *Schefferum* de resurrectione Jesu Christi, Amsterdam, 1661, 8, angeführet.

18. Conatuum Pansophicorum dilucidatio, in gratiam censorum facta; vermuthlich auch erst zu Lissa einzeln gedruckt. Sie stehet auch in dem Prodromo Pansoph. und in den Opp didact.

10, Septem partium templi Pansophiae Christianae tituli speciales; auch in seinen Opp. didact.

20. Prodromus Pansophiae, in quo admirandi illius et vere incomparabilis operis necessitas, possibilitas, utilitas, solide, perspicue et eleganter demonstratur. London, 1639, 12, von Sam. Hartlieb auf seine Veranstaltung herausgegeben; Leiden, 1644, 12; auch in seinen Opp. didact. Siehe davon Baumgart. Hall. Bibl. Th. 7, S. 418, 420.

21. Judicium de Judicio *Valeriani Magni*, super Catholicorum et Acatholicorum credendi re-

gula; unter dem angenommenen Nahmen Ulrici de Neufeld. Amsterdam, 1644, 8; eben das. 1645, 8; eb. das. 1658. 8. Nach dem Bernhard a Bononia in Bibl. Capuccinor gab der Capuciner Magni dagegen heraus; Echo vera absurditatum *Jo. Amos Comens.* Wien, 1641. Ist diese Jahrzahl richtig, so muß Comenii Schrift früher herausgekommen seyn. Entweder hat Comenius seine Schrift gleichfalls Echo absurditatum genannt, oder Baile und andere haben sich geirret, wenn sie dessen Schrift wider den Valerianum unter dem Titel Echo absurditatum anführen. Von Valeriani Magni Schriften, welche diesen und andere Wider-Sprüche veranlaßten, S. Walchs Bibl. theol. Th. 2, S. 313.

22. *Dwogj Kazaanj wanocznj Poslnj.* Berlin, 1763.

23. *Tranowskyho a ginych Kanczyonal s Przidawkem.* 1746, 8. Ich kenne diese beyden in Böhmischer Sprache geschriebenen Schriften nur aus den neuen Auflagen, so wie sie in dem Catal. libror prohibitor. Bohemicorum angeführet werden.

24. *Kssaft vmiragiczy Gednoty.*

25. *O wymitanj niemeho a gakehokoliw Diabelstwj.* Auch diese beyde stehen so ohne alle weitere Bestimmung in gedachten Catalogo.

26. Commentatio de causa belli a. 1618, exorti. 1647. Legt ihm Raph. Ungar in den Anmer-

kungen zu Balbini Bohemia docta bey; wenn es nicht eine Verwechselung mit der Consideratione causarum belli Bohemici a. 1618 exorti ist, welche Ludw. Camerarius ohne Nahmen, 1647, in 4, herausgab.

27. Historia Persecutionum ecclesiae Bohemicae, jam inde a primordiis conversionis suae ad Christianismum ad annum usque 1632. Ohne Nahmen und Ort, 1648, 12; welche Comenius zwar nicht allein, aber doch zum Theil ausgearbeitet hat. Sie ist eine seiner nützlichsten Arbeiten, weil sie viele sonst unbekannte Nachrichten enthält, die aber mit vieler Partheylichkeit vorgetragen werden, indem die Böhmischen und Mährischen Brüder hier als lauter Heilige und Märtyrer aufgeführet werden, da man doch aus andern Quellen, und zum Theil aus Comenii eigener Geschichte weiß, wie viel Ursache sie zu den, wider sie erregten Verfolgungen gegeben haben. Eine Böhmische Uebersetzung von Adam Hartmann, einem der Verfasser, erschien mit Comenii Vorrede, Lissa, 1655, und Amsterdam, 1663, welche letztere Ausgabe zu Zittau 1756, 12, wiederhohlet ward. Eine deutsche Uebersezzung erschien unter dem Titel: kurzer historischer Begriff der Verfolgungen u. s. f. ohne Ort, aber in der Schweitz 1650, 12, und unter dem Titel: Böhmisches Martyr-Büchlein, Zürch, 1669, 12. Eine bessere gab Joh. Theoph. Elsner unter dem Titel: Martyrologium Bohemicum

oder Böhmische Verfolgungsgeschichte, zu Berlin, 1766. 8, heraus, wo in der Vorrede von diesem Buche mehrere Nachricht ertheilet wird. Man hat davon auch Uebersetzungen in das Französische und Englische.

28. Methodus linguarum novissima. 1648. Auch in seinen Opp. didact.

29. Vestibulum Latinae linguae ad methodi linguarum novissimae leges concinnatum; in seinen Opp. didact.

30. Ianuae linguarum novissimae clavis grammatica Latino-vernacula, welche auch Grammatica janualis heißt, und sich in den Operib. didact. befindet.

31. *Io. Lasitii*, Nobilis Poloni, Historiae de origine et rebus gestis Fratrum Bohemorum liber octavus, qui est de moribus et institutis eorum. Ohne Ort, 1649, 8; und unter dem Titel: *Jo. Lasitii*, Nobilis Poloni, de ecclesiastica disciplina, moribusque et institutis Fratrum Bohemorum memorabilia continens. Cum admonitionibus ad reliquias istius ecclesiae et alios *Joh. Amos Comenii*. Amsterdam, 1660, 8; von welchen beyden Ausgaben doch die erste merkliche Vorzüge vor der zweyten hat. S. Vogts Catal. libror. rarior. S. 395. Baumgart. merkw. Büch. B. 6, S. 121, und 136. Eine Böhmische Uebersetzung erschien Leta, 1649, welche zu Halle, 1763, wieder aufgelegt ward.

32. Erste Liebe, d. i. Vermahnung zur brüderlichen Einigkeit der evangelischen Gemein-

den in Böhmen und Mähren. Leipzig, 1743, 8. Ist eine bloße Uebersetzung der, der vorigen Schrift beygefügten Admonitionis.

33. Manuductio in viam Pacis ecclesiasticae. 1650. Ich kenne diese Schrift nur aus Raph. Ungars Zusätzen zu Balbini Bohemia docta. Vielleicht ist sie auch nur ein besonderer Abdruck der vorigen Admonitionis.

34. Scholae Pansophicae delineatio. 1651. Auch in den Opp. didact.

35. De repertis Pansophici studii obicibus; eben daselbst.

36. Oratio de ingeniorum cultura in Gymnasio Patakino habita; eben daselbst.

37. Oratio de primario, ingenia colendi instrumento, libris; eben daselbst.

38. Oratio de reperta ad authores Latinos via; eben daselbst.

39. Primitiae laborum scholasticorum in illustri Patakino Gymnasio, in majus et melius transformari coepto. Ohne Ort, 1651, 4; enthält vermuthlich die fünf vorhergehenden, und die nächsten nachfolgenden Stücke, indem dieser Titel in seinen Opp. didact. nicht vorkommt.

40. Fortius redivivus, et de pellenda scholis ignavia; in den Opp. didact. ingleichen in der zweyten Ausgabe seines Atrii eruditionis scholasticae, Nürnberg, 1659.

41. Leges Scholae Patakianae; in den Opp. didact.

42. Schola lusus, seu Praxis comica, ein Lustspiel; in den Opp. didacticis; auch einzeln Frankfurt, 1679, 8.

43. Praecepta morum; in den Opp. didact.

44. Vestibulum eruditionis scholasticae; kam um 1654 oder 1655 einzeln heraus, stehet aber auch in seinen Opp. didact. Es ist von dem Vestibulo Latinae linguae N. 29. und dem Vestibulo Januae reserate N. 11, noch verschieden. Wiefern aber Vestibulum Ianuae Latinitatis, Tübingen, 1687, 8; und Vestibulum linguae scholasticae eruditionis, Züllichau, 1737, 8, eines von den dreyen ist, kann ich nicht bestimmen.

45. Janua eruditionis, scholasticae rerum et linguarum structuram exhibens; in den Opp. didact auch einzeln, Schafhausen, 1659, 8.

46. Atrium eruditionis scholasticae, rerum et linguarum ornamenta exhibens. Nürnberg, 1655; 8; eben das. 1659, 8; auch in den Opp. didact.

47. Sermo valedictorius ad Scholam Patakinam; in den Opp. didact.

48. *Bogs Bohem. Modlitbami.* Leita, 1655, 1763; stehet so in dem Catalogo librorum prohibitor. Bohemicor.

49. Animae sanctae — beatum satellitium, h. e. Parentalis super *Lud. de Geer* Senioris obitum oratio; in seinen Opp. didact.

50. Lexicon atriale Latino - Latinum, simplices et nativas rerum nomenclationes in elegan-

tes varie commutare docens. Frankfurt, 1656, 8; Amſterdam, 1686, 8. Iſt von N. 46. vermuthlich noch unverſchieden.

51. Veſtibuli latinae linguae auctarium; eben daſelbſt.

52. Apologia pro Latinitate januae linguarum. Amſterdam, 1657, 4; auch in den Opp. didact.

53. Ventilabrum ſapientiae, ſ. ſapienter ſua retractrandi ars; eben daſelbſt.

54. E ſcholaſticis labyrinthis exitus in planum, ſ. machina didactica, mechanice conſtructa, ad non haerendum amplius, ſed ulterius progrediendum; eben daſelbſt.

55. Latium redivivum, h. e. de forma erigendi Latiniſmi collegii, ceu novae Romanae civitatulae, ubi Latina lingua uſu et conſuetudine, ut olim, melius tamen quam olim, addiſcatur; eben daſelbſt.

56. Typographeum vivum, h. e. ars compendioſe et tamen copioſe ac eleganter, ſapientiam non chartis ſed ingeniis imprimendi; eben daſelbſt.

57. Paradiſus Juventuti Chriſtianae reducendus, ſ. optimus ſcholarum ſtatus ad primae Paradiſiacae ſcholae ideam delineatus; eben daſelbſt.

58. Traditio Lampadis, h. e. didactico ſtudio impoſita coronis; eben daſelbſt.

59. Opera didactica omnia, variis huc usque occaſionibus ſcripta, diverſisque locis edita. Am-

sterdam, 1657, Fol. Sie bestehen aus vier Theilen, wovon der erste die von 1627 bis 1642 herausgegebenen einzelnen Schriften enthält, der zweyte die von 1642 bis 1650, der dritte die von 1651 bis 1654, und der vierte die in Holland herausgekommenen. S. Baumgart. Hall. Bibl. Th. 7, S. 421.

60. Schola s. encyclopaedia viva. Amsterdam, 1657.

61. Nach Maresii Versicherung hat Comenius auch eine Schrift gegen den Schwärmer Paul Fulgenhauer heraus gegeben.

62. Lux in tenebris, h. e. Prophetiae donum, quo Deus ecclesiam evangelicam — dignatus est. Submissis de statu ecclesiae in terris, praesenti et mox futuro per *Christo. Cotterum*, *Christinam Poniatoviam*, et *Nicol. Drabicium* revelationibus vere divinis. Ohne Ort, 1657, 4; zweyte unvollkommne Ausgabe unter dem Titel: Historia revelationum *Christo Kotteri* etc. Ohne Ort, 1659, 4; dritte noch mangelhaftere Ausgabe, oder vielmehr nur ein Auszug, unter dem Titel: Revelationum divinarum — epitome. Ohne Ort, 1663, 8; vier vollständigste und sehr prächtige Ausgabe mit Kupfern, unter dem Titel: Lux e tenebris novis radiis aucta. Ohne Ort, aber, wie die vorigen, gleichfalls in Holland, 1665, zwey Bände in 4. Siehe von diesem seltenen Buche und dem Unterschiede der verschiedenen Ausgaben, Freytags Analecta litter. S. 457. Baum-

gart. Hall. Bibl. Th. 7, S. 336, 339, und Th. 8, S. 69 und 72; ingleichen Christi. Hechts Abhandlung davon in dem Hess. Hebopfer, S. 75 f. Es schrieben dagegen Nicol. Arnold in Discursu theol. adv. Comenium, als auch Sam. Maresius in Antirrhetico.

63. Diogenes Cynicus redivivus; s. de compendiose philosophando, ad scholae ludentis exercitia olim adcommodatus. Amsterdam, 1658, 12; eigentlich ein Lustspiel. S. Baumgart. Hall. Bibl. Th. 8, S. 73.

64. Janua s. Introductorium in Biblia s. Nürnberg, 1658, 3 Alph. 21 Bog. in 8. Enthält den kurzen Inhalt jedes Kapitels und Verses der biblischen Bücher, doch mit Weglassung der Bücher der Chroniken. Unschuld. Nachr. 1732. S. 740.

65. *Manualnik aneb Gadro czele Biblj swate.* (Handbuch oder Kern der ganzen heil. Schrift.) Amsterdam, 1658, 12. Vermuthlich ein Auszug aus dem vorigen in Böhmischer Sprache.

66. Regula fidei judicium duplex. Amsterdam, 1658.

67. De Christianorum vero Deo, patre, filio, spiritu sancto fides antiqua. Amsterdam 1659, 4.

68. Vindicatio famae suae contra *Nic. Arnold.* Leiden, 1659 Nicol. Arnold, Professor der Theologie in Franecker, hatte gegen Comenii Lucem in tenebris so wohl Tenebras in Luce, als auch einen Discursum theologicum heraus gegeben. Der letztere ist mehrmahls aufgelegt wor-

den; z. B. Franecker, 1660, und 1665, 4; Frankfurt am Main, 1698, 4.

69. Admonitio fraterna ad *Sam. Maresium* de zelo sine scientia et charitate .... Maresius hatte der Luci in tenebris seinen Antirrheticum entgegen gesetzt. Er antwortete auf diese admonitionem in der Responsione ad *Comenii* admonitionem fraternam. Gröningen, 1669, 4.

70. Disquisitiones de caloris et frigoris natura. Amsterdam, 1659, 12; Jena, 1678, 12.

71. Eine Schrift gegen Cartesium und dessen Philosophie, welche ich doch nicht näher bezeichnen kann.

72. Ratio disciplinae ordinisque ecclesiastici in Unitate Fratrum Bohemorum. Ad antiquum exemplar recusa, notisque illustrata. Cum praemissa de ecclesiae Bohemicae ortu, progressu, mutationibusque Historiola. Amsterdam, 1660, 8; welche oft auch unter dem Titel, Historiola ecclesiae Slavonicae angeführet wird. Die Hauptschrift, welche er hier wieder heraus gab, hatten die Aeltesten der Böhmischen Brüder bereits 1632 zu Lissa in Pohlen drucken lassen. S. Baumgart. merkw. Büch. B. 6, S. 127, f. den größten Theil dieser Schrift gab Joh. Franc. Buddeus unter dem Tittel: *J. A. Comenii* Historia Fratrum Bohemorum, zu Halle, 1702, 4, von neuem heraus. Eine deutsche Uebersetzung erschien davon unter dem Titel: kurzgefaßte Kirchen = Historie der Böhmischen Brüder, zu Schwabach, 1739, 8.

73. Paraenesis ad ecclesiam Anglicanam de bono vnitatis ecclesiae Bohemicae. Amsterdam, 1660, 8. Ist eigentlich ein Anhang der vorigen Schrift, in welcher er die englische Kirche ermahnet, sich nach der Böhmischen und Mährischen zu bilden. Sie erschien aber auch besonders, Genf, 1661, 8, und nochmahls von Ant. Wilh. Böhm herausgegeben.

74. De Jrenico Jrenicorum, h. e. conditionibus pacis a *Socini* secta reliquo Christiano orbi oblatis, ad omnes Christianos facta admonitio. Amsterdam, 1660, 8; gegen Dan. Zwickers Irenicum Irenicorum. Amsterdam 1658.

75. De iterato sociniano Jrenico iterata ad Christianos admonitio, s. Pseudo-Irenici *Zwickeri* triumphus dissipatus. Amsterdam, 1661, 8; gegen Zwickers Jrenico-mastix perpetuo convictus et constrictus. Amsterdam, 1661.

76. Admonitio tertia ad *Dan. Zwickerium* ut impios suos adversus Christum et Christianam fidem triumphos temperet. Amsterdam, 1662, 8; gegen Zwickers Jrenico mastix posterior. Beyde zogen noch einmahl gegen einander zu Felde.

77. Socinianismi speculum, uno intuitu quidquid ibi creditur, aut non creditur, exhibens. Amsterdam, 1661, 8.

78. Catechismus der Böhmischen Brüder, welchen er 1661 herausgab, und welcher in Joh. Gottfr. Ehwalds *alten und neuen Lehre der Böhmischen Brüder*, Danzig, 1756, 8, wieder abgedruckt worden.

79. *Czwjczenj ſe w Poboznoſti Knjzka miloſtna.* Amſterdam, 1661, 12; neue von Joh. Theoph. Elsner beſorgte Ausgabe, Berlin, 1754, 12. Es iſt eine Böhmiſche Ueberſetzung von Ludw. Bayly's Practic e of Piety.

80. *Raim. de Sebonda* Theologia naturalis, ab illo edita. Amſterdam, 1661, 8;

81. Eine Ueberſetzung der Diſtichorum Catonis in Böhmiſche Verſe. Amſterdam, 1662; aus welcher Voigt in Act. litter. Bohem. B. 1, S. 149, einige Proben anführet.

82. Eben derſelbe verſichert S. 165, daß auch einige aus dem Virgil überſetzte Stücke von ihm gedruckt vorhanden ſind, ohne doch ſelbige näher zu bezeichnen.

83. Theſaurus elegantiarum ac phraſium Ciceronianarum ordine alphabetico digeſtus, a J. A. C. V. B C. Cöln, 1662, 12; kann ich ihm nur muthmaßlich beylegen. Wenigſtens können die drey erſten Buchſtaben ſeinen Nahmen bezeichnen.

84. Angelus Pacis ad Legatos Pacis Anglos et Belgas Bredam miſſus, indeque ad omnes Chriſtianos per Europam, et mox ad omnes populos per orbem totum mittendus. Ohne ſeinen Nahmen und ohne Druckort, 1667, 4. S. Baumg. Hall. Bibl. Th. 8, S. 70.

85. Via lucis veſtigata et veſtiganda h. e. rationabilis disquiſitio, quibus modis intellectualis animorum lux, ſapientia, per omnes omnium

hominum mentes et gentes jam tandem sub mundi vesperam feliciter spargi possit. Amsterdam, 1668, 4; eine seiner seltensten Schriften, durch welche er sich, wie schon oben gesagt worden, der Englischen Societät empfehlen wollte. S. davon Baumg. Hall. Bibl. Th. 8, S. 66.

86. Unicum necessarium scire, quid sibi sit necessarium in vita et morte et post mortem. Amsterdam, 1668, 12; eben das. 1688, 12. Deutsch unter dem Titel: das einige Nothwendige, Leipzig, 1725, 8.

87. Panegersia, s. de rerum humanarum emendatione consultatio catholica, ad genus humanum ante alios vero ad Eruditos Religiosos Potentes Europae; aus des Verfassers Handschrift von Joh. Frank. Buddeo herausgegeben, in der Historia Fratrum Bohemorum *J. A. Comenii*, Halle, 1702, 4. Sie machte den ersten Theil seines Operis Pansophici aus, von welchem in der Vorrede umständliche Nachricht gegeben wird.

88. Spicilegium didacticum artium discendi ac docendi summam brevibus praeceptis exhibens. Amsterdam, 1680, 12.

89. Sylloge distinctionum. Kopenhagen, 1685, 4.

90. Centrum securitatis. Leipzig, 1737. Diese drey sind mir nur aus den neuen Auflagen bekannt, daher ich ihnen ihre Stelle in der Zeitfolge nicht anzuweisen weiß.

91. Fa-

91. Faber fortunae, s. ars consulendi ipsi sibi. Diese Schrift legt ihm Witte im Diario bey, ohne sie näher zu bezeichnen.

92. Verschiedene seiner Schriften sind noch ungedruckt. Seine Antiquitates Morviiae, und sein Commentarius de origine illustr. familiae a Zerotin sollen sich noch handschriftlich in Böhmen befinden. Joh. Franc. Buddeus hatte gleichfalls verschiedene Handschriften von ihm in Händen, welche er herausgeben wollte, wovon aber außer der gedachten Panegersia nichts weiter erschienen ist. Nach den Unschuld. Nachr. 1725, S. 1143. befinden sich noch verschiedene seiner Handschriften in der Bibliothek des Waisenhauses zu Halle.

---

10 Jordanus Brunus *),
ein verwegener Religions-Spötter.

Auch ein Unglücklicher, der zwar Witz und Verstand genug besaß, mancherley herrschende Vorurtheile seiner Zeit einzusehen, sich aber durch

*) Sein Leben ist von vielen, aber von allen nur sehr unzulänglich beschrieben worden. Die erste Nachricht von ihm gab Caspar Scioppius, der bey seiner Hinrichtung gegenwärtig war, in einem Briefe an Conr. Ritterhusius von 1600, welcher Brief zuerst in der Macchiavellizatio, qua unitorum animos dissociare nitentibus respondetur, in gratiam Dr. Archiepiscopi castissimae vitae PETRI PAZMAN, succincte excerpta,

eine unzeitige Anwendung der Philosophie zu den verwegensten Spöttereyen über alle positive Religion verleiten ließ, und daher nirgends ein ebleibende Stätte hatte, bis er sie endlich auf dem Scheiterhaufen fand.

Brunus, oder wie er im Italiänischen eigentlich hieß, Bruni, war aus der kleinen Stadt Nola, in Terra di Lavoro, im Königreiche Neapolis gebürtig, daher er auch Nolanus genannt

Saragossa, (vielmehr in Deutschland,) 1621, 4, erschien; wo man ihn wohl nicht suchen sollte. Er befindet sich auch in Struvs Actis litter. Th. 5, in (des la Croze) Entretiens sur divers sujets d'Histoire, etc. in des la Roche Mém. de litterature, in der Collection of several pieces of JOHN TOLAND, London, 1726, 8, mit Tolands Erläuterungen, und in des Chaufepie' Dictionn. Aus dieser Quelle haben die meisten und besten der folgenden Lebensbeschreiber des Brunus geschöpft, von welchen mir bekannt sind: Baile in seinem Dictionn. dessen Nachricht doch sehr kurz ist, und nur einige Schriften betrifft, daher Chaufepie' dessen Artikel aus Scioppii Briefe ergänzet hat; Niceron in seinen Mém. Th. 17; Jo. Bern. Tafuri in der Istoria degli Scrittori nati nel regno di Napoli, Th. 3; Carl Steph. Jordani disquisitio de JORDANO BRUNO Nolano, Prenzlau, ohne Jahr, aber um 1746, in 8, welche sich in das deutsche übersetzt auch in des Simonetti Beyträgen befindet; Brucker in der Hist. philos. Th. 4, B. 2, S. 12 f. und Th. 5, S. 809 f. und Mazzuchelli in den Scrittori Ital. Sehr unbedeutend ist Frid. Christ. Heinr. Laukhards Disp. de JORDANO BRUNO, Halle, 1783, anderthalb Bog. in 8. Kurz handelt von ihm auch Toppi und in der Bilioth. Napolit. Dan. Gerdes in dem Specimine Italiae reformatae, S. 193. Die vielen Lücken in seinem Leben rühren vornehmlich von seinem unstätten Leben, und von der großen Seltenheit seiner Schriften her.

wird. Sein Geburtsjahr, sein Stand, seine Familie, seine Jugendjahre, sein Studieren, kurz alles ist unbekannt, und die wenigen Nachrichten von seinem Leben gehen erst mit seiner Flucht aus Italien an. So viel ist wohl gewiß, daß er um die Mitte des 16ten Jahrhundertes gebohren worden. Daß er aus einer adeligen Familie gewesen, wird aus einigen Stellen seiner Schriften nur dunkel geschlossen*). Es wäre sehr zu wünschen, daß wir von seinen Jugendjahren und von seinem Studieren mehrere Nachricht hätten, weil sich daraus würde erklären lassen, wie er in einem dem Aberglauben damahls so ergebenen Lande auf den Entschluß gerathen, nicht allein die herrschende Philosophie, sondern auch die herrschende Religion anzugreiffen. Daß er viel Genie, und besonders eine lebhafte, nur zu oft ungestüm lebhafte Einbildungskraft, und vielen Witz besaß, erhellet aus allen seinen Schriften hinlänglich. Nur die Beurtheilungskraft und der Scharfsinn standen mit denselben nicht in dem gehörigen Verhältnisse, sonst würde er sich durch jene so wenig zu der so gefährlichen Verspottung der herrschenden Religion, als

*) So beklagt er sich z. B. in seiner zu Wittenberg gehaltenen Abschiedsrede, daß er von denen geschmähet und verläumdet worden, die ihm Ehre und Gehorsam schuldig gewesen, und daß seine Bedienten wider ihn gemurret, (Servitiorum murmura audivisse,) u. s. f. Ich werde sogleich im folgenden eine Stelle aus einer seiner Italiänischen Zuschriften anführen, aus welcher so etwas noch mehr erhellet.

zu manchen wirklich abenteuerlichen philosophischen Meinungen haben verleiten lassen. Bey seiner lebhaften Einbildungskraft war es kein Wunder, daß er auch ein Dichter war, und zwar so wohl in der Lateinischen als Italiänischen Sprache; allein wahre Poesie ist in seinen Gedichten selten, dagegen behandelte er manche Theile der Philosophie wirklich dichterisch, welches wiederum beweiset, daß es ihm an der gehörigen Beurtheilungskraft gefehlet hat.

Es ist wohl gewiß, daß er ein Dominicaner war, und vermuthlich auch in diesem Orden studieret hatte, so sehr auch Jacob Echard *) es abzuläugnen sucht. Scioppius, der bey seinem Ende gegenwärtig war, und es vermuthlich aus den Inquisitions-Acten wissen konnte, nennet ihn ausdrücklich Professione Dominicanum, und Vinc. Gravina in einem 1710 aus Rom geschriebenen bis dahin ungedruckten Briefe in des Chaufepie' Dictionn. nennt ihn gleichfalls Dominicanae familiae monachum. Echards Verneinung kann dieser beyden Männer Zeugniß nicht aufwiegen, da es schon aus mehrern ähnlichen Fällen bekannt ist, daß die Ordens-Politik es so

*) In den Scriptor. ord. Praedicat. wo es Th. 2, S. 342 heißt: Cujus BRUNI nulla mihi apud nostros memoria. Qui si noster aliquando fuerit, ex nobis exierit, quia non erat ex nobis; nam si fuisset ex nobis, utique nobiscum permansisset et convictu et sensibus. Und bald darauf: Vt ut sit, nulla hactenus documenta protulerunt, ex quibus constet ordinis Praedicatorum vestem aliquando gestasse.

mit sich bringt, ein Mitglied, welches dem Orden keine Ehre macht, so viel nur immer möglich ist, abzuläugnen.

Brunus brachte es in seinem Orden in der Mathematik und Philosophie in der That sehr weit, weiter als sein Orden es ertragen konnte, und als ihn selbst heilsam war. Er sahe die Mängel der damahls herrschenden Aristotelischen Philosophie ein, und spottete ihrer, welches allein schon hinlänglich war, ihm den Haß und die Verfolgung seiner Zeit, in welcher Aristoteles noch ein kanonisches Ansehen hatte, zuzuziehen. Allein er ließ es dabey nicht bewenden, sondern bestritt auch die Lehren der Religion, und besonders der Transsubstantiation und die Jungfrauschaft der Mariä. Scioppius nennt diese beyden Artikel ausdrücklich; und obgleich Brucker sein Zeugniß streitig macht, weil sich in Bruni Schriften kein Angriff auf diese beyden Lehren finde, so ist doch dessen Widerspruch eine bloße Chicane. Denn Brucker gestehet selbst, daß er nur sehr wenige von des Bruni Schriften gesehen habe, und überdies wird aus dem folgenden erhellen, daß Brunus die ganze positive Religion für ein albernes Mährchen und für Pfaffenbetrug erklärte, daher nicht abzusehen ist, warum er gerade diese beyden Lehren sollte verschonet haben. Da sie einem sich selbst überlassenen Philosophen vor andern auffallen müssen, so ist vielmehr wahrscheinlich, daß Brunus bey diesen beyden Lehren angefangen hat, an der Wahrheit der katholischen Religion zu zweifeln,

und da er bey seinem lebhaften Charakter nicht behutsam genug war, so ward sein Zweifel, und vielleicht auch sein Spott sehr bald die Quelle vieler und bitterer Widerwärtigkeiten für ihn, und es scheinet, daß er sich gar einer in den Klöstern gewöhnlichen Züchtigung habe unterwerfen müssen*). Bey diesen Umständen ward er des Klo-

*) Brunius gedenkt der Widerwärtigkeiten, welche ihm von Jugend auf in seinem Vaterlande widerfahren sind, mehrmahls, aber nur ganz allgemein, und ohne selbst seines ehemahligen Standes bestimmt zu erwähnen. In der Schrift de Numero et Figura sagt er:

At nos quantumvis fatis versemur iniquis
Fortunae longum a pueris luctamen adorsi.

In der zu Wittenberg gehaltenen Abschiedsrede heißt es: Non subiisse me pudet paupertatem, invidiam, et odium meorum, execrationes, ingratitudines eorum, quibus prodesse volui atque profui, extremae barbariei et avaritiae sordidissimae effectus: ab iis qui mihi amorem, servitium et honorem debebant, convitia, calumnias, injurias, etiam infamias, neque pudet expertum esse irrisiones, contemtus ignobilium -- -- labores, dolores, exilium. Noch poetischer ist folgende Stelle in der Zuschrift seiner Schrift de la Causa, principio ed uno: Dove bisognava che fusse un animo veramente heroico per non dismetter le braccia, dissperarsi, e darsi vinto a si rapido torrente di criminali imposture, con quali a tutta possa m'have fatto empeto l'invidia d'ignoranti, la presumtion di sophisti, la detrattion di malevoli, la murmuration di servitori, gli susurri di mercenarii, le contradittioni di domestici, le suspicioni di stupidi, gli scrupoli di riportatori, gli zeli d'hypocriti, gli odii di barbari, le furie di plebei, furori de populari, lamenti di ripercossi, e voci di castigati. Es ist wenigstens nicht unwahrscheinlich, daß alles dieses zunächst klösterliche Widerwärtigkeiten bezeichnen soll.

sterlebens sehr bald überdrüßig, zumahl da dasselbe seiner natürlichen Lebhaftigkeit, welche in der Folge so gar in Ausschweifungen ausartete, ohnehin nicht angemessen war. Er verließ also das Kloster und sein Vaterland, und begab sich nach Genf. Baile schließt aus einem Briefe Acidalii, in welchem er von dem Brunus sagt: exul abiit, daß er aus Italien vertrieben worden. Allein es haben bereits andere angemerkt, daß das in den gedachten Worten nicht lieget. Ueberdieß ist weder der Klosterorden noch der Römischen Kirche Gewohnheit, ihre widerspenstigen Glieder zu verbannen, sondern sie kerkern selbige wenigstens ein. Es ist also wohl gewiß, daß er Italien freywillig verlassen hat.

Die Zeit, wenn solches geschehen, läßt sich muthmaßlich bestimmen. Scioppius, der seinen Brief in Februar 1600 schrieb, sagt in demselben: qui cum jam annis abhinc octodecim de Transsubstantiatione — dubitare; imo eam prorsus negare, et statim virginitatem B. Mariae — in dubium vocare coepisset, Genevam abiit, et biennium istic comoratus — inde ejectus Lugdanum. Diesemnach mußte er 1582 aus Italien gegangen seyn, und dieses Jahr geben auch die meisten an. Allein die übrigen Umstände treffen damit nicht überein, 1584 befand sich Brunus schon in London, nachdem er sich eine geraume Zeit zu Lyon, Thoulouse und Paris befunden, und sich vorher zwey Jahr in Genf aufgehalten hatte. Er muß also schon 1580 aus

Italien entwichen seyn, und im folgenden wird erhellen, daß er sich 1582 unstreitig zu Paris befand. Scioppius schrieb seine Nachrichten aus dem Gedächtnisse, und zwar in einem vertraulichen Briefe, und da konnte er sich leicht irren.

Ungeachtet sein Aufenthalt zu Genf zwey Jahre dauerte, so ist doch nichts davon bekannt. Scioppius sagt bloß, daß er die reformirte Religion nicht in allen Stücken gebilliget, daher man ihn von da vertrieben habe. Niceron und Mazzuchelli schließen daraus, daß er förmlich zur reformirten Kirche übergetreten sey, welches mir doch in den Worten nicht zu liegen scheinet. Hatte Brunus der herrschenden Religion in Italien nicht geschonet, so wird er es zu Genf, wo er mehrere Freyheit zu haben glaubte, noch weniger gethan haben. Allein die Duldung war keine Tugend der Genfer dieses Jahrhundertes, wie Serveti und Sim. Simonii Beyspiele beweisen, welcher letztere abweichender Meinungen wegen nicht lange vorher gleichfalls war vertrieben worden, und eben dieses Schicksal hatte denn auch Brunus.

Er begab sich von Genf nach Lyon, und von da nach Thoulouse; in was für einer Absicht wird nicht gemeldet. Es scheinet auch, daß er sich an beyden Orten nur kurze Zeit aufgehalten, vielleicht weil er seine Rechnung daselbst nicht fand, denn 1582 findet man ihn schon in Paris, wo sich dem ersten Anscheine nach bessere Aussichten für ihn eröffneten. Er trat hier in dem gedach-

ten Jahre zuerst als Schriftsteller auf *), aber auf eine Art, welche ihm nicht viel Ehre brachte. Es geschahe solches vermittelst einer Komödie, welche die Aufschrift hat. il Candelajo, der Lichtzieher, worin er sowohl den Geitz in den Personen des Bonifaccio und Bartolommeo, als auch die Pedanterie unter dem Charakter des Memphurio lächerlich zu machen sucht. Bonifaccio ist in die heil. Victoria verliebt, weil er aber die Kosten scheuet, so nimmt er seine Zuflucht zu dem Skaramuz, der sich für einen Hexenmeister ausgiebt. Dieser giebt ihm ein kleines wächsernes Bild, und befiehlt ihm, dasselbe unter allerley possierlichen Gebräuchen an dem Feuer zu erwärmen, welches die heil. Victoria so biegsam machen werde, als er nur selbst wünsche. Nach allerley Abenteuern wird Bonifaccio endlich von einer vorgegebenen Wache in Verhaft genommen, und muß sich mit einer beträchtlichen Summe Geldes lösen. Bartolommeo sucht aus Geitz den Stein der Weisen, wird aber von einem Betrieger angeführt, der ihn vermittelst eines vorgegebenen Pulvis Christi um etliche hundert Thaler schnellt. Memphurio hat keine andere Bestimmung, als daß er sich über einen eingebilde-

*) Baile und Brucker versichern zwar, daß seine Schrift de compendiosa architectura et complemento artis LULLII schon 1580 gedruckt worden, allein ihr Zeugniß gründet sich bloß auf des du Verdier Supplement der Gesnerschen Bibliothek, und da kein andrer diese Ausgabe kennet, so bleibt sie billig verdächtig. S. davon unter den Schriften.

ten Pedanten lustig macht, und wird endlich auch um eine Summe Geldes gebracht. Alles ist mit so vielen Zoten und so niedrigen Schmutz, ingleichen mit so vielen Spöttereyen über die Religion angefüllet, daß es wohl niemahls hat können aufgeführet werden. Das Stück ist einer Signora Morgana zugeschrieben, deren Sitten nicht in dem besten Lichte erscheinen, wenn sie an der schwülstigen Zuschrift und an dem ganzen Stücke hat Gefallen finden können. Chaufepie', von welchem ich diese Nachricht habe, vermuthet, daß es eine Engländerinn gewesen; allein ich sehe nicht aus welchen Gründen. Da Brunus noch in eben demselben Jahre eine andere Schrift dem Venetianischen Gesandten in Paris, Johann Moro, zuschrieb, so könnte es eher eine Person aus dessen Gefolge seyn, wenn anders der Nahme nicht erdichtet ist.

Doch Brunus kündigte nicht allein den guten Sitten den Krieg an, sondern auch der ganzen Aristotelischen Philosophie. Diese war bisher in Paris, so wie auf allen übrigen Universitäten herrschend, und hatte ein beynahe kanonisches Ansehen erhalten, weil die Scholastiker sie der herrschenden Religion nothdürftig angeschmieget hatten. Allein die Aufklärung, welche sich im 16ten Jahrh. überall verbreitete, hatte diese Philosophie schon längst verdächtig gemacht, und obgleich die Facultäten und die Kirche sie aus der obigen Ursache noch mächtig schützten, so war doch bey andern jeder Widerspruch willkommen. Da es

Brunus an Unterhalt fehlte, so war ihm daran gelegen, Aufsehen zu machen, und dazu machte er sich die herrschende Gesinnung seiner Zeit zu Nutze. Er hielt daher öffentliche Vorlesungen, in welchen er der herrschenden Philosophie wenigstens nicht schonte. Sciopplus sagt, er sey zu Paris ausserordentlicher Professor gewesen, weil er nicht ordentlicher Professor werden können, indem die ordentlichen der Messe beywohnen müssen, wozu sich Brunus nicht verstehen wollte. Brucker bestreitet den Umstand, daß er außerordentlicher Professor gewesen, weil weder Lannoy de fort. Aristot. in acad. Paris. noch Boulay in seiner Geschichte der Universität etwas davon gedenken. Allein, mir däucht, Sciopplus will nur so viel sagen, daß Brunus Collegia gelesen habe, ohne Professor zu seyn; denn außerordentliche Professores in dem heutigen Verstande gab es damahls wohl noch nicht. Indessen scheinen seine Angriffe auf die Aristotelische Philosophie bey seiner ersten Anwesenheit noch sehr bescheiden, und nur beyläufig gewesen seyn, wenigstens betreffen die Schriften, welche er jetzt in Paris heraus gab, insgesammt die albernen Grillen der Lullianischen Gedächtniß = und Erinnerungskunst, welche er vermuthlich aus Mangel an Unterhalt, in mehr als eine Gestalt umkleidete, und dabey zwar viele verworrene Einbildungskraft, und philosophische Schwärmerey, aber auch desto weniger Verstand und Beurtheilungskraft verrieth. Diese Schriften sind: De vmbris idearum und ars memoriae,

welche beyde zusammen gedruckt, dem Könige Heinrich 3 zugeschrieben, und in einer sehr dunkeln, und zum Theil barbarischen Schreibart abgefaßt sind. Ferner die Schrift de Compendiosa architectura et complemento artis *Raim. Lullii*, welche er dem Venetianischen Gesandten, Johann Moro zuschrieb, und der Cantus Circaeus, welchen Joh. Regnault heraus gab, und der gleichfalls diese alberne Kunst betrifft. Alle drey Schriften sind 1582 zu Paris heraus gekommen, folglich während seines ersten Aufenthaltes daselbst. Bünemann hat ein merkwürdiges Zeugniß eines seiner damahligen Schüler, eines Johann von Nostitz, angemerket, woraus erhellet, daß Brunus damahls über die Lullianische und Gedächtnißkunst gelesen und viele Zuhörer gehabt, auch selbst eine große Fertigkeit besessen, nach den Regeln dieser Kunst zu disputiren und Reden zu halten. *)

*) Es stehet in dem Artificio Aristotelico-Lullio Rameo, in quo per artem intelligendi Logicam, artem agendi practicam, --- via plura quam centies mille argumenta de quovis themate inveniendi cum vsu conveniens ostenditur, ductu Jo. a NOSTIZ, JORDANI BRUNI genuini discipuli elaboratum a CONR. BERGIO. Brieg, 1615, 8. Nostitz sagt daselbst in der den 10ten Nov. 1615 unterzeichneten Vorrede: annus nunc agitur tertius et trigesimus, cum Lutetiae Paris. primum JORDANUM BRUNUM arte Lulliana et Mnemonica ---- multos ad se discipulos atque auditores allicere memini. Quo factum ut --- --- ego quoque, quid illud esset mirificae artis cogniturus, non semper interfuerim. Ac ipsius --- --- JORDANI peritiam et promptitudinem, quam postulato quovis disputandi et

Dieses Beyfalles ungeachtet hielt sich doch Brunus nicht lange zu Paris auf, sondern er begab sich, und wie es scheinet, noch 1583 nach London. Es ist unbekannt, was ihn zu dieser Veränderung des Ortes bewogen; Scioppius sagt bloß, Londinum profectus, und in seinen Schriften findet sich, so weit sie mir bekannt sind, auch nicht mehr Licht. Vermuthlich sahe er bey seinen Angriffen auf die herrschende Religion und Philosophie, keine Hofnung zu einiger Beförderung in Paris vor sich, daher er selbige zu London zu finden glaubte, und sich eine Empfehlung an den dasigen französischen Gesandten, Michel de Castelnau, Hrn. de la Mauvissiere, bewarb, der ihn auch sehr gütig aufnahm, ihn in seinem Hause behielt, und beynahe zwey Jahre bey sich hatte, denn Brunus befand sich von 1583 bis zu dem Anfange von 1585 in dessen Hause. Er gerieth hier sehr bald in die Bekanntschaft mit den witzig-

ex eo tempore copiose de eo perorandi argumento ostentabat, vehementer admirabar --- --- quae juvenis olim propter obscuritatem neglexeram, gestiebam nunc maturiore aetate --- recognoscere. Neque me facti poenitet --- quem olim abjeceram JORDANI BRUNI libellum de compendiosa Architectura et complemento Artis Lullii, anno 1582 Parisiis editum, quorum 20 irum, ile, are et bonificabilitates --- riseram, ita mihi charos reddidit, ut quamvis illos delicatos Ciceronianos sermonis horriditate offendant, artis tamen ipsius jucunditate non parum in legendo me retinuerunt. Bünemann in Catal. libror. rariss. S. 117, und daraus Clement in Bibl. cur. Th. 5, S. 243. Zählt man von 1615 33 Jahr zurück, so hat man das Jahr 1582.

sten Köpfen am Englischen Hofe, besonders mit dem bekannten Ritter Philipp Sidney und dem Foulques Greville. Da des Brunis Witz und Gesinnung in Ansehung der Religion völlig nach dem Geschmacke dieser Herren war, so wurden sie sehr bald vertraut und hielten heimliche Versammlungen, worin philosophische Gegenstände und Spöttereyen über die Religion der vornehmste Gegenstand gewesen zu seyn scheinen. Da man in dem letzten Stücke zur damahligen Zeit überall noch sehr strenge dachte, so mußten dergleichen Versammlungen sehr 'geheim geschehen, und die Glieder derselben wurden mit vieler Vorsicht gewählet. Wie fern die Königinn Elisabeth darum gewußt, ist unbekannt; allein man versichert, daß Brunus ihr sehr wohl bekannt gewesen *).

Eine solche Gesellschaft war nun die beste Nahrung für Bruni ohnehin schon herrschende Gesinnung, und er fing nun an, sein System, sowohl in der Philosophie, als in der Religion näher zu entwickeln, daher fallen auch seine wichtigsten Schriften in die Zeit seines Aufenthaltes zu London. Eine der ersten war la Cena de le Ceneri, welche in Tischgespräche, die am Aschermittwoche, d. i. den ersten Frühlingsabend gehalten worden, eingekleidet ist. Die Schrift ist dem Hrn. de Castelnau zugeschrieben, welcher auf dem

*) Man siehet diese Umstände aus einem ungedruckten Briefe Tolands, aus welchem Chaufepie selbige anführet. Zum Theil erhellen sie auch aus seinen in London herausgegebenen Schriften, deren ich sogleich gedenken werde.

Titel unico Refugio delle Muſe genannt wird. Sie ſcheint nur ein Vorläufer der folgenden zu ſeyn, und unter andern wird darin das Copernicaniſche Syſtem vertheidiget, und die Mehrheit der Welten behauptet, welche unſerm Erdkörper völlig ähnlich und mit ähnlichen Thieren und Gewächſen beſetzet wären. Die Himmelskörper ſelbſt wären große mit Vernunft begabte Thiere, che ſon tanti animali intellectuali.

Eine andere Schrift de la Cauſa, Principio ed Vno, iſt gleichfalls dem Hrn. von Caſtelnau zugeſchrieben, bey welcher Gelegenheit er ſeine bisherigen Widerwärtigkeiten, doch nur in ganz allgemeinen Ausdrücken, erzählet, aber auch mit vieler Ruhmredigkeit von ſich ſelbſt ſpricht *). Die Schrift ſelbſt beſtehet aus fünf Geſprächen. Das erſte iſt bloß eine Vertheidigung ſeiner Cena de le Ceneri. In dem zweyten handelt er von der erſten Urſache, und zeiget, auf was Art die wirkende und bildende Urſache in der allgemeinen Weltſeele vereiniget ſey, und wie die einzige und einfache allgemeine bildende Urſache von der beſondern unendlich vervielfältigten Urſache unterſchieden ſey. Unter andern behauptet er, daß bey ſeinem Sy-

*) So ſagt er z. B. von ſich: Jo amato da Savii, admirato da Dotti, magnificato da Grandi, ſtimato da potenti, e favorito da gli Dei; Jo per tale tanto favore da voi gia ricettato, nodrito, difeſo, liberato, ritenuto in ſalvo, mantenuto in porto --- a voi conſacro queſta anchora etc. Die Stelle, worin er ſeiner Widerwärtigkeiten gedenkt, habe ich ſchon in der Anm. S. 246. angeführet.

steme alle Furcht vor der Hölle wegfalle, welche alle Freuden des Lebens nur vergifte. In dem dritten Gespräche vertheidiget er den David von Dinant, welcher die Materie für etwas Göttliches gehalten hatte, und behauptet, daß die substantielle Form nie untergehe, und daß Materie und Form bloß wie Kraft und Handlung unterschieden wären; woraus er denn schließt, daß die ganze Welt nur ein einiges Wesen ist. In dem vierten beweiset er, daß die Materie der Körper von der Materie der Geister nicht verschieden ist; und endlich in dem fünften behauptet er: daß das einzige wirklich existirende Wesen, unendlich, unbeweglich und untheilbar ist, ohne Unterschied des Ganzen und der Theile, der Ursache und der Wirkung, und daß eine unendliche Ausdehnung nothwendig auf ein Individuum führe, so wie eine unendliche Zahl zur Einheit führe. Aus welcher kurzen Darstellung schon erhellet, daß des Bruni System in diesem Stücke ganz mit dem Lehrgebäude des spätern Spinoza überein kommt.

Die dritte in London herausgegebne und gleichfalls dem Französischen Gesandten zugeschriebene Schrift handelt, de l'Infinito vniverso e Mondi. Sie bestehet aus fünf Gesprächen, worin er wieder die Unendlichkeit der Welt und das Daseyn unzähliger Himmelskörper, sehr weitläuftig zu beweisen sucht, übrigens aber der Meinung des Copernicus beytritt.

Allein

Allein seine merkwürdigste Schrift, und welche ihm den meisten Haß zugezogen hat, ist Spaccio de la Bestia trionfante, proposto da Gove, effetuato dal conseglo, Revelato dal Mercurio, — Registrato dal *Nolano*; aus welchem leztern Ausdrucke unläugbar erhellet, daß Brunus der Verfasser derselben ist, welches Heumann leugnete, und Brucker in Zweifel zog. Allein beyde hatten das Buch nicht gesehen, und kannten es nur aus dem verkürzten Titel. Es ist gleichfalls noch 1584 zu London heraus gekommen, und dem Philipp Sidney zugeschrieben. Scioppius, der das Buch eben so wenig gesehen hatte, glaubte, daß Brunus unter der Bestia trionphante den Pabst verstanden habe, und haben noch viele nach ihm eben denselben Irrthum geheget, indem das Buch von ungewöhnlicher Seltenheit ist, und daher nur sehr wenigen zu Gesichte kommt. Allein das triumphirende Thier ist ihm eine jede positive Religion, sie sey nun heidnisch, jüdisch oder christlich, welche er in dieser Schrift auf das feindseligste behandelt, und sie so lächerlich, als ihm nur möglich ist, zu machen sucht. Die Einkleidung ist sonderbar, und zeiget von vielen, aber nicht selten verschobenen Witze. Er klagt zuvörderst, daß man den Gestirnen, da sie doch ewige und unvergängliche Körper wären, erdichtete Nahmen gegeben habe, und schlägt vor, sie nach den vornehmsten Tugenden zu benennen. So nennt er z. B. den großen Bär, die Wahrheit; den Drachen, die Klugheit;

den Herkules, die Tapferkeit u. s. f. Allein um bey dieser Verpflanzung der Tugenden an den Himmel die Gerechtigkeit nicht zu verletzen, welche der Grund aller Tugenden ist, so erdichtet er eine Versammlung der Götter, worin Jupiter den Vorsitz hat, und worin jeder Tugend, nach ihrer Wichtigkeit und Würde ihr Plaz angewiesen wird. Jupiter eröffnet die Versammlung, mit einer Rede, worin er gestehet, daß die Götter selbst von Alters her bloße Hirngespinste wären, womit die Priester das menschliche Geschlecht betrogen hätten, daher sie mit allem Rechte aus dem Himmel gejaget worden. Allein, was ihm am meisten kränke, sey dieses, daß ihre Nachfolger tausend Mahl schlechter wären, indem die alten Helden den neuern Heiligen unendlich vorzuziehen wären, und der neue Aberglaube weit unerträglicher sey, als der alte. Er erkläret alle Wunder für Fabeln, behauptet aber, daß die heidnische Götterlehre bey weitem nicht so unverständlich, abgeschmackt und ungeheuer sey, als die Jüdische und Christliche Theologie. Er wünschet, die Menschen möchten alle Vorurtheile gegen eine jede positive Religion ablegen, und sich bloß von der natürlichen Religion leiten lassen, die er nun nach der Zahl der Gestirne am Himmel, in acht und vierzig Abschnitte theilet, deren jeder den Nahmen von einer Tugend hat. Nun gehet der eigentliche Prozeß an; jeder alte Nahme eines Gestirnes wird vor die Versammlung gerufen, die dazu gehörige Geschichte wird erzählet, und die Götter untersuchen die

Sache, wobey denn alle Gelegenheiten genutzet werden, die Lehren der christlichen Religion mit den Fabeln der Dichter zu vergleichen und beyde zu verspotten. Sie werden hierauf insgesammt als unvernünftige Thiere verjagt, welche lange genug über die thörichte Leichtgläubigkeit triumphiret haben, und es wird eine gewisse Tugend an ihre Stelle gesetzt, über welche denn einer der Götter eine schöne ernsthafte Rede hält. Dann werden die entgegen gesetzten Laster verhöret, bey welcher Gelegenheit der Verfasser seinem Witze völligen Spielraum lässet. Es erhellet hieraus, daß obgleich das Buch nur 326 Octav-Seiten stark ist, es dennoch ein vollständiges System der natürlichen Religion, eine Theorie der alten Kosmographie, die Geschichte, eine Vergleichung und Widerlegung der meisten Religions-Meinungen und andere Gegenstände mehr enthält. Damit man die Behandlungsart des Ganzen, und den Witz des Verfassers kennen lerne, will ich folgende Stellen daraus hersetzen, so wie Chaufepie' sie bereits ausgezogen hat.

Der Eridanus oder der Po.

"Wir kommen nun, sagte Jupiter, an den Eridanus, und ich weiß in der That nicht, was wir mit ihm machen werden, da er sich zu gleicher Zeit so wohl auf der Erde, als im Himmel befindet, dagegen die andern Dinge, mit welchem wir es zu thun haben, auf der Erde verschwinden, so bald sie in den Himmel versetzt worden. Aber

dieser Fluß, welcher zugleich hier und da, im Himmel und außer demselben, oben und auch unten ist, der zugleich etwas irdisches und etwas himmlisches an sich hat, der sich unten in Italien und zugleich hier in den himmlischen Regionen befindet, braucht eben keinen neuen Platz, sondern wir müssen ihm vielmehr einen nehmen.

"Aber lieber Vater, versetzte Momus, da der Eridanus die Eigenschaft hat, daß er zu gleicher Zeit an mehrern Orten gegenwärtig ist, so glaube ich, daß wir ihn überall können bleiben lassen, wo die Einbildungskraft ihn haben, anrufen und anbethen will; denn das kann mit wenig Kosten, ohne Bezahlung einiger Abgabe, und vermuthlich so gar mit Gewinn geschehen. Aber es muß unter der Bedingung geschehen, daß, wer von seinen so genannten, eingebildeten angerufenen und angebetheten Fischen isset, so betrachtet werde, als wenn er nicht davon gegessen habe; daß derjenige, welcher dessen Wasser trinkt, so angesehen werde, als wenn er nichts davon zu sich genommen habe; so auch, daß derjenige, welcher daran denken wird, als ein leeres Gehirn betrachtet werde, und daß derjenige, welcher mit dessen Nereiden und Nymphen umgehen wird, eben so sehr allein sey, als wenn er niemand um sich habe.

"Gut, antwortete Jupiter; es ist nichts dabey zu wagen, weil es wenigstens andern nicht hindert, zu essen und zu trinken, wirkliche Ideen zu haben, und der Gesellschaft zu genießen; zumahl, da diese Gesellschaft zu essen, zu trinken,

zu denken und Gesellschaft zu haben, nur eingebildet, und bloße Andacht und Ehrerbiethung ist. Ich billige also des Momus Vorschlag, und es wird mir angenehm seyn, wenn jedermann ihn billigen wird. Der Eridanus mag also im Himmel bleiben, aber blos dem Nahmen und der Einbildung nach; dessen ungeachtet wird man eben denselben Platz mit etwas anderm besetzen können, worüber wir uns in der Folge vergleichen werden *)

Der Hase.

"Aber was machen wir nun mit dem Hasen? Er soll das Sinnbild der Furcht seyn, welche aus der Vorstellung des Todes entstehet, zugleich aber auch, so viel als möglich ist, das Sinnbild der Hoffnung und der Zuversicht, welche der Furcht entgegengesetzet sind; indem in einem gewissen Verstande beyde Tugenden, oder doch eben so sehr Vasallen der Tugenden sind, als sie Töchter der Ueberlegung und Dienerinnen der Klugheit sind. Aber der panische Schrecken, die Feigheit und die Verzweifelung sollen mit dem Hasen von hinnen weichen, und dummen und unwissenden Geistern zur wahren Hölle und ewigen Qual dienen. Es soll kein Ort so verborgen seyn, wohin diese falsche Furcht und der blinde Schrecken des

*) Wer siehet nicht, daß diese und die folgende Stelle eine feine aber zugleich sehr bittere Spötterey über die Transsubstantiation ist. Sie dienet zugleich zu einer Wiederlegung Bruckers, welcher behauptete, daß er diese Lehre in seinen Schriften nicht angegriffen habe.

Todes nicht dringen könne, und die geheimsten Oerter sollen vermittelst dieser Hirngespinste, welche der blinde und ausschweifende Glaube erzeuget, nähret, und unterhält, geöffnet werden. Aber nie müssen sie sich denen nahen, deren Herz von der wahren Philosophie umschanzet ist, deren Ruhe befestiget ist, in welchen die Wahrheit wohnet, und welche von der ewigen Nothwendigkeit aller Substanzen überzeuget sind. Seelen dieser Art dürfen keine andere Furcht empfinden, als der menschlichen Vollkommenheit und der Gerechtigkeit, welche in der Uebereinstimmung mit der höchsten und vollkommnen Natur bestehet, beraubt zu werden."

„Hier nahm Momus das Wort, und sagte: ich habe gehöret, Jupiter, daß man, wenn man von dem Hasen isset, schön wird. Ich dächte, wir machten also den Beschluß, daß alle diejenigen, welche von diesem himmlischen Thiere essen werden, sie mögen nun Männer oder Weiber seyn, schön, angenehm und liebenswürdig werden sollen, und daß jeder Bauch und jeder Magen gesegnet sey, der sie aufnehmen, verdauen und in Nahrung verwandeln wird."

„Meinethalben, sagte Diana, nur will ich die Mühe, welche ich auf Erziehung meines lieben Häschens gewandt habe, nicht verloren haben."

„Ach, versetzte Momus, ich will dir ein Mittel sagen, daß jedermann ihn essen und trinken kann, und er doch nicht gegessen und getrunken werde; nehmlich, es soll kein Zahn ihn berühren, und kei-

ne Hand ihn betasten können, kein Auge soll ihn sehen, und er soll an keinem Orte eingeschlossen seyn."

Der Centaur Chiron, der Altar und das Rauchfaß.

„Die Reihe traf nun den Centaur Chiron. Der alte Saturn nahm das Wort und sagte: ich sehe mein Sohn, und mein Herr, daß die Sonne untergehen wird; wir wollen also, wenn du willst, die noch übrigen vier Gestirne vornehmen.

„Was machen wir aber, sagte Momus, mit diesem auf ein Thier gepfropften Menschen, oder mit diesem auf einen Menschen gepfropften Thiere, wo eine Person aus zwey Naturen bestehet, und zwey Substanzen vermittelst einer hypostatischen Union nur eine einzige Person ausmachen? denn zwey Dinge machen hier durch ihre Vereinigung ein drittes Wesen, woran kein Mensch in der Welt zweifelt. Die Schwierigkeit ist nur, ob dieses dritte Wesen besser ist, als die beyden, aus deren Vereinigung es entstanden ist, oder wenigstens, als eines von den beyden, oder ob es schlechter ist, als beyde? Ich will damit sagen, ob aus der Vereinigung der menschlichen Natur mit der Natur eines Pferdes, eine Gottheit entstehen können, welche würdig ist, in dem Himmel versetzt zu werden, oder ob daraus ein Thier entstehen müssen, welches verdient, in einen Pferde- oder Ochsenstall gesperret zu werden. Mit einem Worte, Jupiter,

Isis, oder wen die Sache sonst angehet, mögen sagen, was sie wollen, daß man nothwendig ein Thier seyn müsse, wenn man zur Ehre der Gottheit gelangen wolle, und daß, je mehr man sich als Gott verherrlichen und berühmt machen wolle, desto mehr man sich als Thier beweisen müsse; ich wenigstens, werde mir niemals einbilden, daß da, wo kein ganzer und vollkommener Mensch, noch ein ganzes und vollkommenes Thier ist, sondern ein Stück des einen an ein Stück des andern angesetzet wird, etwas entstehen könne, das besser sey, als jedes von beyden besonders genommen. Es ist eben so, als wenn man ein Stück von einem Paar Beinkleidern, und ein Stück von einer Weste zusammen nähen wollte, woraus niemals ein Kleidungsstück entstehen kann, welches so viel werth wäre, als eine ganze Weste, oder als ein Paar ganze Beinkleider, und noch weniger, als beyde zusammen.

„Momus, Momus! unterbrach ihn Jupiter, das ist ein großes und tiefes Geheimniß, welches du nicht begreifen kannst; du solltest also aus einer so erhabenen und außerordentlichen Sache, blos einen Gegenstand des Glaubens machen.

„Ich weiß wohl, versetzte Momus, daß das eine Sache ist, wovon weder ich, noch sonst jemand, der noch einen Gran gesunder Vernunft hat, das geringste begreifen kann. Aber ehe ich, der ich ein Gott bin, oder ein anderer, der nur einen Senfkorn gesunden Verstand hat, so etwas

glauben soll: so wünschte ich doch, daß du mir auf eine gute Art die Gabe zu glauben mittheiltest.

„O Momus, antwortete Jupiter, wünsche nicht mehr zu wissen, als man zu wissen braucht; glaube mir, das ist keine Sache, die man nothwendig wissen müßte.

„Also, erwiederte Momus, muß man folgendes zugeben, und muß ich selbst wider meinen Willen es zugeben, so wie ich es denn, dir zu gefalle , auch gerne glauben will; daß nehmlich ein Aermel und ein Strumpf besser sind, als zwey Aermel und ein Paar Strümpfe; und oben darein noch, daß ein Mensch nicht ein Mensch, und ein Thier nicht ein Thier ist; daß ein Halbmensch nicht ein Halbmensch, und ein Halbthier nicht ein Halbthier ist; daß die Hälfte eines Menschen und die Hälfte eines Thieres nicht einen unvollkommenen Menschen, oder ein unvollkommenes Thier, sondern einen Gott, pura mente colendum, ausmachen.

„Hier baten alle Götter den Jupiter, daß er eilen, und das Schicksal des Centaur entscheiden möchte. Jupiter befahl also dem Momus zu schweigen, und sprach folgendes Urtheil: Ich dachte anfänglich selbst nicht auf das beste von Chiron; allein ich nehme meine Meinung zurück, und da Chiron, der Centaur, ein sehr rechtschaffener Mann war, der ehedem auf dem Berge Pelias wohnte, wo er den Aesculap in der Medicin, den Herkules in der Astrologie, und den Achill in der Musik unterrichtete, und folglich Kranke gesund machte, den Weg zu den Sternen zeigte, und musikalische

Instrumente spielen lehrete: so halte ich ihn nicht für unwürdig, eine Stelle am Himmel zu bekleiden, und nach reifer Ueberlegung glaube ich, daß er diese Stelle desto mehr verdienet, weil es in diesem himmlischen Tempel, bey dem Altare, wo er sich aufhält, keinen andern Opferpriester als ihn giebt, er auch das Opferthier in der Nähe, und den geheiligten Kelch in seinem Gürtel hat. Und da der Altar, die Kapelle oder das Bethaus sehr nothwendig sind, sie aber ganz unnütz seyn würden, wenn sie von keinem Priester bedienet werden sollten: so mag er leben, und an seinem Orte bleiben, und daselbst ewig wohnen, wenn nicht die Schicksale ein anderes wollen."

„Du hast, o Jupiter, rief Momus aus, mit so vieler Weisheit als Billigkeit den Ausspruch gethan, daß dieser Mensch der Opferpriester an dem himmlischen Altare bleiben soll, weil es ihm niemals an Opfern fehlen kann, indem er in seiner eignen Person alles das vereiniget, was nur zu einem Opfer und Opferpriester gehöret."

* * *

In diesem Tone ist das Ganze, nur mit dem Unterschiede, daß manche Lehren der christlichen Religion noch bitterer behandelt werden, als die angeführten, und daß manche Allegorien auch moralische Fehler lächerlich machen. So ist die, von dem großen Hunde, welche Chaufepie gleichfalls ausgezogen hat, eine wirklich schöne Satyre auf die

herrschende Neigung zur Jagd des hohen und niedern Adels. Da nun Brunus der herrschenden Religion in seinen Schriften so wenig schonte, als in seinen Vorlesungen und im gesellschaftlichen Umgange, und sein in der That fruchtbarer Witz den Spott nur desto bitterer machte: so ist es kein Wunder, daß er überall gehasset und verfolget wurde, und man muß sich nur wundern, wie er sich noch darüber beklagen können, welches fast in allen seinen Zuschriften geschiehet.

Er muß sich indessen noch einen Theil des Jahres 1585 in London aufgehalten haben, indem er in demselben noch zwey Schriften daselbst herausgab, welche zwar, wie die vorigen, auch Paris als den Druckort angeben, aber unstreitig zu London gedruckt sind. Die eine ist, Cabala del Cavallo Pegaseo con l'aggiunte dell Asino Cillenico, welche sehr selten seyn muß, weil mir niemand bekannt ist, welcher von ihrem Inhalte einige Nachricht ertheilt hätte. Die andere ist, De gl' Heroici Furori, welche er gleichfalls dem Phil. Sidney zuschrieb, und worin er vornehmlich von der Liebe zu handeln scheinet. Sie ist nach dem Baile in zwey Theile getheilet, deren jeder aus fünf Gesprächen bestehet, welche mit vielen Italiänischen und Kabbalistischen Hirngespinsten untermischt sind, indem er die Entzückungen und Ausschweifungen der Liebe unter gewissen Figuren vorstellet, und dadurch die Seele zur Beschäftigung mit erhabenen Wahrheiten zu bewegen sucht. In einigen

angehängten Gedichten lobt er die Schönheit des englischen Frauenzimmers.

Ob nun gleich Brunus angesehene Gönner in London hatte, so war doch sein Aufenthalt daselbst von keiner langen Dauer, sondern er gieng noch in dem gedachten Jahre wieder nach Paris. Scioppius und nach ihm alle übrige, welche Bruni Leben beschrieben haben, wissen nur von einem einmaligen Aufenthalte zu Paris, und verwirren dadurch dessen Geschichte so, daß auch Brucker, der dessen Leben sehr umständlich und mit vielem Fleisse beschrieben hat, die Schwierigkeiten für unauflöslich hielt. Allein die Sache wird leicht und klar, so bald man sich nur kein Bedenken macht, von Scioppii Nachricht abzugehen, welche er doch blos aus dem Gedächtnisse und nach Hörensagen aufsetzte, daher sie bessern Nachrichten nicht entgegen gesetzt werden kann. Es ist unläugbar, daß sich Brunus 1582 und zum Theil noch 1583 in Paris befand; eben so unläugbar ist, daß er 1585 und 1586 daselbst war, und wieder eben so unläugbar, daß er 1584 und einen Theil von 1585 in dem Hause des Herrn von Castelnau zu London lebte, der ihn beynahe zwey Jahre unterhielt. Das Chronologische seiner Geschichte ergiebt sich also von selbst.

Es ist unbekannt, was den Brunus bewogen, England zu verlassen. Vermuthlich sahe er daselbst keine Hofnung zu einiger Beförderung vor sich. Vielleicht war der französische Gesandte, welcher ihn bisher geschützt und unterhalten hatte,

seiner überdrüßig, und suchte ihn auf eine gute Art anderswo anzubringen. Vielleicht hatte auch die Veränderung, welche 1585 mit seinem Gönner, dem Phil. Sidney vorgieng, der zum Commendanten von Fließingen, und zum Befehlshaber der englischen Cavallerie, in den Niederlanden ernannt würde, einigen Einfluß auf seinen Entschluß. Genug Brunus tritt 1585 und 1586 als ein sehr entschlossener Gegner der ganzen aristotelischen Philosophie, in Paris mit vielem Geräusche auf. Ohne Zweifel hatte ihm der Herr de Castelnau mächtige Empfehlungsschreiben mitgegeben, daher er seine Vorlesungen nicht nur mit vielem Eifer wieder anfieng, sondern auch öffentlich wieder den Aristoteles disputirte, und dem Könige Heinrich 3 und dem damaligen Rektor der Universität Johann Filesac schriftliche Vorstellungen überreichte, worin er die Gründe angab, warum man schlechterdings von der bisherigen peripatetischen Philosophie abgehen müsse. Brunus war in Paris schon als ein Mann bekannt, der wegen seiner paradoxen Meinung vor der Inquisition aus Italien flüchtig werden müssen, daher viele ihn in den Verdacht hatten, daß er unter dem Deckmantel der aristotelischen Philosophie eigentlich die herrschende Religion zu stürzen suche. Ob nun gleich die Verwirrung, welche damals in Paris wegen der bekannten Ligue herrschte, ihm eine Zeitlang vortheilhaft war, so schlummerte der Haß gegen ihn doch nicht, und er erwachte sehr bald in seiner ganzen Stärke, als ein

junger Mensch Namens Johann Hennequin, in den drey Pfingstfeyertagen 1586 unter des Brunus Vorsitze einige Sätze desselben von der Natur und der Welt öffentlich vertheidigte, und in einer vorhergegangenen Rede seines Lehres Meinungen sehr lebhaft verfochte. Vermuthlich gab er in dieser Disputation zu viele Blöße, indem er sich gleich darauf genöthiget sahe, sich vor den Verfolgungen, welche wider ihn auszubrechen droheten, durch eine schleunige Flucht zu retten. *)

Brunus hielt sich nunmehr auf keiner katholischen Universität mehr sicher, sondern begab sich gleich nach seiner Disputation nach Wittenberg, wo er ungefähr im Julio 1586 arm und dürftig ankam, aber nichts desto weniger mit vieler Freundschaft und Gefälligkeit aufgenommen wurde. Brunus hatte, so viel man weiß, die römische Religion nie öffentlich verlassen, und obgleich Brucker versichert, daß er sich in Wittenberg zur lutherischen Kirche bekannt habe, so wird doch unten aus seiner eigenen Versicherung das Gegentheil erhellen. Man nahm ihn dessen ungeachtet willfährig auf, suchte ihm sein Schicksal zu erleichtern, und erlaubte ihm Privat-Vorlesungen über die

*) Etwas weniges hat von diesem Vorgange du Boulay in der Hist. Vniversit. Paris. Th. 6, S. 786. f. ein wenig mehr Crevier in der Hist. de l'Acad. de Paris, Th. 6, S. 584, aus welchem ich diese Nachricht nach Bruckers Anführung entlehnet habe. Die zu Paris vertheidigten Theses gab er nachmahls zu Wittenberg in seinem Acrotismus selbst heraus. S. davon unter seinen Schriften.

Philosophie und Mathematik zu halten. *) Diese Duldsamkeit der Wittenbergischen Universität gegen einen Mann, der sich öffentlich noch zur Römischen Kirche bekannte, verdienet bemerket zu

*) Diese Umstände erhellen aus verschiedenen Stellen seiner Schriften. Besonders aus der Dedication seiner Schrift de Lampade combinatoria, welche er 1587 dem akademischen Senate zu Wittenberg zuschrieb, und wo es unter andern heißt: Quod ad me spectat, tanta humanitate a vobis principio exceptum, tanta per anni spacium hospitalitate receptum, quem tanta benignitate ita veluti Collegam atque domesticum habuitis, ut mihi quidlibet potius quam esse extraneum in domo vestra potuerit occurrere. — — Vos me suscepistis, acceptastis et mecum ad hanc usque diem benignissime tractastis; hominem quippe nullius apud vos nominis, famae aut valoris, e Galliae tumultibus elapsum, nulla principium commendatione suffulotum, nullis ---- externis insignitum ornamentis, neque ---- in vestrae religionis dogmate probatum, vel interrogatum, sed tantum quod non hostili sed tranquillo generalique philanthropia praeditum spiritum, Philosophicaeque professionis titulum (quo tanquam minime schismatico et divortioso, minimeque temporibus, locis, occasionibusque subjecto, maxime gaudere gloriarique volo), prae me tuli et ostendi, solum quod in Musarum curia alumnus essem: vobis satis esse potuit ut dignum existimaretis qui gratissimis vlnis a vobis exciperetur, in album referretur academiae, et in adeo nobilissimorum doctissimorumque numero computaretur, ut non veluti privatam scholam, non praeservatum quoddam conventiculum, sed (quod Germanicas Athenas decet), vere universitatem agnoscerem, u. s. f. denn der Styl des Mannes ist oft unerträglich weitschweifig. Eben das wiederhohlet er in seiner nachmahligen Abschiedsrede, wo er die ihm erwiesene Freundschaft nicht genug rühmen kann. Cum ad vos pervenissem, heißt es unter andern, natione exterus, exsul,

werden; doch vielleicht ersetzte Brunus das durch Schmähungen auf den Pabst und seine Kirche, was ihm an Orthodoxie abging, denn daß ihm jene nicht schwer ankamen, lehren seine Schriften. Genug Brunus hielt sich bis in den März 1588 zu Wittenberg auf, las als ein Privat-Lehrer über die Lullianische Kunst, und andere physische und metaphysische Collegia und gab verschiedene Schriften daselbst heraus, dergleichen die Figuratio Aristotelia physici auditus, de Lampade combinatoria, und sein Acrotismus waren, welche von keiner großen Bedeutung sind, daher ich ihrer unter seinen Schriften mit mehrern gedenken werde.

Es ist eine sehr gemeine Ueberlieferung, Brunus habe zu Wittenberg eine öffentliche Lobrede auf den Teufel gehalten, und verschiedene Schriftsteller, besonders Heumann und Brucker halten sich bey diesem Puncte sehr weitläuftig auf, der doch im Grunde nicht der Mühe werth ist. Eine solche öffentliche Lobrede im Ernste ist auf einer jeden protestantischen Universität eben so unmöglich, als auf einer Katholischen, zumahl, wenn ein bloßer Privat-Lehrer sie halten wollte. Indessen ist wohl möglich, daß Brunus in seinen Vorle-

gun-

transfuga, ludicrum fortunae, corpore pusillus, rerum possessione tenuis, favore destitutus, multitudinis odio pressus, et ideo stultis et ignobilissimis illis contemptibilis, qui nusquam nobilitatem agnoscunt, nisi ubi aurum fulget, tinnit argentum, et similium sibi favor tripudiat et applaudit.

gungen, um den Nutzen seiner Lullianischen Kunst zu zeigen, versichert, daß man vermittelst derselben wohl dem Teufel eine Lobrede halten könne, auch wohl zum Scherze oder zur Uebung selbst einen solchen Versuch gemacht habe, und denn sehe ich nicht, was man daraus für Aufhebens zu machen hätte. Hat man doch Lobreden auf die Pest, auf die Krätze, und andere ähnliche Uebel.

Die Aristotelische Philosophie war damals zu Wittenberg gleichfalls noch herrschend, obgleich nicht so strenge, als auf den katholischen Universitäten. Brunus declamirte in seinen Vorlesungen dagegen, und schonte, wie es scheint, auch der Personen nicht, besonders hat man Spuren, daß er sich über des längst verstorbenen Melanchthons Lehrart lustig machte. Dieß zog ihm nun allerley kleine Verdrießlichkeiten zu, noch mehr aber seine Spöttereyen über die Religion, welche ihm bereits zur andern Natur geworden waren. Indessen bewegte dieses die Universität doch nicht, das Recht der Gastfreundschaft gegen ihn zu verletzen, sondern der akademische Senat that die Klagen, welche gegen ihn angebracht wurden in der Güte ab *). Es ist bey diesen Umständen

*) Es müssen dergleichen Klagen sehr frühe wider ihn eingelaufen seyn, und zwar noch im ersten Jahre; denn in der, in der vorigen Anm. angeführten Dedication von 1587 fähret er so fort: His adde quod cum (pro more ingenii mei) nimis forte amore mearum opinionum raptus, talia in publicis illis lectionibus expromerem, qualia non

nicht zu begreifen, warum Brunus einen Ort so bald wieder verließ, wo es ihm dem Anscheine nach so wohl ging. Vielleicht ließ seine natürliche Unruhe und Neigung zur Veränderung ihn nicht lange an einem Orte ausharren. Denn daß man ihn, wie la Croze behauptet, von Wittenberg vertrieben habe, ist völlig ungegründet, indem er den 8ten März 1588 eine öffentliche Abschiedsrede hielt, welcher, seiner eigenen Versicherung nach, nicht allein die Studirenden, sondern auch der akademische Senat, die Professores und Doctores beywohnten. Diese Rede, welche gedrukt vorhanden ist, ist ein abenteuerlicher Mischmasch von Schmähungen auf die Römische Kirche, Lobeserhebungen Luthers und der Protestanten, Mythologie und Ausschweifungen der Einbildungskraft, und wie es scheint, ganz in dem Geiste der Lullianischen Kunst ausgearbeitet. Er erhebet darin die ihm in Wittenberg erwiesenen Wohlthaten nochmahls, erwähnt aber seiner Abreise und der Bewegungsgründe dazu nicht anders als mit den wenigen Worten cum de abſceſſu cogitarem. Er nennet sich auf den Titel einen Doctor, und Heu-

vobis probata modo, ſed et pluribus ſeculis, et quaſi obique terarum receptam convellerent philoſophiam, ---- ---- vos (non pro more vnius vel alterius cujusdam loci) naſum intorxiſtis, non sannas exacuiſtis, buccae non ſunt inflatae, pulpita non ſtrepuerunt, in me non eſt ſcholaſticus furor incitatus: ſed pro humanitatis doctrinaeque veſtrae ſplendore, ita rem geſſiſtis, ut et pro vobis, pro aliis, pro me, pro omnibus, omniumque vice ſapientes eſſe videremini etc.

mann fragt billig, wo er Doctor geworden. Allein vermuthlich hat er sich selbst dazu gemacht, indem er sich in der Zuschrift seiner Explicationis XXX Sigillorum, deren ich unter seinen Schriften gedenken werde, magis laboratae theologiae doctorem, purioris et innocuae sapientiae professorem nennet, welches denn doch wohl nichts anders bedeuten soll, als Doctor und Professor der natürlichen Religion.

Scioppius versichert ausdrüklich, daß Brunus von Wittenberg nach Prag gegangen sey, und daselbst verschiedne böse und gefährliche Bücher heraus gegeben habe, Brucker läßt ihn darüber sehr hart an, hält es für ganz unwahrscheinlich, daß Brunus sich auf eine Catholische Universität gewagt haben sollte, und hält es für einen sehr elenden Schluß, daß er in Prag gewesen, weil einige seiner Schriften daselbst gedruckt worden. Bruckers Beweisgrund streitet wider ihn selbst, denn wenn Prag damahls so katholisch gewesen wäre, als er es sich denkt, so würden auch seine Schriften daselbst nicht haben können gedruckt werden, Scioppius irret nur darin, daß er einige Schriften als zu Prag gedruckt angibt, welche doch erst nachmahls zu Frankfurt herauskamen. Genug Brunus begab sich von Wittenberg wirklich nach Prag, wie nicht blos aus dem Druckorte einiger seiner Schriften, sondern auch aus der Dedication einer derselben, de specierum scrutinio et Lampade combinatoria *Lullii* erhellet, welche er dem Spa-

nischen Gesandten bey dem Kaiser Rudolph 2, Wilhelm de S. Clemente, dedicierte, und die Zuschrift den 10ten Junii 1688 unterzeichnete; woraus erhellet, daß er von Wittenberg, wo er den 8ten März Abschied genommen hatte, unmittelbar nach Prag gegangen seyn muß. Brucker hat auch nicht überlegt, daß diese Stadt und Universität damahls so katholisch nicht war, als sie erst nach der Schlacht auf dem weissen Berge geworden ist, sondern die Protestanten oder sogenannte Hussiten, hatten so wohl in der Stadt als bey der Universität viele Gewalt, daher Brunus hier dem Anscheine nach völlig sicher war. Ohne Zweifel glaubte er auf der hiesigen Universität durch Vorlesungen über die Lullianische Kunst, und seine eklektische Philosophie sein Glück zu machen, denn außer der eben genannten Schrift, worin er seine mehrmahls heraus gegebenen Lullianischen Grillen nur wiederkäuete, ließ er daselbst noch Articulos CLX adversus hujus tempestatis Mathematicos atque philosophos, drucken. Allein er sahe sich entweder in seiner Hoffnung betrogen, oder er fand auch hier nicht die nöthige Sicherheit. Genug, sein Aufenthalt zu Prag war von keiner langen Dauer, und er muß sich noch in eben demselben Jahre, oder zu Anfang des folgenden von da wieder weg gemacht haben

Ich weiß nicht, wie er den Herzogen von Braunschweig Julius und Heinrich Julius bekannt geworden, oder durch wen er ihnen empfohlen worden. Brunus begab sich von Prag nach

Braunschweig, und da beyde Herzoge die Wissenschaften ehreten, so ward er sehr gnädig aufgenommen, beschenkt, und mit einem Gehalte nach Helmstädt geschickt, vermuthlich um als ein Privat-Lehrer Vorlesungen zu halten. Allem Ansehen kam er im Junius 1589 an dem letztern Orte an, und da indessen einer seiner Gönner, der Herzog Julius gestorben war, so hielt er demselben den 11ten Jul. eine öffentliche Trauerrede, worin er versichert, daß er erst vor einigen Tagen daselbst angekommen sey, und die ihm von demselben erwiesenen Wohlthaten rühmet. Daß Herzog Heinrich Julius auch nach des vorigen Tode seine Wohlthaten gegen ihn fortgesetzt, erhellet aus Wechels nachmahligen Zuschrift des Buches de Minimo.

War es Mangel an Beyfall zu Helmstädt oder des Brunus unstätte Gemüthsart, genug er begab sich bald darauf nach Frankfurt am Main, wo er sich 1590 aufhielt, und in der Wechelschen Druckerey die Ausgabe einiger seiner Schriften besorgte, welche 1591 daselbst heraus kamen, und wovon die letzte ihm nachmahls bey seiner Inquisition in Rom am meisten zur Last gelegt wurde. Die erste war de Imaginum, Signorum et Idearum compositione, ad omnia Inventionum, Dispositionum et Memoriae genera, libri III; also wieder sein Lullianisches Steckenpferd. Es ist einem Joh. Heinr. Haintzel, Elcoviae Domino, zugeschrieben, und sehr dunkel, ob er es gleich in

der Zuschrift für eines seiner vornehmsten Werke erkläret.

Die zweite Schrift de triplici Minimo et mensura ad trium speculativarum scientiarum et multarum activarum artium principia, ist zu gleicher Zeit, geometrischen, physischen und metaphysischen Inhaltes, welches sie schon allein dunkel und den wahren Sinn des Verfassers unzählige Mahl schwankend macht, zumahl, da sie eigentlich in Hexametern geschrieben ist, obgleich eine Erläuterung in Prosa beygefügt worden. Es ist, wie seine meisten übrigen Schriften eine seltsame Mischung von Guten, und Schlechten, Wahren und Falschen, wovon das letztere immer von der ausschweifenden Einbildungskraft des Verfassers herrühret, welches schon daraus erhellet, daß er so abstracte Materien in Hexametern abhandeln können. Unter der Anwendung seiner geometrischen Lehren de minimo kommt manches Merkwürdige vor, besonders die Lehre von den Monaden, welche unter den Neuern er vermuthlich am ersten wieder auf die Bahn gebracht, und Leibnitz hernach ausgeschmücket hat, daher auch la Croze dem letztern nachmahls öffentlich vorwarf, daß er sie dem Brunus abgeborgt habe. Sein Minimum est substantia rerum. Est inquam, materia seu elementum, efficiens et totum; *punctum* in magnitudine dimensionum, *atomus* in corporibus, *monas* in numeris; also die wahre Leibnitzische Monade. Aber nun welche Anwendung auf die Seele des Menschen. Der Spiritus architectus, wie

er sie nennt, ist eine solche Monas; diese breitet sich von dem Herzen, als ihrem Centro nach allen Seiten aus, woraus die Leibesgröße entstehet. Endlich ziehet sie sich wieder in ihr Centrum zurück, und wandert zuletzt entweder in die Ober- oder Unterwelt. *Nativitas* est ergo expansio centri; *vita* est consistentia sphaerae; *mors* est contractio in centrum.

Die dritte Schrift handelt: de Monade, Numero, et figura liber consequens quinque (libros) de Minimo, Magno et Mensura. Item de Innumerabilibus, Immenso et Infigurabili, seu de Vniverso et Mundis, libri VIII. Sie ist gleichfalls in Hexametern geschrieben, welche vermittelst eines prosaischen Commentars erläutert sind, so daß man wohl siehet, daß er in dieser, wie in der vorigen Schrift den Lucrez nachahmen wollen. Da sie unter seinen philosophischen Schriften die wichtigste ist, so will ich ihren Inhalt ein wenig umständlicher angeben. Sie bestehet eigentlich aus zwey Werken, dem de Monade, Numero et Figura, und dem de Innumerabilibus, Immenso et Infigurabili. In dem ersten handelt er in eilf Kapiteln von den Geheimnissen der Zahlen von 1 bis 10 und ihrer geometrischen Figuren, daher er bey einer jeden Zahl alles das anführet, was ihm davon bekannt ist, bey der sechsten Zahl z. B. daß Gott in sechs Tagen die Welt erschaffen habe, daß der Thron Salomo's sechs Stufen gehabt, wobey zugleich die Bedeutungen der Zahlen nach der Meinung der alten Pythagoräer beygebracht wird. Die Ab-

sicht dieser ganzen Unternehmung ist, weil er glaubte, daß die Natur jedem Dinge seine Zahl und Figur gebe, woraus sich zugleich dessen Eigenschaften erkennen ließen, bey welcher Gelegenheit denn viel Unnützes und Ausschweifendes von der geheimen Kraft der Zahlen gesagt wird. Gelegentlich kommen allerley Behauptungen vor, welche zum Theil seinen ehedem geäußerten Meinungen widersprechen, z. B. von der Wirklichkeit des Teufels, und daß Zauberer ihn bannen und zwingen könnten, verborgene und künftige Dinge zu offenbaren; ferner die Zuverläßigkeit der Chiromantie, welche er aus Hiob 13, 14. animam meam porto in manibus meis zu beweisen sucht. Bey Gelegenheit der Zahl drey, behauptet er drey wesentliche Theile des Menschen, denn Spiritus vehiculum inter animam mediat atque corpus. Kurz hier zeigen sich sein Witz und seine Philosophie von sehr ärmlichen Seiten.

In dem zweyten Werke de Immenso etc. sucht er eigentlich zu beweisen, daß die Welt in Ansehung der Ausdehnung oder des Raumes unendlich sey, daß es keinen leeren Raum außer der Welt gebe, sondern daß alles mit Welt ausgefüllet sey, und daß dieser unendliche Raum mit unzähligen Sonnen und deren Planeten, welche unserm Sonnen Systeme ähnlich wären, angefüllet sey, wobey zugleich das Copernicanische System vertheidiget wird. Alles das möchte nun hingehen, und Brunus möchte in den meisten Stücken sehr recht haben, so weitschweifig und dunkel auch

sein Styl ist, hätte er nur nicht seine alte Meinung von der Weltseele überall mit eingewebet, und deutlich genug merken lassen, daß er diese allein für Gott halte. So fängt er z. B. das zehnte Kapitel des fünften Buches mit den Worten an:

> Atque ego, qui didici Naturam extollere Numen,
> Hancque Deum in rebus credendam et nominitandam.

Scioppius versichert in dem mehrmahls angeführten Briefe, er habe in dem Werke de Immenso und in seinen übrigen letzten Schriften, unter andern abscheulichen Meinungen auch behauptet, daß es unzählige Welten gebe, daß die Seele aus einen Körper in den andern, und aus einer Welt in die andere wandern könne, daß eine Seele zwey Körper lenken könne, daß die Zauberey gut und erlaubt sey, daß der heil. Geist die Weltseele sey, welche auf den Wassern Mosis geschwebet habe, daß die Welt von Ewigkeit her sey, daß Moses seine Wunder vermittelst der Magie gewirket habe, daß die heil. Schrift ein leerer Traum sey, die Teufel selig werden würden, daß nur die Hebräer von Adam und Eva abstammeten, daß Christus nicht Gott sondern ein geschickter Magus gewesen, und daher mit Recht gehenket worden, und daß die Propheten und Apostel Betrieger und Zauberer gewesen u. s. f. Es kommen zwar einige dieser Behauptungen hier vor, allein bey weitem nicht alle, wohl aber sind sie nebst vielen andern noch mehr auffallenden Sätzen, in seinem

Spaccio della Bestia trionphante in reichem Maße anzutreffen.

Die Schrift de Minimo dedicirte der Verleger, Johann Wechel, den 13ten Febr. dem Gönner des Brunus, dem Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, weil Brunus bey dem Abdruck des letzten Bogens war gezwungen worden, sich plötzlich von Frankfurt zu entfernen *). Die folgende Schrift de Monade u. s. f. hat der Verfasser dem gedachten Herzoge wieder selbst dediciret, ob sie gleich nach der vorigen herausgekommen ist. Allein entweder hat er die Dedication dem Verleger nachgeschickt, oder er hat sie auch noch während seines Aufenthaltes zu Frankfurt aufgesetzt, welches letztere dadurch wahrscheinlich wird, weil sie nicht die geringste Zeitbestimmung hat.

Was den unglücklichen Mann auch von Frankfurt weggetrieben habe, wird nicht gemeldet. Allein ohne Zweifel war es eben das, was ihm bisher nirgends eine bleibende Stätte verstattet hatte, sein Widerspruch gegen alle positive Religion, der nur zu oft in beleidigende Spöttereyen ausbrach. Vielleicht ward sein Spaccio della Bestia trionphante, wenigstens dem Inhalte und Nahmen nach bekannt, und dieses war denn freylich allein schon hinlänglich, ihm nach der Den-

*) Tandem cum ultimum duntaxat folium, casu repentino a nobis avulsus, extremam et ut ceteris, manum imponere non potuit. Per litteras igitur rogavit, ut quod sibi per fortunam non liceret, nos pro se suo nomine praestaremus.

kungsart der damaligen Zeiten überall Haß und Abscheu zuzuziehen. Brucker läßt ihn nun erst von Franfurt nach Engelland gehen, welches aber wider alle historische Gründe ist. Da des Herzogs Heinrich Julius Gnade gegen ihn, wie es scheint, noch unverändert war, so sollte man glauben, er werde wieder nach Helmstädt oder Braunschweig gegangen seyn; allein er that es nicht, sondern ging, auf eine ganz unbegreifliche Art, die sich durch nichts erklären läßt, nach Italien, wo er aus mehr als einer Ursache gerade am allerwenigsten sicher war. Wenn je etwas den schwachen Kopf dieses Mannes, und den Mangel aller Beurtheilungskraft bey ihm beweisen kann, so ist es gewiß dieses.

Nach Wechels oben gedachter Zuschrift vom 13ten Febr. 1591, mußte Brunus etwa im Januar Frankfurt verlassen haben; er konnte sich also nicht erst 1592 von Helmstädt dahin begeben haben, wie Mazzuchelli will. Daß er gerades Weges nach Italien gegangen sey, läßt sich freylich nur wahrscheinlich machen. Scioppius sagt bloß: Inde Francofurtum librum editurus adiit, tandemque Venetiis in Inquisitionis manus pervenit. Etwas mehr Licht giebt ein Brief Valent. Acidalii, von dem Jahre 1592, worin er den Freyherren Michael Forgatz, der sich damahls zu Prag aufhielt, fragt, ob es denn wahr sey, daß Brunus, wie ihm glaubwürdige Männer versichert hätten, sich zu Padua aufhalte und da

selbst lehre *)? Des Forgatz Antwort ist nicht bekannt, sonst würden wir in Ansehung dieses Punktes mehr Gewißheit haben. Allein in Ermangelung aller übrigen bekannten Nachrichten, hat dieses Gericht alle Wahrscheinlichkeit. Allein er gerieth der Inquisition zu Venedig sehr bald in die Hände, (das Jahr wird nicht gemeldet), und zwar vermuthlich durch seine eigene Unvorsichtigkeit, indem er seine Angriffe auf die herrschende Religion nirgends zurück halten konnte. Von dem was weiter mit ihm vorgegangen ist, haben wir keine andere Nachricht, als die uns Scioppius, der bey der Hinrichtung gegenwärtig war, in dem mehrmahls erwähnten Briefe davon ertheilet hat, welche denn freylich sehr kurz ist.

Nachdem die Inquisition zu Venedig den Brunus verhöret, und ihn vermuthlich aus seinen eigenen Schriften seiner Irrthümer überzeugt hatte, denn es scheinet, daß sie von dem Spaccio della Bestia trionphante Nachricht gehabt: so behielt sie ihn lange Zeit in Verhaft, in Hoffnung, daß er sich würde bewegen lassen, seine Irrthümer zu widerrufen. Allein da des Brunus Hartsinn diese Hoffnung vereitelte, so schickte sie ihn endlich, und zwar wie es scheinet, um den An-

*) Quaero etiam unum: IORDANUS BRUNUS, is, quem Wittebergae nosti, Nolanus, Batavii nunc apud vos vivere et docere dicitur. Itane est? Et quid hoc hominis in Italia audet, ex qua, ut olim fatebatur, exul abiit? Miror, miror, nec rumori adhuc fidem habeo, etsi ipsum a fide dignissimis. Epistolae Val. Acidalii, S. 20.

fang des Jahres 1598 nach Rom, wo sein Prozeß wieder von vornen angieng. Brunus war anfänglich wankelmüthig, hielt bald um Aufschub an, sich zu bedenken, bald versprach er zu widerrufen, bald vertheidigte er seine Meinungen, bald bath er wieder um Aufschub. Endlich ward die Inquisition des vielen Zögerns müde, und sprach endlich den 9ten Febr. 1600, nachdem sie ihn beynahe zwey Jahre in Verhaft gehabt hatte, unter dem gewöhnlichen furchtbaren Umständen, das Urtheil wider ihn aus. Man erzählte in demselben seine ganze Lebensgeschichte, seine Irrthümer, und die von der Inquisition angewandte Mühe, ihn zu bekehren, welche er aber durch seine Hartnäckigkeit vereitelt habe. Hierauf ward er öffentlich entweihet, woraus erhellet, daß er in seinem ehemaligen Orden Priester gewesen seyn müsse, in den Bann gethan, und alsdann auf die gewöhnliche Art der weltlichen Obrigkeit übergeben. Brunus schien bey diesem Auftritte gesetzt zu seyn, und antwortete nach dessen Endigung weiter nichts, als daß seine Richter bey der Verurtheilung vielleicht mehr Furcht empfänden, als er bey der Anhörung des Urheiles. Der Gouverneur von Rom, dem er nunmehr übergeben wurde, setzte die Vollziehung des Urtheiles noch acht Tage aus, um dem Unglücklichen Zeit zu lassen, dieselbe durch einen Wiederruf zu hintertreiben; allein Brunus blieb unbeweglich, und ward daher den 17ten Febr. auf den Scheiterhaufen geführet, und lebendig verbraunt.

Man hielt ihm in seinen letzten Augenblicken noch ein Crucifix vor; allein er stieß es mit einem finstern Gesichte von sich. Verschiedene Schriftsteller, welche seine Hinrichtung auf den 9ten Febr. setzen, verwechseln den Tag der Verurtheilung mit dem Tage der Vollziehung. Scioppii Brief ist vom 17ten und darin heißt es ausdrücklich: hodie igitur ad rogum sive pyram deductus est *).

Ich begreife nicht, wie man in den neuern Zeiten noch über die Frage streiten können, aus was für einem Grunde man ihn in Rom verbrannt habe. Heumann sagt, weil er ein Lutheraner gewesen, und giebt sich in seinen Actis philosophicis viele unnütze Mühe, ihn als einen Märtyrer der evangelischen Wahrheit aufzustellen;

*) Baile, der gleichfalls den 9ten Febr. angiebt, treibt seine Zweifelsucht ein wenig zu weit, wenn er es noch für ungewiß hält, ob Brunus wirklich verbrannt worden, worauf denn andere vermuthet haben, daß er nur im Bildnisse verbrannt worden. Allein ich sehe nicht ein, aus was für einem Grunde man Scioppii Zeugniß, der doch zu derselben Zeit in Rom anwesend war, zweifelhaft machen will. Man hat dem Scioppius zwar manche andere Unrichtigkeiten in der Nachricht von dem Brunus vorgeworfen; allein die könnte er allenfalls begangen haben, da er sie nur von Hörensagen hatte, ohne daß sie dem, was er selbst gesehen, nachtheilig werden könnten. Ueberdieß habe ich bey einer genauern Untersuchung des Lebens Bruni gefunden, daß man mit den Vorwürfen der Unwahrheit gegen den Scioppius ein wenig zu freygebig gewesen; indem dessen Nachricht in den allermeisten Umständen sehr wahr und richtig ist.

da doch Scioppius in seinem Briefe an den Rittershusius, einen Lutheraner, ausdrücklich das Gegentheil behauptet, und versichert, daß jeder Lutheraner, wenn er sich nur nicht ungebührlich gegen die herrschende Religion betrage, in Rom vor der Inquisition völlig sicher sey. La Croze behauptete dagegen, man habe ihn als einen überführten Gottesläugner verbrannt; aber auch davon findet sich in Scioppii Briefe keine Spur, der das ihm Schuld gegebene Verbrechen nur überhaupt Haereses nennt. Es bedurfte auch dieser Beschuldigung nicht, denn Brunus war nach Römischen Begriffen auch ohne das zum Scheiterhaufen völlig reif. Er war schon in seinem Orden irriger Lehren wegen in Verdacht gewesen, war aus Furcht vor der Inquisition aus demselben entwichen, hatte sich über zwanzig Jahr größten Theils in protestantischen Ländern aufgehalten, und daselbst nicht nur die heftigsten Schmähungen gegen den Papst *) und die Römische Kirche aus=

*) Z. B. in seiner Abschiedsrede zu Wittenberg, wo es unter andern heißt: Cum fortis ille armatus, clavibus et ense, fraudibus et vi, astubus et violentia, hypocrisi et ferocitate, vulpes et leo, vicarius tyranni infernalis, superstitioso cultu et ignorantia plus quam brutali, sub titulo divinae sapientiae et simplicitatis Deo gratae, inficeret universum, et voracissimae bestiae non esset qui auderet adversari et obsistere, u. s. f. Und gleich darauf sagt er von Luthern: Hic triplici illa tiara insignem tricipilem illum Cerberum, ex tenebroso eductum orco, vidistis vos, et ille solem; hic stygius ille canis coactus est aconitum evomere; hic vester et vestras Hercules de adamantinis inferni portis ---- triumphavit.

gestoßen, sondern auch alles, was nicht bloß der Römischen, sondern auch jeder positiven, und selbst der protestantischen Religion das heiligste war, z. B. die Lehre von der Dreyeinigkeit, von Christo und dessen zwey Naturen, auf das bitterste verspottet und verhöhnet. Es scheinet, daß sein Spaccio della Bestia trionphante seinen Richtern bekannt war; und dieses unbesonnene Buch hatte ihn schon in allen protestantischen Ländern um alle Sicherheit gebracht, und eine einzige Allegorie daraus war hinlänglich, ihn in Rom auf den Scheiterhaufen zu bringen. Hätte Heumann dieses Buch gekannt, so würde er sich wohl gehüthet haben, dessen Verfasser für einen Märtyrer des protestantischen Lehrbegriffes auszugeben, zumahl da nicht einmahl erweislich ist, daß sich Brunus jemahls öffentlich zu einer der protestantischen Kirchen bekannt hat.

Eben so unnütz und zum Theil albern ist die Frage, ob Brunus ein Atheist gewesen. Es ist dieses in den ältern Zeiten von mehrern behauptet worden, allein niemand hat diese Beschuldigung in den neuern Zeiten weiter getrieben, als la Croze in seinem Streite mit Heumannen *). Es ist

*) In des letztern Actis philosophicis, ingleichen in dem Thesauro la Croziano. Heumann vertheitheidigte den Brunus, trieb aber dessen Vertheidigung auf der andern Seite zu weit, indem er ihn zu einem rechtgläubigen Lutheraner machte. Nachmahls vertheidigte ihn auch D. Zimmermann in den Act. Helvet. Th. 4, S. 557, welcher Auffatz sich auch in Windheims philosoph. Biblioth. B. 5, S. 97, befindet.

ist von je her ein Kunstgriff unwissender und aufgebrachter Verfechter jeder herrschenden Religion gewesen, den, der von den gewöhnlichen Begriffen von dem höchsten Wesen abzuweichen für nöthig hält, mit dem Nahmen eines Gotteslaugners zu brandmarken. Allein ein aufgeklärter Untersucher der Wahrheit sollte wenigstens mehr Bestimmtheit mit seinen Ausdrücken zu verbinden suchen. Brunus war allerdings ein Verächter aller positiven Religion, ein wahrer Naturalist, ein Deist, aber auch weiter nichts. Das was er für das höchste Wesen hielt, war freilich nicht so modificirt, als es die Römische und protestantische Kirche haben wollte, es war die Natur oder die Weltseele, es war mit der Körperwelt unzertrennlich verbunden, und ließ sich ohne dieselbe nicht denken; aber es war doch ein höchstes unendliches Wesen, es war doch ein Gott, und folglich war Brunus nichts weniger als ein Gotteslaugner. Selbst wenn ein dritter durch eine Reihe von Schlüssen zu beweisen glaubt, (und was läßt sich da nicht beweisen,) daß ein solches System Widersprüche mit sich führe, folglich am Ende zur Gotteslaugnung führe, so läßt sich der Verfechter eines solchen Systems wieder nicht als einen erklärten Gotteslaugner behandeln, weil er diese Schlüsse entweder nicht siehet, oder nicht zugibt. Also kein Wort weiter von dieser Beschuldigung.

Ein wenig wichtiger ist die Frage, ob Brunus, gesetzt seine Ueberzeugung von dem menschli-

chen Ursprunge aller positiven Religionen wäre wahr und aufrichtig gewesen, deswegen verbunden war, seine Ueberzeugung mit dem Tode zu versiegeln, folglich ein Märtyrer einer geglaubten Wahrheit zu werden. Ich für meinen Theil sehe nicht ein, was einen vernünftigen Mann bewegen könnte, ein Märtyrer einer nicht bloß unnützen, sondern selbst schädlichen und gefährlichen Wahrheit zu werden. Die gesittete menschliche Gesellschaft ist nun einmahl auf dem ganzen Erdboden Gottes so enge mit einer oder der andern positiven Religion verflochten, daß ein so plötzlicher Umsturz derselben, als Brunus wünschte und versuchte, den Umsturz der ganzen gesellschaftlichen Glückseligkeit nach sich ziehen muß. Gesetzt der Naturalismus ist Wahrheit, so ist er eine Wahrheit, welche dem sinnlichen Menschen alles nimmt, und ihm nichts dafür wieder gibt. Daß Brunus das nicht sahe, war Kurzsichtigkeit; aber daß er sich um einer solchen Wahrheit willen sein ganzes Leben hindurch zum Gegenstande des Hasses machte, sich arm und dürftig aus einer Stadt in die andere, aus einem Lande in das andere treiben, und endlich gar auf den Scheiterhaufen setzen ließ, konnte denn doch wohl nichts anders als der äußerste Grad des Wahnwitzes seyn. Es gibt in unsern Tagen mehrere, welche mit dem Brunus in Ansehung der Religion gleichförmig denken, als zu seiner Zeit; allein ich zweifele sehr, daß viele darunter sind, die ihm darinn nachzufolgen geneigt seyn sollten.

Ich glaube, aus dem, was bisher von seinem Leben gesagt worden, wird sich der Charakter des Mannes so ziemlich bestimmen lassen. Er besaß, wenn er wollte, überaus viel Witz; denn sein Spaccio della Bestia trionphante, ist, wenn nicht Sidney und andere daran geholfen haben, die Moralität und manche seichte und verschobene Allegorien abgerechnet, ein wahres Meisterstück des Witzes. Aber noch größer war seine Einbildungskraft, und diese macht das herrschende in seinem Charakter aus; wenigstens blickt sie überall da hervor, wo der ruhige Verstand hätte überlegen und prüfen sollen. Aber es ist keine von dem Geschmacke gesäuberte und von der Beurtheilungskraft geleitete Einbildungskraft, sondern eine zügellos brausende, welche alles in ihren Wirbeln mit fortreißt. Seine Abschiedsrede zu Wittenberg ist ein wahres Meisterstück einer siedenden Fantasie, welche in ihrem Taumel alles, es mag gut oder schlecht seyn, zur Sache gehören oder nicht, aus allen Theilen der Welt zusammen stürmet. Daher hat er auch seine wichtigsten philosophischen Schriften in Hexametern geschrieben, wo man wenig wahre dichterische Schönheit, aber desto mehr schwärmerischen Ungestüm antrift, welcher Sprache und Ideen nach eigenem Gutdünken modelt. Daher auch der wenige Zusammenhang unter seinen Meinungen, und der unaufhörliche Widerspruch, in welchem er mit sich selbst stehet. Ungeachtet er sich zum Erbfeinde aller so genannten Vorurtheile so wohl in der Religion, als in der

Philosophie aufwarf, so war er doch in andern Stücken wieder desto leichtgläubiger. So glaubte er z. B. alle Hexenmährchen, und behauptete sehr ernsthaft, daß man abwesende und selbst Todte behexen könnte. Cultus attactusque magicos fieri invenimus, qui ad longius absentes, etiam defunctos, et a recenter defunctis (quorum scilicet non fuerint incinerata cadavera,) demanunt, sagt er in der Schrift de Minimo, S. 74. Dabey besaß er einen unbegränzten Dünkel von sich selbst, wovon ich in der Anmerkung einen merkwürdigen Beweis beybringen werde *), verachtete jedermann

*) Während seines Aufenthaltes in London schrieb er der Universität zu Oxford seine Explicationem XXX sigillorum zu, und damit sie wissen möchte, wer der Mann sey, der ihr diese Ehre erwies, so bezeichnete er sich so: Ad excellentissimum Academiae Oxoniensis Procancellarium, Clarissimos Doctores atque Celeberrimos Magistratos, Philotheus Iordanus Brunus Nolanus, magis laboratae Theologiae Doctor, purioris et innocuae sapientiae Professor, in praecipuis Europae Academiis notus, probatus et honorifice exceptus Philosophus, nullibi, praeterquam apud Barbaros et ignobiles peregrinus, dormitantium animorum excubitor, praesumtuosae et recalcitrantis ignorantiae domitor; qui in actibus universis generalem Philanthropiam protestatur, qui non magis Halum quam Britannum, marem quam feminam, mitratum quam coronatum, togatum quam armatum, cucullatum hominem quam sine cuculla virum, sed illum cujus pacatior, civilior, fidelior, et utilior est conversatio, diligit; qui non ad perunctum caput, signatam frontem, ablutas manus, et circumcisum penem, sed (vbi veri hominis faciem licet intueri), ad animum ingeniique culturam maxime respicit; quem stultitiae propagatores et hypocritunculi detestantur; quem probi et studiosi diligunt, et cui nobiliora plaudunt ingenia: Excel-

und hielt nur sich allein für weise. Daß er keiner von demjenigen Naturalisten gewesen, welche moralisch tugendhaft leben, und daß er besonders der Wollust mehr nachgesehen, als es einem gesetzten Manne geziemet, beweisen seine Schriften, worin er sich seiner Ausschweifungen oft mit vielem Schmutze rühmet.

Als Philosoph betrachtet, ist Bruni Verdienst sehr mittelmäßig, ob er es gleich hätte erhöhen können, wenn er aus der Philosophie ein ernsthaftes Studium gemacht, und mehr Beurtheilungskraft mit in dieselbe hinein gebracht hätte. Er sahe die Mängel der damahls herrschenden Aristotelisch=Scholastischen Philosophie, und diese sahen damahls schon mehrere; allein er besaß nicht Stättigkeit und Scharfsinn genug, etwas besseres an ihre Stelle zu setzen, und seine zügellose Einbildungskraft verdarb auch hier alles. Daher sein dunkeler und verworrener Vortrag, der Mangel des Zusammenhanges, und die vielen Widersprüche. Baile, Brucker und andere klagen, daß sich seine philosophischen Meinungen in kein System bringen lassen; was Wunder, da er selbst kein System hatte, und aus den ältern Systemen nur das aufnahm, was seiner Einbildungskraft Nahrung gab, dem er denn wieder sein eigenes Gepräge aufdrückte. Wahr ist es, daß er einige Lehren behauptet hat, welche nachmahls ihr Glück

lentissimo Academiae Oxoniensis Procancellario, una cum pracipuis ejusdem Vniversitatis salutem plurimam dicit.

gemacht haben, und von bessern Köpfen, z. B. einem des Cartes und Leibnitz weiter sind ausgebildet worden, wohin z. B. die Cartesischen Wirbel, und die Leibnitzischen Monaden gehören. Allein Brunus ist nichts weniger als Erfinder davon, indem Demokrit und Epikur diese Lehren schon lange vor ihm behauptet hatten, daher es sehr unschicklich ist, wenn man noch behaupten will, Cartesius und Leibnitz hätten mit Bruni Kalbe gepflügt; zumahl da er von diesen und andern ähnlichen Lehren bey weitem die Anwendung nicht machte; welche er bey ein wenig mehr Scharfsinn davon hätte machen können, und wenn er den Nahmen eines Philosophen verdienen wollte, hätte machen sollen. Wenn er wirklich etwas erfunden hat, so ist es in der armseligen Lullianischen Erfindungs- und Gedächtnißkunst, welche er wirklich mit neuen Hülfsmitteln und Anwendungen bereichert hat; aber gerade das ist ein Verdienst, worauf er am wenigsten Ursache hatte, stolz zu seyn, so sehr er es auch war, und daher an allen Orten, wohin er sich begab, mit dieser Kunst zuerst auftrat.

Seine Schriften, welche insgesammt von einer sehr großen Seltenheit sind, daher auch die größten Bücherkenner deren kaum drey bis vier haben angeben und beschreiben können hat am vollständigsten Clement in seiner Bibliotheque curieuse Th. 5, S. 290 f. gesammelt und beschrieben. In dem Verzeichnisse der Crevennischen Büchersammlung soll sich auch eine große Anzahl seiner

Schriften befinden; allein da mir dieses nicht bey der Hand ist, so weiß ich nicht, ob sich noch einige darunter befinden, welche dem Clement nicht zu Gesichte gekommen sind. Ich habe die vornehmsten davon bereits an ihrem Orte angeführet, allein es ist nothwendig, sie hier zu wiederhohlen und mit litterarischen Anmerkungen zu begleiten. Es sind folgende:

1) Candelajo, Comedia del *Bruno* Nolano' Achademico di nulla Achademia detto il Fastidito. In tristitia hilaris, in hilaritate tristis. Paris, 1582, gr. 12. Es wird auch eine Ausgabe, Paris, 1589, 12 angeführet, wenn anders die Jahrzahl kein Druckfehler ist. Eine Französische Uebersetzung erschien von einem Ungenannten unter dem Titel: Boniface et le Pédant Comédie traduite de l'Italien etc Paris, 1663. S. Clement l. c. S. 293, und was den Inhalt betrift, des Chaufepie' Dictionn Anm. P Toppi in Bibl Napolit. und Gisperti in Istoria delle Academie d'Italia legen diese Komödie irrig dem Anton Bruni bey.

2. Clavis magna, welche bloß aus seiner eigenen Anführung in der folgenden Schrift bekannt, und nach seinem eigenen Geständnisse sehr dunkel ist.

3. De Vmbris Idearum, implicantibus artem quaerendi, inveniendi, judicandi, ordinandi, et applicandi, ad internam scripturam et non vulgares per memoriam operationes explicatis.

Paris, 1582, 8. Sie bestehet eigentlich aus drey Stücken, einem Dialogo praelib. apologetico pro umbris idearum ad suam memoriae inventionem, der Schrift de Vmbris idearum selbst, und der Ars memoriae, welche auch zuweilen als eine eigene Schrift angegeben wird, aber eigentlich zur vorigen gehöret, daher sie auch, wenn sie allein angetroffen wird, keinen eigenen Titel hat. S. Clement S. 290 und Chaufepie' Anm. (O).

4. De compendiosa architectura et complemento artis *Raim. Lullii.* Paris, 1582, 16; bey Lullii Schrift de auditu cabbalistico. Baile gibt irrig das Druckjahr 1580 an. Clement S. 295.

5. Cantus Circaeus ad eam memoriae praxim ordinatus, quam ipse judiciariam appellat. Paris, 1582, 8. Einige geben irrig das Jahr 1583 an. S. Clement S. 296; Baumgart. merkw. Bücher Th. 8, S. 25; Denis Garell. Bibl S 398.

6. Explicatio triginta Sigillorum ad omnium scientiarum et artium inventionem dispositionem et memoriam. Quibus adjectus est sigillus sigillorum. Ohne Jahr und Ort, in 8; aber ohne Zweifel zu London um 1583 oder 1584, indem es dem Hrn. von Castelnau zugeschrieben ist; wieder aufgelegt, Frankfurt, 1591, 8, mit der Schrift de Imaginum, Signorum et Idearum compositione. Es bestehet eigentlich aus drey Stücken, den triginta Sigillis, dem Sigillo Sigillorum,

und der Ante reminiscendi et in phantastico campo exarandi. Clement S. 296; Chaufepie' Anm. (O.).

7. De la causa, principio ed vno. Venedig, (vielmehr London,) 1584, 8; dem Hrn. de Castelnau zugeschrieben. S. Clement S. 297, und was den Inhalt betrift, des Baile Dictionn.

8. De l'infinito Vniverso e Mondi. Venedig, (London), 1584, 8. Clement S. 300. Ein weitläuftiger Auszug daraus befindet sich in Tolands Collect of several Works, wo aber das Druckjahr irrig 1514 angegeben wird.

9 Spaccio de la Bestia trionfante, proposto da Giove, effettuato dal conseclo, revelato da Mercurio, recitato da Sophia, odito da Saulino, registrato da *Nolano*. Paris, (vielmehr London), 1584, 8. Heumann, der das Buch nur aus dem verkürzten Titel kannte, zweifelte, daß sein Liebling Brunus der Verfasser sey, welches aber schon aus dem vollständigen Tittel unleugbar wird. Ames versichert in Typograph. Antiquities S. 352 auf Thom. Bakers Zeugniß, daß es in London bey Thom Vautrollier gedruckt sey. Man hat davon auch eine Englische Uebersetzung, welche London, 1713, 8; erschien, und vom Niceron dem Toland beygeleget wird, welches aber Chaufepie' leugnet, als welcher versichert, daß Toland nicht den geringsten Theil daran gehabt habe. Indessen war dieser ein großer Verehrer davon, und bildete sich ein, daß er das einzige

davon noch übrige Exemplar besitze, indem deren überhaupt nur 20 gedruckt seyn sollten. Das letztere Vorgeben ist nun wohl irrig, indem jetzt mehrere Exemplare bekannt sind; indessen ist es doch so selten, daß es mehrmahls mit 250 rthl. bezahlet worden. S. davon Baiers Histor. crit libror. rarior. Clement, S. 302, und Chaufepie' Dict.

10. La Cena de le Ceneri, descritta in cinque Dialoghi. (London), 1584, 8. S. Baile Dict. und Clement S. 311.

11. Cabala del Cavallo Pegaseo, con l'aggiunte dell' Asino Cillenico. Paris, (London), 1585, 8. S. Clement S. 312. Der Herzog de la Valiere, dessen Bibliothek erst vor kurzem verkauft worden, besaß davon ein Exemplar, welches ohne Titel war, und welches er dessen ungeachtet mit 160 Livres bezahlet hatte.

12. De gl' Heroici Furori. Paris, (London), 1585, 8. S Clement S. 312.

13. Figuratio Aristotelici physici auditus, ad ejusdem intelligentiam atque retentionem per XV imagines explicanda. Paris, 1586, 8. Muß überaus selten seyn, weil es nur aus dem Verzeichnisse der königlichen Bibliothek zu Paris bekannt ist. Clement S. 313.

14. De Lampade combinatoria *Lulliana*. Ad infinitas propositiones et media invenienda, etc. Wittenberg, 1587, 8; auch Prag, 1588, 8, S N. m. 18. Clement S 313. In dem Catal Bibl. *Christii* kommt S. 8 eine Ausgabe ohne Jahr und

Ort in 8. vor, welche ich sonst nirgends angemerket finde.

15. De progressu et Lampade venatoria Logicorum. Ad prompte atque copiose de quocumque proposito problemate disputandum. Ohne Ort, aber Wittenberg 1587, 8; auch in Lullii Werken, Strasburg 1598, 1617 und 1651, 8. S. Clement S. 314.

16. Acrotismus, s. rationes articulorum physicorum adversus Peripateticos Parisiis propositorum. Wittenberg, 1588, 8. Es b finden sich darin die in seinem Leben erwähnten Briefe an König Heinrich 3, an den Rector Filesac, und an alle Liebhaber der Philosophie zu Paris; ferner Excubitor, s. *Jo. Hennequini* apologetica declaratio habita in auditorio regio Parisiensis academiae, und Bruni Articuli de Natura et Mundo, worüber er zu Paris disputirt hatte. Vermuthlich waren diese Stücke schon vorher daselbst gedruckt worden. S. Baile Dict. und Clement S. 316.

17. Oratio valedictoria habita — in Academia Wittebergense. Wittenberg, 1588, 4; auch in Heumanns Act. philos. Th. 2. S 407. Clement S. 316.

18. De Specierum Scrutinio et Lampade combinatoria *Raym. Lullii*. Prag, 1588, 8; auch in Lulli Werken, Strasburg, 1598, 1617. S. Clement S. 318. In dem lat. Bibl. *Christii* kommt S. 8. eine Ausgabe ohne Jahr und Ort vor, welche sonst nicht bekannt ist.

19. Articuli CLX adversus hujus tempestatis Mathematicos atque Philosophos, item CLXXX praxes ad totidem problemata. Prag 1588, 8. Element S. 320.

20. Oratio consolatoria habita in — academia Julia, in — obitum Julii Ducis Brunsuicensium. Helmstädt, 1589, 4. S. Heumanns Acta philos. Th. 3, S. 432; Element S. 320.

21. De Imaginum, Signorum et Idearum compositione, ad omnia Inventionum, Dispositionum et Memoriae genera. Frankfurt, 1591, 8. S. davon Baumgart. merkw. Bücher, Th. 6, S. 24; Denis Garell. Bibl. S. 399; Element, S. 321.

22. De triplici Minimo et mensura ad trium speculativarum scientiarum et multarum activarum artium principia. Frankfurt, 1591, 8. S. Heumanns Acta philos. Th. 2, S. 436; Baumgart. merkw. Bücher, Th 6, S. 25; Denis Garell. Bibl. S. 399; Element S. 322.

23. De Monade, Numero et Figura, liber consequens quinque de Minimo, Magno, et Mensura; item de Innumerabilibus, Immenso et Infigurabili, s. de Vniverso et Mundis. Eb. das. 1591, 8. S. davon Heumanns Act. philos. Th. 1, S. 501, §. 868; Denis Garell. Bibl. S. 400; Element S. 323.

24. Summa terminorum Metaphysicorum ad capessendum Logicae et Philosophiae studium ex *Jord. Bruni* Entis descensu Mst. excerpta, nunc primum luci commissa a *Raphi Eglino*. Zürch

1595, 4. Ingleichen vermehrt mit der Praxi descensus s. applicatione Entis ex Msto. Marburg, 1609, 8. S. davon Heumanns Acta philos. Th. 3, S. 424. 426; Element Bibl. cur. S. 325.

25. Artificium perorandi traditum a *Jord. Bruno* Nolano, communicatum a *Jo. Henr. Alstedio.* Frankfurt, 1612, 8. Sind bloße Sätze, welche Brunus seinen Zuhörern zu Wittenberg 1587 in die Feder dictirte. S. Heumanns Acta philos. Th. 3, S. 430; Element Bibl. cur. S. 329.

II. Elisabeth Barton, eine Prophetin *)

Hypochondrie und Hysterik haben den Himmel eben so sehr mit Heiligen und Seligen bevölkert, als die Erde mit Schwärmern und Schwärmerinnen. Beyde Krankheiten, welche doch im Grunde nur eine und eben dieselbe sind, sind nicht selten mit Erscheinungen verbunden, welche dem geübten Arzte zu schaffen machen, andern aber völlig unbegreiflich sind. Man weiß schon, daß die Unwissenheit alles das, dessen Entstehungsart sie nicht einsiehet, und dessen ist zu manchen Zeiten sehr viel, für übernatürlich und für die Wirkung eines höhern Wesens hält. Folgendes Le-

*) Aus der Biographia Britann.

ben ist unter andern auch darum merkwürdig, weil es dem Fortschritt von einer körperlichen Krankheit zur Schwärmerey, und von da zum gröbsten Betruge, sehr deutlich zeiget.

Elisabeth Barton, oder wie sie auch genannt wird Berton, eine berüchtigte Englische Schwärmerinn und Prophetinn des 16ten Jahrh. war aus einem geringen Stande, indem sie zuerst 1525 als Magd eines gewissen Thomas Knob von Aldington in Kent bekannt ward. Da sie in einem hohen Grade hysterisch war, und daher von öftern Beängstigungen, so genannten Aufstoßen der Mutter, Ohnmachten und Verirrungen des Verstandes befallen wurde, welche mit heftigen Verdrehungen ihrer Glieder und ungewöhnlichen Verzuckungen begleitet waren, so war es in einem so abergläubischen Jahrhunderte nicht zu verwundern, daß das Volk, welches in der Kenntniß der Natur und ihrer Kräfte immer ein Kind bleibt, in ihr etwas außerordentliches zu erblicken glaubte. Es hält eine solche kranke Person immer entweder für eine Besessene oder für eine Heilige, und es kommt bloß auf die Umstände, oft auch auf die Willkühr der Vormünder des Volkes an, welche von beyden Eigenschaften ihr zukommen soll. Einige unbedeutende und schwankende Aeußerungen, welche zufälliger Weise eintrafen, machten, daß man sie für eine Prophetinn ansahe, und als sie den Hang des Volkes zu diesem Vorurtheil merkte, so war sie schlau genug, denselben zu ihrem Vortheile anzuwenden, und vielleicht Schwärme-

rinn genug, sich selbst für eine von Gott begeisterte Prophetinn zu halten. Ihre ersten Prophezeihungen waren ihrem engen und niedrigen Wirkungskreise angemessen. So wußte sie z. B. zu sagen, was der Eremit bey der Kapelle zu seinem Abendbrote aß, u. s. f. Allein was ihren Weissagungen an Würde und Wichtigkeit abging, das ersetzten ihre hysterischen Verzuckungen und Ohnmachten, und das ganze Dörfchen betrachtete sie mit einem heiligen Erstaunen.

Da das Ansehen der Römischen Kirche um diese Zeit auch in England anfing zu wanken, so hielt der Pfarrer von Aldington (der hieß Masters,) diese Person für ein geschicktes Werkzeug, den alten Wunderglauben seiner Kirche zu befestigen, seine Kapelle in der Nachbarschaft berühmt zu machen, und sich selbst dabey zu bereichern. Er bildete ihr zuvörderst ein, daß sie wirklich göttliche Eingebungen habe, und daß alles was sie in ihren Paroxysmus sage, wahre Weissagungen wären. Bisher pflegte sie dasjenige oft zu vergessen, was sie in ihren Verzuckungen sprach; allein der Geistliche bewies ihr, daß der heil. Geist aus ihr rede, und daß es daher ihre Pflicht sey, alles sorgfältig zu behalten, und es auch nach ihren Verzuckungen zu wiederhohlen. Dadurch gewöhnte er sie, mit Hülfe einiger dienstfertigen Mönche, ihre Paroxysmos nicht von dem natürlichen Laufe ihrer Krankheit zu erwarten, sondern selbige, so oft es nöthig war, nachzumachen, worinn sie es denn unter so geschickten Anführern in kurzem sehr weit

brachte. Sie lag eine Zeitlang in eine Art von Erstarrung, kam darauf unter mancherley Verzuckungen und Grimassen zu sich selbst, und brach in andächtige Stoßgebethe, und Lieder aus. Zuweilen hielt sie ordentliche Reden, welche zur andern Zeit in elenden Mönchsreimen bestanden, und für Weissagungen ausgegeben würden. Zugleich war sie sonderbarer Erscheinungen gewürdiget worden, hatte himmlische Stimmen und Musiken gehöret, und Offenbarungen gehabt, und wußte viel von dem Himmel, der Hölle und dem Fegefeuer zu schwatzen. In ihren Verzuckungen sagte sie oft, sie wollte zu Hause gehen; wenn sie wieder zu sich selbst kam, so sagte sie, sie sey zu Hause gewesen, und wenn man sie dann fragte, wo sie zu Hause sey, so war die Antwort: im Himmel, wo der heil. Michael die Seelen wieget, und der heil. Petrus die Schlüssel führet. Besonders lag ihr das Marienbild in der Kapelle zu Court at Strete am Herzen, welchem sie die Kraft Todte zu erwecken und andere Wunder beilegte, und jedermann zur Freygebigkeit gegen dasselbe ermahnte. Unter andern hatt° sie auch einen vertrauten Umgang mit der heil. Maria Magdalena, welche ihr einen im Himmel geschriebenen Brief mit goldenen Buchstaben gegeben hätte, welchen man öffentlich zeigte, der aber, wie sich nachmahls zeigte, von einem gewissen Mönch zu Canterbury, Nahmens Haukherst, war geschrieben worden. Ueberhaupt wären die Mönche in dem Christ-Klöster zu Canter-

terbury bey dieser Geschichte sehr geschäftig, denn ihre meisten und süßesten Offenbarungen und Erscheinungen hatte sie des Nachts in dem Schlafzimmer dieses Klosters, dessen Thüren sich ihr und dem Canonico D. Bocking, auf Gottes Befehl allemahl von selbst öffneten. Sie befand sich gemeiniglich die Woche vier bis fünf Nächte in diesem Schlafzimmer.

Man kann sich leicht vorstellen, daß unter so geschikten Anführern ihre Prophezeihungen nunmehr auch einen höhern Wirkungskreis werden erhalten, und sich nicht mehr auf die Wassersuppe des Bruder Eremiten eingeschränket haben. Besonders eiferte sie wider die Ketzerey und wider alle Neuerungen in der Kirche, und drang auf die pünktlichste Beobachtung aller hergebrachten Gebräuche in der römischen Kirche. Mit König Heinrichs 8 Neuerungen war sie sehr unzufrieden, und versicherte, daß sie bey dessen Unterredung mit dem Könige von Frankreich zu Calais gegenwärtig gewesen, indem sie durch die Luft über den Canal und wider zurück sey geführet worden. Als König Heinrich damahls in der Messe gewesen, und die gesegnete Hostie empfangen wollen, habe Gott zur Bezeugung seines Mißfallens einen Engel gesandt, der die Hostie dem Priester aus der Hand gerissen, und ihr überbracht habe.

Die künstliche Leitung dieses Betruges, und ihr äußerer frommer und strenger Wandel, verschaffte allem, was sie sagte, ein unglaubliches Ansehen. Das gemeine Volk hielt sie geradezu

für eine von Gott begeisterte Person; und selbst verschiedene aufgeklärte und gelehrte Männer vom ersten Range waren für sie und ihre Offenbarungen eingenommen. Daß Fischer, Bischof von Rochester, und Warham, Erzbischof von Canterbury, ihre Parthey nahmen, läßt sich aus dem Interesse ihres Standes erklären; allein daß ein aufgeklärter Thomas Morus sich hintergehen ließ, und ihre Offenbarungen für göttlich hielt, muß einem jeden unerklärbar vorkommen, der die geheimen Schwächen des menschlichen Verstandes nicht kennet. Der Erzbischof von Canterbury gab sich zwar die Miene, als wenn er die ganze Sache unpartheyisch wollte untersuchen lassen; allein da diejenigen Personen, welchen er diese Untersuchung auftrug, nehmlich Doctor Bocking, ein Canonicus, von der Christ-Kirche, zwey Mönche aus eben demselben Kloster, sein Official, P. Ludwig, und der Pfarrer Masters, die vornehmsten Triebfedern des ganzen Handels und größtentheils auch ihre Genossen in dem Schlafzimmer des Klosters waren, so kann man sich leicht vorstellen, wie die Untersuchung wird ausgefallen seyn. Man erklärte sie nicht allein für eine rechtgläubige Katholikin, welche von Gott ausersehen sey, den wankenden Glauben der Kirche zu befestigen, sondern gab ihr sogar Stoff zu neuen Erscheinungen und Offenbarungen an die Hand. So gab sie jetzt vor, daß die heil. Jungfrau ihr erschienen sey, und ihr versichert habe, daß sie von ihrer Krankheit nicht eher genesen könne, als bis sie eine feyer-

liche Procession zu ihrem Bilde in Court at Strete gethan habe. Die Commissarien, welche die ganze Sache angestiftet hatten, veranstalteten bald darauf diese Prozession, zu welcher sich über 3000 Menschen aus allen Ständen versammelten, und welche die Commissarien mit dem gesegneten Werkzeuge des Himmels anführten. Als die Prozession in die Kapelle kam, ward sie von einem Ave Regina coelorum empfangen; die Heilige fiel vor dem Bilde der heil. Jungfrau nieder, und bekam eine Entzückung, worin sie Lieder und Lobreden auf die Jungfrau Maria und die katholische Religion hersagte. Sie versicherte, daß sie einen göttlichen Befehl erhalten habe eine Nonne zu werden, und daß die heil. Jungfrau wolle, daß Doctor Bocking ihr geistlicher Vater seyn sollte. Man gab nunmehr vor, daß sie von ihrer bisherigen Krankheit auf eine wunderthätige Weise genesen sey, und nachdem die Commissarien dem Erzbischof von Canterbury einen getreuen Bericht von allem, was vorgefallen war, erstattet hatten, so verordnete er, daß man sie, dem Willen Gottes gemäß, als eine Nonne in dem Kloster des heil. Grabes zu Canterbury einkleiden sollte.

Das Ziel ihrer Sendung war dem ersten Anscheine nach erreicht. Die Kapelle zu Court at Strete ward fleißig besucht und beschenkt, die Priester mästeten sich, und selbst der Bruder Eremit durfte keine Wassersuppen mehr essen. Allein vermuthlich wollten die Nonnen in dem Kloster zum heil. Grabe auch ihren Theil an der Aernte

haben, daher gingen ihre Verzuckungen, Offenbarungen und Erscheinungen ihren alten Gang fort, und mit unter that sie auch Wunder, so, daß sich der Ruf von der heiligen Nonne in der ganzen Gegend verbreitete, und eine Menge großer und kleiner Bücher von ihren Gesichtern und Offenbarungen geschrieben wurden, welche zum Theil noch vorhanden sind.

Bisher hatten die Eingebungen der Elisabeth Barton nur den Gewinn einiger Kirchen und Klöster zur Absicht; allein um 1532 fand man für gut, sie eine wichtigere Rolle spielen zu lassen. König Heinrich 8 ging jetzt ernstlich damit um, sich von seiner Gemahlin Catharina scheiden zu lassen, und sich mit der Anna Bullen zu vermählen, und die Geistlichkeit besorgte nicht ohne Grund, daß diese Heirath der römischen Religion nachtheilig werden möchte, daher sie alle Kunstgriffe aufboth, selbige zu hindern. Unter andern nahm man auch seine Zuflucht zu der Elisabeth Weissagungen, von welchen man sich desto mehr Wirkung versprach, je mehr Ansehen sie sich bereits erworben hatte. Sie versicherte nunmehr unter Doctor Bockings Leitung, daß ihr sey offenbaret worden, der König werde keinen Monath mehr regieren, und keine Stunde mehr in der Gnade Gottes stehen, sondern vielmehr eines verächtlichen unnatürlichen Todes sterben, sobald er sich von der Catharina scheiden, und bey ihren Lebzeiten eine andere heirathen werde. Dies, sagte sie, sey ihr zur Antwort geworden, nachdem sie Gott gebethen

habe, ihr seinen Willen in Ansehung des Vorhabens des Königes zu offenbaren. Das war Wasser auf die Mühle des Bischofes Fischer von Rochester, welcher ein eifriger Anhänger der Königin Catharina war, und daher nicht nur häufige Unterredungen mit der Schwärmerinn und ihren Freunden hielt, sondern auch ihre Offenbarung auf das geflissentlichste verbreitete, und dadurch eine Menge besonders von der Geistlichkeit von dem Könige abwendig machte. Zwar suchte man diese Weissagung sorgfältig vor dem Könige zu verbergen, weil man nicht wußte, wie er sie aufnehmen würde; allein da dessen erster Minister, Thomas Cromwell, der Gönner und Beförderer der Anna Bullen, davon Nachricht erhielt, so schickte derselbe Fischers Bruder an den Bischof, ließ ihm dessen Betragen verweisen, und ihm rathen, bey Zeiten den König um Vergebung seiner Schwärmerey anzugehen. Der Bischof antwortete, daß er nichts gethan habe, was nicht seinem Amte gemäß sey; er habe blos untersucht, ob ihre Offenbahrungen wahr oder falsch wären, habe aber nichts verdächtiges an ihr gefunden, sondern sehe sich genöthiget, eine sehr hohe Meinung von ihr zu hegen. Sie habe ihm etwas von dem Tode des Königes gesagt; allein er habe solches verschwiegen gehalten, ob er gleich dazu nicht verbunden gewesen. Sie hätte indessen denjenigen nicht genannt, von welchem der König umgebracht werden sollte, sondern bloß dessen Tod als ein Gericht Gottes überhaupt verkündiget. Crom-

well stellte ihm seinen Unfug noch nachdrücklicher vor und rieth ihm sehr ernstlich, den König bey Zeiten um Gnade anzuflehen; allein Fischer blieb hartnäckig, und beschleunigte dadurch in der Folge sein Verderben.

Der Elisabeth vorgegebene Offenbarungen und der Schutz, welchen sie bey der obern Geistlichkeit fand, machte ganz natürlich die niedere verwegen und unbesonnen. Ein Franciskaner, Nahmens Peto, der vor dem Könige in seiner Kapelle zu Greenwich zu predigen hatte, ward das Echo von den Prophezeihungen der Elisabeth. Er hatte die Stelle des Propheten Elijah wider den Ahab zu seinem Texte erwählet: „an der Stelle, wo die Hunde Naboths Blut leckten, sollen auch Hunde dein Blut lecken.„ Der Mönch war Schwärmer genug, das auf den König zu deuten, und ihm eben dasselbe Schicksal zu verkündigen, wenn er sich von seiner Gemahlinn würde scheiden lassen. Vermuthlich hatte der sonst grausame Heinrich 8 damahls noch seine Ursachen, denn er ertrug die Schmähungen des Mönchs mit unglaublicher Geduld, ohne seinen Unwillen im geringsten merken zu lassen.

Peto war indessen nicht der einzige Mönch, der diese vorgegebene Weissagung zu verbreiten suchte; es fand sich eine Menge seiner Brüder, welche das ganze Königreich durchwanderten, und das dem Könige geweissagte Schicksal von allen Kanzeln wiederhallen ließen. Dadurch gelang es ihnen, nicht bloß das Volk, sondern auch viele

Vornehme gegen des Königs Heirath und den König selbst einzunehmen, wider seine Sitten zu eifern, und zu behaupten, daß er die von Gott ihm anvertrauete Gewalt mißbrauche. Ueberall predigten sie Aufruhr, sprachen seine Unterthanen von dem ihm geleisteten Eide der Treue los, und betheuerten, daß er nach der Offenbarung der heil. Elisabeth nicht länger König sey. Sie gaben so wohl den päpstlichen Nuntiis als auch der Königin Catharina von diesen Weissagungen Nachricht, und bewegten dadurch beyde, sich dem Könige desto entschlossener zu widersetzen.

Die Sache ward nun ernsthaft, und der König, der die Gaukeley bisher verachtet hatte, sahe sich nunmehr genöthiget, den Folgen, welche nichts geringers als einen allgemeinen Aufruhr droheten, vorzubeugen. Er gab daher im November 1533 Befehl, die vorgegebene Heilige und ihre vornehmsten Mitschuldigen in Verhaft zu nehmen. Diese letztern waren Richard Masters, Doctor Bocking, Richard Deering, Heinrich Gold ein Pfarrer in London, Hugh Rich ein Franciskaner, Richard Risby, Thomas Gold und Eduard Thenaites, drey Weltliche von gutem bürgerlichen Stande, und Thomas Laurence. Man brachte sie in die Sternkammer, wo sie vor einer ansehnlichen Anzahl Lords verhöret wurden. Sie gestanden sogleich insgesammt, daß die ganze Sache ein angestellter Betrug sey, und wurden daher verurtheilet, daß sie in der Peters-Kirche die ganze Predigt über auf einem dazu erbaueten Ge-

rüste öffentlich zur Schau ausgestellet werden sollten, nach der Predigt aber sollte jeder der Verhafteten das von ihm vorher gethane Bekenntniß schriftlich ablesen. Nachdem dieses geschehen war, wurden sie sämmtlich in den Tower gebracht, bis das Parlament ein ferneres Urtheil über sie würde gesprochen haben. Dieses öffentliche Verfahren that seine gute Wirkung bey dem Volke, und so sehr es bisher den Offenbarungen der heil. Jungfrau aus Kent Glauben beygemessen hatte, so sehr ward es jetzt überzeugt, daß diejenige Sache sehr schlecht seyn müsse, die man durch solche grobe Kunstgriffe zu unterstützen genöthiget sey.

Nachdem sich das Parlament versammelt hatte, und demselben die Sache vorgeleget worden, erkannte es die Nonne, Masters, Bocking Deering, Rich, Risby und Heinrich Gold, des Hochverraths und einer Verschwörung wider des Königs Leben und Krone, den Bischof Fischer und noch sechs andere aber der unterlassenen Entdeckung des Hochverrathes schuldig, daher ihre Güter dem Könige für heimgefallen erkläret und sie zu einem willkührlichen Verhafte nach Gutbefinden des Königes verurtheilet wurden. Alle übrige, welche sich durch diesen Betrug hatten hintergehen lassen, erhielten auf Fürbitte der Königinn Anna, Verzeihung. Die des Hochverrathes schuldigen wurden den 21ten Aprill 1534 zu Tyburn mit dem Schwerte hingerichtee, und die Nonne hielt vor ihrer Hinrichtung noch eine kurze Rede, worin sie

alle

alle Schuld auf die oben genannten Geistlichen schob, welche ihr eingebildet hätten, daß alle ihre Verzuckungen und Reden von dem heiligen Geiste herrühreten, ungeachtet sie als Gelehrte wohl hätten wissen können, was an der Sache sey. Nichts desto weniger wurden sie von allen ihren Glaubensverwandten damahls und noch lange hernach für unschuldige Märtyrer und Heilige gehalten.

Es war nur noch Thomas Morus übrig, welcher der Elisabeth Offenbahrungen gleichfalls für ächt gehalten, und mehrere Unterredungen mit ihr gehabt hatte. Er war in dem ersten Entwurfe der Verurtheilungs-Bill gleichfalls mit aufgeführet worden; allein auf dringende Vorstellung des Staats-Secretärs und anderer, besonders da das ganze Oberhaus für ihn eingenommen war, ließ sich der König bewegen, seinen Nahmen wegzulassen, und die Sache bis auf eine andere Zeit zu verschieben. Morus schrieb bey dieser Gelegenheit weitläufige Briefe so wohl an den König, als an den Staats-Secretär Cromwell, worin er sich zu rechtfertigen suchte. Allein obgleich wegen des großen Ansehens, worin er stand, die Sache vorjetzt liegen blieb, so war doch König Heinrich 8 der Mann nicht, der so etwas hätte vergessen können; sondern seine Verbindung mit der Nonne zu Canterbury ward nachmahls die vornehmste Ursache seines bekannten unglücklichen Schicksales.

12. Johann Conrad Dippel,

ein indifferentistischer Schwärmer *)

Es ist schwer, den Charakter dieses Mannes in Ansehung seiner Meinungen mit einem Worte auszudrucken, weil er selbst keinen festen Charakter hatte, sondern sein philosophisches sowohl als theologisches System ein Gemisch hier und da auf-

*) Noch bey seinem Leben kam heraus. Kurzer Lebenslauf des gestorbenen und noch lebenden Christiani Democriti, wobey dessen Fata chymica offenherzig communiciret werden. Ohne Jahr und Ort in 8, welches ich aber nicht gesehen habe. Das der neuesten Ausgabe seiner Schriften von 1747 von dem Herausgeber, einem gewissen Canz, einem Bruder des ehemahligen Tübingischen Professors gleiches Nahmens, beygefügte Leben, ist sehr unbedeutend und bestehet mehr aus einer Vertheidigung seiner Thorheiten. Vollständiger ist Joh. Christi. Gottlieb Ackermanns Leben Johann Conr. Dippels, Leipzig, 1781 8. welches zwar mehr Umstände enthält, die aber aus Dippels eigenen Nachrichten, folglich sehr zu dessen Vortheil vorgetragen sind. Noch hat man H. W. H. (Hans Wilh. Hofmanns), Leben und Meinungen Dippels; in dem Hess. Darmstädtischen Staats- und Addreß-Kalender von 1782, ingleichen einzeln, Darmstadt, 1782, 12. Aus beyden und noch einigen andern Quellen hat Hr. Friedr. Wilh. Strieder dieses Unholden Leben in seiner Geschichte der Hessischen Gelehrten und Schriftsteller, Th. 3, S. 89. ausgearbeitet, und besonders ein sehr vollständiges Verzeichniß seiner Schriften beygefüget. In dem folgenden Aufsatze sind außer den vorigen Quellen noch manche einzelne Nachrichten genutzt worden.

geraffter und nicht zusammen passender Meinungen und Sätze ist, ein Gewirr von Unglauben, Schwärmerey und Spötterey, in den niedrigsten Styl eingekleidet und mit den unwürdigsten Schmähungen durchwürzt.

Dippel war 1673 den 10ten August auf dem Hessischen Schlosse Frankenstein, eine Stunde von Darmstadt, gebohren, wohin sich sein Vater, Johann Philipp, welcher nachmahls 1704 als Prediger zu Nieder Ramstadt bey Gießen starb, in dem damahligen Kriege geflüchtet hatte. Der junge Dippel verrieth von seiner frühesten Jugend an, ein überaus feuriges und lebhaftes Genie, welches alles wissen, von allem den Grund einsehen wollte. Schon im neunten Jahre seines Alters erregte er, seiner eigenen Versicherung nach, Zweifel wider die Lehren des Katechismus, und fing schon jetzt an, einen Widerwillen gegen dieselben zu empfinden. Bey seinen guten Fähigkeiten begriff er die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften sehr bald, bildete selbige auf dem Pädagogio zu Darmstadt unter dem Rector M. Otto Georg weiter aus, und ging um 1689, da er noch nicht völlig 16 Jahr alt war, auf die Universität nach Gießen.

Aus allen Umständen wird es sehr wahrscheinlich, daß bereits in seiner frühesten Erziehung der Grund zu seinen nachmahligen Ausschweifungen und Widerwärtigkeiten war geleget worden. Er übertraf, wie es heißt, alle seine Mitschüler an natürlichen Fähigkeiten, und das unzeitige Lob,

welches seine Lehrer deshalb an ihm verschwendeten, machte ihn ganz natürlich stolz und aufgeblasen. Er glaubte, sich allein genug zu seyn, glaubte alle Kenntnisse aus der eigenen Fülle seines Genies hernehmen zu können, und lernete nunmehr bald alles verachten, was nicht aus demselben herkam. Da man versäumte, wenigstens seinen Geschmack auszubilden, so ward er ungesittet, sowohl in seinen Ausdrücken, als in seinen Sitten; ein Fehler, welcher ihm seine ganze Lebenszeit anhing, und ihn nebst seinem Eigendünkel jedermann unerträglich machte.

Unter diesen Umständen betrat er die Universität Gießen, die Theologie daselbst zu studieren, für welche sein Vater ihn bestimmt hatte. Es hatten sich damahls hier so wie anderwärts die bekannten ärgerlichen Streitigkeiten unter den sogenannten Orthodoxen und Pietisten entsponnen, und da die letztern die schwächern waren, und Dippels Ehrgeiz nur auf ein ansehnliches Glück in der Kirche gerichtet war, so schlug er sich zu den erstern, und suchte den letztern, wenigstens im Disputiren, so vielen Abbruch zu thun, als ihm in seinem kleinen Wirkungskreise nur möglich war. Ueberhaupt hatten die Disputir-Uebungen für seinen Ehrgeitz viele Reitze, verleiteten ihn aber auch sehr frühe, weniger um die Wahrheit seiner Gründe, als um die Ehre des Sieges besorget zu seyn, und so ward er sehr bald ein sophistischer Schwätzer und Klopffechter. So wie die Pietisten in Hessen und besonders in Gießen nach und nach die Oberhand be-

kamen, so gerieth er auch mehr als einmahl in Versuchung, ihre Parthey zu nehmen, und dadurch ein glänzendes Glück zu machen; allein sein Ehrgeitz, vor der Welt nicht wankelmüthig zu scheinen, hielt ihn noch davon zurück, und um jedermann desto lebhafter von seiner Orthodoxie zu überzeugen, so suchte er sich durch ritterliche Uebungen und selbst durch Ausschweifungen vor andern seines Gleichen auszuzeichnen. Da er eine sehr lebhafte Einbildungskraft und viel Empfindlichkeit besaß, so mußte der Pietismus allerdings Reitze für ihn haben, welchen zu widerstehen, ihm schwer fiel. Er gestehet selbst, daß er mit vielen Gewissensbissen kämpfen müssen, und nicht selten dasjenige des Nachts wieder zu verbethen gesucht, was er durch seine Ausschweifungen am Tage verbrochen hatte.

Nachdem Dippel auf diese Art einige Jahre zu Gießen zugebracht hatte, ward er daselbst 1693 Magister, in der Hofnung, einmahl zu einer akademischen Stelle befördert zu werden, und damit sich auch seine Inaugural-Disputation durch etwas Sonderbares auszeichnen möchte, so mußte sie de Nihilo handeln. Allein, da er durch seine Ausschweifungen und durch seine Promotion das geringe Vermögen seiner Aeltern erschöpft hatte, so war er nicht im Stande, die ihm in Gießen versprochene Beförderung abzuwarten, sondern mußte die Stelle eines Hauslehrers bey einem Beamten in dem Odemwalde annehmen. Da diese Stelle seinem unruhigen und lebhaften Geiste zu

wenig Beschäftigung gab, so wandte er seine Nebenzeit auf eine ausführliche Widerlegung der Pietisten, worin er ihre Irrthümer in Ansehung des Lehrbegriffes aus ihren eigenen Schriften und der Bibel beweisen wollte. Ungeachtet diese Schrift von ihm völlig ausgearbeitet wurde, so ist sie doch nie gedruckt worden, weil er sie auf seiner nachmaligen Reise von Strasburg bey einem Gastwirthe zu Neustadt an der Harth verpfändete, und sie nachmahls nicht wieder einlösen konnte.

Dippel hatte einige Gönner in Darmstadt, und um 1696 war der Hof wirklich entschlossen, und zwar, wie es scheint, wider die Neigung der Universität, ihm eine Professur zu Gießen anzuvertrauen. Er legte also die Stelle eines Hauslehrers bey dem Beamten nieder, begab sich nach Darmstadt, wo er eine Predigt drucken ließ, und von da nach Gießen, wo er disputiren sollte. Seine Liebe zum Sonderbaren verrieth sich auch hier, und vereitelte sein ganzes Glück. Seine Disputation handelte von dem Vermögen des menschlichen Verstandes, die Wahrheit in den Wissenschaften zu erkennen, und er ging darin aus Begierde zu widersprechen so weit, daß er der Vernunft alles Vermögen, die Wahrheit zu erkennen, absprach. Dippel hatte sich bisher jederzeit als einen heftigen Gegner der Pietisten erzeiget; allein hier ging er in Abwürdigung der Vernunft weiter, als je ein Pietist gegangen war, welche nur das Unvermögen der Vernunft in geistlichen Dingen behaupteten, dagegen er es auf die ganze

Erkenntniß ausdehnte. Es ist unbegreiflich, wie ein Mensch, welchen man bisher als ein Wunder des Genies und des Verstandes gepriesen hatte, einen so unsinnigen Satz behaupten konnte, der gerades Weges zur allergröbsten Schwärmerey führet, und ihn in kurzem auch wirklich dahin brachte. Die Universität trug daher Bedenken, der Disputation die Erlaubniß zum Drucke zu ertheilen, und machte die Sache bey Hofe anhängig. In Darmstadt war man anderer Meinung, und erlaubte nicht allein den Druck, sondern befahl auch den Gießenschen Professoren, dem jungen Unholden in der Disputation zu widerlegen. Der Kampf ging also in Gegenwart des Hofes und vieler Fremden mit großer Heftigkeit vor sich, und das Ende davon war, daß Dippel alle Hoffnung zu einer Beförderung in Gießen verlohr. Man sagt nicht, warum; allein es läßt sich leicht vermuthen, daß die Ungereimtheiten und gefährlichen Irrthümer, welche aus seinem Satze sehr leicht herzuleiten waren, selbst dem Hofe so sehr in die Augen leuchteten, daß man es für unschicklich hielt, einen Menschen von so gefährlichen Grundsätzen zum Lehrer junger Leute zu befördern.

Anstatt, daß dieser Zufall Dippeln zur Erkenntniß seiner selbst hätte bringen sollen, so suchte er sich vielmehr einen neuen Tummelplatz, wo er durch seine geschwätzige Kunst sein Glück gründen konnte. Ich weiß nicht, welcher böse Geist ihn nach Wittenberg trieb. Weil diese Universität das Herz und der Mittelpunct der Orthodoxie war, so

glaubte er vielleicht, sich hier durch seinen rüstigen Eifer wider die Pietisten beliebt zu machen; allein er war kurzsichtig genug, nicht zu sehen, daß seine sonderbaren Meinungen, und besonders sein in Gießen verfochtener Satz in Wittenberg verhaßter seyn mußte, als der Pietismus selbst. Der Erfolg zeigte es auch zur Genüge. Er war an den Doctor und Professor der Theologie Hanneken empfohlen; allein die Art, wie derselbe ihn empfing, überzeugte ihn bald, daß Wittenberg kein fruchtbarer Boden für sein sonderbares Genie seyn würde.

Dippel ging immer noch auf die irrende Ritterschaft wider die Pietisten aus, und da er hörete, daß sie in Strasburg wenig geschätzet würden, so bildete er sich sogleich ein, daß dieß der Ort sey, wo er Brot und Ehre erwerben könnte. Allein er fand bey seiner Ankunft die Sache ganz anders. Spener hatte daselbst viele heimliche Freunde, und überhaupt waren die dasigen protestantischen Theologen sehr behutsam und vorsichtig, um sich gegen die herrschende katholische Religion keine Blöße zu geben, daher sich hier niemand mit seiner oben gedachten Streitschrift wider die Pietisten befassen wollte. Doch sein Genie war fruchtbar genug, ihm neue Aussichten zu eröfnen. Da er sich nicht als einen orthodoxen Klopffechter zeigen konnte, so wollte er wenigstens als ein tiefdenkender Philosoph glänzen, und da es ihm an wahrer Philosophie und gründlicher Gelehrsamkeit ganz mangelte, so suchte er nur, durch das Sonderbare Aufsehen zu

machen. Er schrieb daher eine Disputation, in welcher er zu beweisen suchte, daß alle erschaffene Geister materiell wären und einen Körper hätten, und wollte selbige gleich nach seiner Ankunft als Präses vertheidigen. Das letzte war wider die Gewohnheit der Universität, und der Inhalt der ganzen Disputation wider alle philosophische und theologische Orthodoxie, daher man ihm sowohl die Censur als die öffentliche Vertheidigung versagte. Dippels Stolz fand sich dadurch so beleidiget, daß er, wie er selbst versichert, vor Zorn und Aergerniß beynahe ein Fieber bekommen hätte. Indessen unterließ er nicht, seine seltsamen Meinungen überall, wo er nur konnte, zu verbreiten, und da er dieses mit einer der Unwissenheit eigenen Dreistigkeit that, so setzte er sich bey noch Unwissendern in ein gewisses Ansehen.

Da Dippel bey seiner lebhaften Einbildungskraft schon von Natur zur Schwärmerey sehr geneigt war, so war sein Haß gegen die Pietisten, deren Lehren den untern Kräften der Seele wenigstens mehr Nahrung geben, als die kalte Orthodoxie, ihm nicht natürlich, sondern er suchte dadurch blos Brot und Ruhm zu erkämpfen. Allein, da ihn seine Hoffnung nun schon zum dritten Mahle getäuschet hatte, so gab er diesen Plan nunmehr auf, und fing an, günstiger von ihnen zu denken, ja er würde gewiß ganz zu ihnen übergetreten seyn, so fern ein Mensch von seinem Charakter zu einer Parthey übertreten kann, wenn Strasburg der Ort gewesen wäre, wo er es mit

Hoffnung einer guten Versorgung hätte thun können. Da dieß aber nicht war, so begnügte er sich vor der Hand gut von ihren zu denken, ohne doch diese gute Meinung einigen Einfluß auf seine Sitten haben zu lassen, denn seine Ungebundenheit, welche ihn über alle Einschränkungen des gesellschaftlichen Lebens hinweg setzte, verleitete ihn zu den niedrigsten Ausschweifungen, und um Ehre in den Augen des Pöbels zu erjagen, ward er sehr bald einer der berüchtigsten Raufbolde. Da er kein Vermögen hatte, so mußte er sich doch einige Quellen eröffnen, seinen Hang zu Ausschweifungen zu befriedigen, und er fiel, aus Mangel an gründlichen Kenntnissen, wieder auf das Seltsame. Er las nicht allein über die Chiromantie und Astrologie, zwey Afterkünste, die damahls schon allen Glauben verlohren hatten, sondern machte auch selbst den Charlatan, der andern für Geld aus der Hand und aus den Sternen weissagte, und hielt sich für den von der Universität empfangenen Verdruß hier hinlänglich belohnt, wenn der Pöbel auf der Gasse den gelehrten Zeichendeuter anstaunte. Bey dem allen bestieg er von Zeit zu Zeit die Kanzel, und erwarb sich durch die Dreistigkeit, mit welcher er wider das Verderben der Sitten eiferte, vielen Beyfall, welchen er aber durch seine eigenen Sitten wieder verscherzte; denn diese verschlimmerten sich mit jedem Tage. Er war der berüchtigste Schläger in Strasburg, und ward einmahl in einem Straßen-Tumulte in Verhaft genommen, aber von den Studenten wie-

der befreyet. Bey dem Aufwande, welchen er machte, und welcher seinen Stand und sein geringes Vermögen sehr weit überstieg, vertiefte er sich sehr bald in Schulden, und doch schmeichelte sich der Thor mit der Hoffnung, sein Glück durch eine reiche Heirath zu machen, zu welcher er sich doch alle Aussichten durch seine Ausschweifungen vereitelte. Aus Unmuth rächete er sich an der Religion, und war mehr als einmahl im Begriffe, ein erklärter Gotteslaugner zu werden; zum deutlichen Beweise, daß seine Ueberzeugung bloß von den Umständen der Zeit abhing.

Dippel hatte von seinen Gläubigern bereits Stadt-Arrest erhalten, und da in Strasburg keine weitere Aussicht für ihn war, so war ein anderer Plan nothwendig. Er dachte wieder an sein Vaterland, und da er sich daselbst durch seine Ausschweifungen in Sitten und Meinungen verhaßt gemacht hatte, so disputirte er unter D. Zentgrafen de conversione relapsorum, schrieb die Disputation dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt zu, und hoffte, sich dadurch mit seinem Vaterlande wieder auszusöhnen. Sie enthielt nichts Heterodoxes, weil er jetzt wieder darauf umging, sein Glück durch die Orthodoxie zu machen; daher sie auch in die nachmahlige Sammlung seiner Schriften nicht ist mit aufgenommen worden. Dippel ging bereits damit um, Strasburg heimlich zu verlassen; allein ein unerwarteter Zufall beschleunigte seinen Entschluß. In einer seiner brausenden Gesellschaften ward einer der Anwesenden tödt-

lich verwundet, die ganze Gesellschaft ward in Verhaft genommen, und Dippels Gläubiger suchten ihn bey dieser Gelegenheit noch enger zu verwahren; allein er rettete sich mit der Flucht und entkam glücklich. Da er von allem Gelde entblößt war, so machte er die Reise nach Darmstadt auf eine seinem Charakter angemessene Art; er ließ sich überall herrlich bewirthen, und nahm dann ohne zu bezahlen, hinter der Thür Abschied. Zu Neustadt an der Harth ließ er dem Wirth seine Streitschrift wider die Pietisten zum Unterpfande, vermuthlich, weil sie ihm bey geänderter Gesinnung nun nichts weiter nutzen konnte *).

Dippel brachte auf seiner Wanderschaft sechs Wochen unter allerley Abenteuern zu, welche seinem Charakter im Grunde wenig Ehre machen. Als er zu Darmstadt angekommen war, wo der Pietismus jetzt herrschend war, so mußte er seine bisherigen Sitten freylich ändern, wenn er seine Absicht, welche auf eine gute Beförderung und reiche Heirath gerichtet war, erreichen wollte. Er ward daher ein vollkommener Heuchler, und hielt sich im äußern völlig zu den Pietisten, ja er ward

*) Alles dieß, soll von seiner Disputation in Gießen an, noch 1696 vorgegangen seyn; allein der Zusammenhang zeiget, daß solches unmöglich ist, und daß entweder die gedachte Disputation früher, oder seine Flucht aus Strasburg später geschehen seyn muß. Von Gießen ging er nach Wittenberg, von da nach Strasburg, wo er der ausdrücklichen Versicherung seiner Lebensbeschreiber nach, ein volles Jahr blieb, und doch soll seine Flucht immer noch in das Jahr 1696 fallen.

noch mehr, er ward ein Schwärmer, träumte von nächtlichen Gesichtern und unmittelbaren göttlichen Offenbarungen, und fing an, sich für einen übernatürlich Erleuchteten zu halten. Da er sich nun von neuen mit den Lehren der Religion abgab, und es dem schwachen Kopfe überall an festen Grundsätzen fehlte, so war es kein Wunder, daß er hin und wieder Mängel, Lücken und Irrthümer entdeckte, welche er doch zur Zeit noch so viel wie ihm möglich war, zurück hielt, um sein Glück nicht zu verscherzen. Zugleich predigte er mehrmals vor dem Darmstädtischen Hofe, und erwarb sich durch seine Faßlichkeit und Freymüthigkeit Beyfall. Nachdem er dessen gewiß war, ging er wieder nach Gießen, um daselbst seine Beförderung abzuwarten, und sich besonders um eine reiche Heirath zu bewerben; allein seine plumpe Schwärmerey verdarb ihm alles wieder. Er hielt schriftlich um eine gewisse reiche Person an, und berief sich in dem Briefe auf göttliche Offenbarungen, welche ihm diesen Weg gezeiget hätten, seine üblen Umstände zu verbessern, erhielt, was man vermuthen kann, einen Korb, und faßte nunmehr den Entschluß, sein Glück auf diesem Wege nie wieder zu suchen. Da sich indessen auch seine Beförderung verzog, so war er eben im Begriff, die angenommene Larve wieder wegzuwerfen, weil es, wie er sagte, ihm verdroß, daß die Frömmigkeit so lange auf ihren Lohn warten sollte; wenn er nicht zum Glücke mit Gottfried Arnold bekannt geworden wäre, der einen

vorzüglichen Geschmack an ihm fand, und ihn auf der einen Seite zwar von Ausschweifungen zurück hielt, aber auf der andern den Hang zur Schwärmerey nur noch mehr in ihm befestigte.

Dippel war nicht damit zufrieden, daß er von allen, die den Heuchler nicht durchschaueten, für einen eifrigen Pietisten gehalten ward, sondern er wollte auch Ruhm damit erjagen, und trat in den Jahren 1697 und 1698 als ein eben so rüstiger Klopffechter für seine neue Parthey auf, als er ehedem für die Orthodoxie gewesen war. Seine erste Schrift dieser Art war lateinisch, hieß Axioma Adami veteris perperam theologizantis delectum et discussum, und war eigentlich wider den Doct. Hanneken zu Wittenberg gerichtet, an welchem er sich bey dieser Gelegenheit zugleich wegen der ihm erwiesenen kalten Aufnahme rächen wollte. Sie ist zwar erst 1698 gedruckt, ward aber gleich nach seiner Ankunft von Strasburg zu Gießen geschrieben. Die zweyte, Orcodoxia Orthodoxorum, oder die verkehrte Wahrheit und wahrhafte Lügen der unbesonnenen eifrigen Lutheraner, war wider einen Heßischen Prediger, Nahmens Lönitzer gerichtet, und schon ein Paar Töne tiefer gestimmet. Er schrieb diese, so wie fast alle folgende Schriften unter dem angenommenen Nahmen Christian Democriti, unterließ aber dabey nichts, was nöthig war, als der wahre Verfasser bekannt zu werden.

Die Schmähungen, Bitterkeiten und persönlichen Anzüglichkeiten abgerechnet, welche in bey=

den Schriften reichlich ausgestreuet sind, kommt in denselben nichts vor, was dem rechtgläubigen Lehrbegriffe der Pietisten zuwider wäre. Aber er hatte auch noch seine Absichten, und spielte daher die Rolle eines Heuchlers, so lange er es nöthig fand. Allein seine Beförderung verzog sich, und ob er sie gleich durch allerley Mittel, z. B. durch die Drohung aus dem Lande zu ziehen, zu erzwingen suchte, so scheinet es doch, daß es in Darmstadt oder Gießen Männer gegeben haben müsse, welche ihn für das erkannten, was er wirklich war, und daher Bedenken trugen, ihm eine theologische Professur, welche er suchte, anzuvertrauen. Dippel war der Mann nicht, dessen ungestümer Charakter einen so langen Verzug ertragen konnte. Bey den Orthodoxen hatte er sich bereits verhaßt gemacht, und da er nunmehr auch durch die Pietisten sein Glück nicht machen konnte, so haßte er diese; sein beleidigter Stolz gerieth in Wuth, und in einem dieser Anfälle schrieb er noch 1698 das gestäupte Papstthum an den blinden Verfechtern der dürftigen Menschensatzungen in protestirender Kirch, worin er sich endlich einmahl ganz in seiner wahren Gestalt darstellet, das ist, als den gröbsten und plumpesten Schwärmer, der alle Relgionswahrheiten und ihre Quelle die heilige Schrift, ja alle Philosophie und gesunde Vernunft völlig verwirft und verspottet, und alles aus dem innern Lichte und aus unmittelbarer göttlichen Offenbahrung, die noch jetzt jedem Menschen widerfahren könne, herleiten und darauf bauen

will. Der Ton soll spottend seyn, allein er ist unausstehlich plump und widerwärtig, so daß man wohl siehet, daß selbst das natürliche Maß von Witz, welches ihm zu Theil geworden, sehr geringe gewesen, ungeachtet er sich unaufhörlich zwinget, witzig zu seyn. Die Aufgeblasenheit, mit welcher er von sich spricht, ist bey nahe unbegreiflich. Er sagt ausdrücklich, daß er ein Wunder der Gelehrsamkeit sey, vor welchem alle Gelehrten, als vor einer Thür stutzten, und der weiter sehe, als alle Reformatores und Verfasser der Formulä Concordiä. Und doch verräth dieses Wunder der Gelehrsamkeit überall so viel Unwissenheit, selbst in den ersten Anfangsgründen der gelehrten Kenntnisse, daß es unbegreiflich wird, wie man einen solchen Menschen für ein vorzügliches Genie hat ausgeben können. Indessen hatte er hier nun seine ganze Weisheit ausgeschüttet, und alle seine folgende Schriften sind weiter nichts als Wiederhohlungen und Vertheidigungen, allenfalls mit neuen Schmähungen und Grobheiten aufgestutzt. Er leugnete die göttliche Eingebung der heil. Schrift, und doch behauptete er noch jetzt fortdauernde Eingebungen und Offenbarungen; er leugnet die Genugthuung Christi, behauptet aber, daß Christus jeden einzelnen Menschen noch jezt erlöse; er verwirft alle Lehren des protestantischen und jedes andern positiven Lehrbegriffes als Menschensatzungen, und behält aus ihnen doch bey,

was

was seinem innern Lichte gut däucht. Man mußte Dippel seyn, solche Widersprüche nicht zu fühlen.

Dippel machte sich durch diese Schrift bey jedermann verhaßt, und brachte sich nurmehr völlig um alle Hoffnung zu einiger Beförderung. Indessen hinderte ihn die Dürftigkeit, sein Vaterland zu verlassen, und unter einem fremden Himmel sein Glück zu suchen, daher hielt er sich noch bis 1704 bald an diesem, bald an jenem Orte auf dem Lande um Gießen und Darmstadt auf, und gab in dieser Zeit noch eine Menge von Schriften heraus, welche sich theils auf die vorige bezogen, theils weitere Ausführungen einzelner Materien enthalten sollten. Sein gestäuptes Papstthum ward nicht allein confiscirt, sondern auch häufig widerlegt, und da er in demselben den Ton selbst angegeben hatte, in welchem er diesen Streit geführet wissen wollte, und dabey auf allen Seiten die größten Blößen gab, so war es kein Wunder, daß es bey manchen seiner Gegner wieder so aus dem Walde heraus schallete, als er hinein gerufen hatte.

Da es in allen Ständen Mißvergnügte gibt, welchen die Einschränkungen der gesellschaftlichen sowohl als kirchlichen Verfassung lästig sind, daher ihnen jeder Widerspruch willkommen ist, sollte er auch mit nach so vielen unschicklichen Umständen begleitet seyn: so fehlte es auch Dippeln so wohl in als außer Hessen nicht an Freunden, welche seine Angriffe auf den herrschenden Lehrbe=

griff wenigstens insgeheim billigten; und es scheinet, daß er von diesen eine Zeitlang seinen Unterhalt gehabt habe. Allein, da derselbe sparsam ausfiel, und die damit verbundene Abhängigkeit nicht nach seinem Geschmacke war, so suchte er sich eine glänzendere Laufbahn, und der Zufall, von dem seine Ueberzeugungen und Gesinnungen überhaupt abhingen, zeigte ihm sehr bald eine, welche seinem Hange zur Schwärmerey und seinem schwachen Kopfe vollkommen angemessen war, ich meine die Goldmacherey. Er fand bey einem Prediger unweit Gießen einige alchymistische Schriften, als das Wilh. Postelli velamen apertum, einige Prozesse des Raimund Lullus und einige Schriften des Grafen von Tarvise, und so gleich ging seiner schwärmerischen Einbildungskraft ein neues inneres Licht auf, aber ein Licht, welches schon so viele bethöret hatte, und auch ihn sehr bald bethörete. Der Gedanke, Gold zu machen, und vermittelst desselben endlich einmahl diejenige große Rolle zu spielen, nach welcher er so lange lüstern gewesen war, hatte einen unwiderstehlichen Reitz für ihn, daher raffte er alle alchymistische Schriften zusammen, wo er konnte, las alles, und versuchte alles, ohne nur die Anfangsgründe der Chymie zu verstehen. Die Nachricht, welche er selbst von seinen ersten Versuchen gibt, verräth den Charlatan von der gemeinsten Art so sehr, daß ich nicht umhin kann, sie in der Kürze zu wiederhohlen. Er wollte nach einer Arbeit von acht Monathen eine Tinctur erhalten haben, von

welcher ein Theil nach empfangenen Ferment 50 Theile Silber oder Quecksilber in Gold verwandelte. Allein, als er seine Tinctur vervielfältigen wollte, zersprang sein Glas, und da ein in der Asche befindliches niedriges Salz die Tinctur aus der Mischung setzte, so war seine ganze Hoffnung für dieses Mahl dahin. So sehr dieß auch die schon bekannte Sprache der gewöhnlichen Goldkocher ist, so sehr wußte sich doch Dippel derselben zu seinem Nutzen zu bedienen, und es fehlte nicht an Leichtgläubigen, welche sich dadurch hintergehen ließen. Da es ihm nur um Geräusch und Aufsehen zu thun war, so machte er sein Glück, und wie nahe er demselben bereits gewesen, mit vielem Gepränge bekannt, verleitete dadurch mehr als einen Thoren, ihn mit Geld und Credit zu unterstützen, und fing wieder an, auf einem großen Fuße zu leben. Wie alle Betrieger seiner Art, (denn daß er dieses war, erhellet aus allen Umständen sehr deutlich), war er freygebig und verschwenderisch, weil der Erwerb ihm nicht die geringste Mühe machte, und bekam dadurch bey Unwissenden das Ansehen eines glücklichen Adepten und menschenfreundlichen Wohlthäters. Er kaufte so gar auf Credit ein Landgut (wo es gelegen, und wie es geheissen, wird nicht gemeldet,) für 50000 Gulden, unter dem Vorwande, mit einigen seiner Freunde daselbst in der Stille zu laboriren. Aber er, der, seinem Vorgeben nach, dem gewünschten Ziele schon so nahe gewesen war, blieb davon immer so weit als jemahls entfernt. Kurz aus allem La-

borirens ward nichts; aber um doch nicht ganz leer auszugehen, wußte er den Gewinn, welcher seine Kunst ihm nicht gewähren konnte, von der Leichtgläubigkeit anderer zu ziehen; er verkaufte seine betrieglichen Prozesse so theuer als er nur konnte, und borgte überall so viel auf, als er nur konnte. Endlich gingen den Betrogenen die Augen auf, die Gläubiger drangen auf ihre Bezahlung, und da er dazu unvermögend war, so suchte er sein Heil in der Flucht und begab sich 1504 nach Berlin, nachdem er sich und andere drey Jahre mit dem Steine der Weisen getäuschet hatte. Es scheinet, daß das neue Feld, worein er sich jetzt gewagt hatte, ihn so sehr beschäftigte, daß er sich um die Religion wenig mehr bekümmerte; indessen finden sich doch einige Schriften, welche in dem Zeitpunkt von 1701 bis 1704 fallen, aber insgesammt nur Streitschriften sind.

Er wandte sich nunmehr nach Berlin, fing daselbst seine vorige Schwindeley wieder von vorne an, und es scheinet, daß er mit seiner Goldmacherey nicht allein bey verschiedenen Großen, sondern bey dem Hofe Glauben gefunden. Er miethete sich ein prächtiges Haus für mehr als tausend Gulden, verband sich unter andern Schwärmern auch mit dem berüchtigten Sporergesellen, Johann Georg Rosenbach, und laborierte mit ihnen gemeinschaftlich. Der Zeitpunkt seines Aufenthalts in Berlin von 1704 bis 1707 ist in seiner Geschichte dunkel, weil er selbst wenig davon sagt, daher zu vermuthen ist, daß derselbe ihm nicht

sehr vortheilhaft gewesen seyn muß, weil er bey seiner gewöhnlichen Ruhmredigkeit es sonst nicht würde verschwiegen haben. Es ist eine gewöhnliche Ueberlieferung, daß er während seines Aufenthaltes in Berlin nicht allein das von ihm bekannte animalische Oehl, sondern auch das bekannte Berlinerblau erfunden habe. Ob es nun gleich nichts seltenes ist, daß auch ein Stümper, der auf ein Gerathewohl laboriret, und den Stein der Weisen in allen nur möglichen Körpern, von dem Golde an bis auf den Menschen-Koth sucht, zuweilen von ungefär auf eine wirklich nützliche Entdeckung kommt: so leidet doch Dippels Verdienst um beyde Erfindungen noch einen großen Abschlag. Das animalische Oehl hat er zuverläßig nicht erfunden, sondern Borro hatte sich schon lange vorher damit gebrüstet, wie aus dessen Leben im vorigen erhellet. Dippel that weiter nichts, als daß er diese Erfindung aufraffte, und sie als ein wahrer Marktschreyer mißbrauchte, indem er sie beynahe zu einer Universal-Medicin gebrauchte. Die Aerzte haben sich dieses Oehles zwar nachmahls in gewissen Fällen mit Nutzen bedienet, allein in den neuern Zeiten hat auch dieses Mittel viel von seinem Werthe verlohren, da man gefunden, daß man eben dieselbe Wirkung auf eine leichtere und bequemere Art erlangen kann.

Was die Erfindung des Berliner-Blau betrifft, so sind die Nachrichten davon theils dunkel, theils widersprechend. Das zuverläßigste scheint mir das zu seyn, was Stahl in seinen dreyhun-

dert Versuchen, Num. 231 davon sagt, wo er die Entdeckung desselben so beschreibet. Ein Farbenkünstler, Nahmens Dießbach, welcher Florentiner-Lack machen wollte, und daher eine Abkochung von Cochenille mit Alaun und Eisen-Vitriol vermischte, und sie hierauf mit einem feuerbeständigen Alkali niederschlug, hatte eines Mahles kein Alkali, und entlehnte von Dippeln, in dessen Laboratorio er arbeitete, Weinsteinsalz, über welches dieser zu verschiedenen Mahlen sein animalisches Oehl abgezogen hatte, und siehe da, der Lack, der durch dieses Alkali niedergeschlagen wurde, ward schön blau, anstatt roth zu seyn. Dießbach gab Dippeln davon Nachricht, der leicht vermuthen konnte, daß diese Erscheinung von seinem Alkali herrührte, und daher den Versuch wiederhohlte, der denn wieder eben dieselbe Erscheinung gab. Die Erfindung des Berliner-Blau gebühret also dem Ohngefär, und dieses spielte sie nicht einmahl dem Dippel, sondern dem Dießbach in die Hände. Es scheinet auch nicht, daß Dippel ihren Werth gekannt habe; wenigstens findet man nicht, daß er sie zu benutzen gesucht, sondern er blieb seinem Goldschwindel getreu, und es scheinet, daß er immer noch Leichtgläubige gefunden, welche ihn die Kosten zu seinen chymischen Arbeiten hergaben, in der Hoffnung, sie einmahl mit reichem Wucher wieder zu bekommen. Er schrieb zu gleicher Zeit seinen Wegweiser zum Licht und Recht in der äußern Natur, der ganz mit Paracelsischen und Helmontischen Unsinne angefüllet ist, und

worin er öffentlich als ein Goldmacher auftritt, und die im vorigen erwähnten alchymistischen Abenteuer weitläuftig erzählet. Ich übergehe die wenigen theologischen Schriften, welche er zu Berlin heraus gab, weil sie bloß Wiederhohlungen und Vertheidigungen enthalten.

Dippel ward 1707 in Berlin in Verhaft genommen; allein die Ursache wird verschieden angegeben. Einige seiner Freunde und Verfechter behaupten, daß es auf Anstiften seiner Heßischen Gläubiger, andere, daß es auf Verlangen König Carls 12 von Schweden geschehen, weil Dippel wider Mayern in Greifswald zu heftig geschrieben gehabt, und noch andere, weil man ihn im Verdachte einer verbothenen Correspondenz mit einigen Personen in Schwedischen Lager gehabt. Allein die wahrscheinlichste Ursache ist wohl der schlechte Erfolg seiner Goldmacherey. Es wird aus verschiedenen Umständen wahrscheinlich, daß sich der Hof mit ihm eingelassen hatte, und da Dippel nicht Wort halten konnte, ihn nunmehr als einen Betrieger behandelte. Indessen wußte er sich bald wieder loszuschwatzen, und da auch der Ober-Hof-Marschall, Graf von Witgenstein, der vermuthlich auch einer seiner Gold-Clienten war, Bürgschaft für ihn leistete, so ward er nach acht Tagen wieder auf freyen Fuß gesetzet. Indessen müssen sich doch sehr bald neue ihm nachtheilige Umstände entdecket haben, denn er sollte zum zweyten Mahle in Verhaft genommen werden; allein er erhielt bey Zeiten Nachricht davon, und

entkam in der Verkleidung eines schwedischen Officiers mit der Flucht.

Er begab sich über Jena in das Reußische und hielt sich eine kurze Zeit zu Hohen-Leuben und Köstritz auf, wo er geschätzt wurde, und begab sich vor Ende des Jahres 1707 nach Holland, der gewöhnlichen Freystätte aller Abenteurer seiner Art. Vielleicht wird man glauben, Dippel, der nun schon mehr als einmahl war gewitziget worden, würde endlich eine vernünftige Laufbahn betreten. Allein, es gibt gewisse unglückliche Gemüther, welche niemahls klug werden. Zwar veränderte er jetzt sein Erwerbungsmittel, und suchte sein Glück nicht mehr weder in Neuerungen in der Religion, noch in der Alchymie, sondern in der Medicin, allein die Art, wie er es that, verrieth wieder den schwachen, von Lüsten, Begierden und Schwärmerey herum getummelten Kopf. Er hatte sich in Strasburg, als er sich mit der Theologie zu entzweyen anfing, neben bey mit der Medicin abgegeben, und durch sein Laboriren hatte er sich Kenntniß von einigen chymischen Arzeneymitteln erworben; aber seine Einsichten waren hier eben so oberflächlich und unzusammenhängend, als in andern Fächern. Indessen hielt er das doch für hinlänglich, einen Arzt vorzustellen. Vielleicht hätte es ihm geglückt, indem der dreisteste Marktschreyer sich bey dem großen Haufen immer den größten Beyfall versprechen kann. Allein er fing es hier wieder mit einer so unbesonnenen Verschwendung an, welche ihm bey allem

Beyfalle sehr bald zu Grunde richten mußte. Er kaufte sich unweit Maarsen zwischen Utrecht und Amsterdam ein eigenes Haus, erwarb sich in der letztern Stadt das Bürgerrecht, machte den ausübenden Arzt und man sagt, daß aus den entlegensten Gegenden Kranke zu ihm gekommen wären, seine Hülfe zu suchen. Ob sie selbige wirklich gefunden, wird nicht gemeldet; aber so viel ist gewiß, daß er sich genöthiget sahe, 1711 zu Leiden die Doctor-Würde anzunehmen. Seine Inaugural-Disputation handelte de vitae animalis morbo et medicina, und enthielt außer einer unbegränzten Anpreisung seines animalischen Oehles eine Menge seltsamer Meinungen, die ein redender Beweis von den seichten Kenntnissen ihres Urhebers sind. Sein Geschichtschreiber und Bewunderer, Herr Doct. Ackermann, wundert sich, daß sie nicht von den Aerzten widerlegt worden. Ich glaube, es geschahe darum, weil vernünftige Aerzte es nicht der Mühe werth hielten, elende theosophische Grillen zu widerlegen. Hätten die Gottesgelehrten eben so gedacht, so würde Dippel den Nahmen nicht erlangt haben, den er wirklich erlangt hat. Dem sey nun wie ihm wolle, die Doctor-Würde schützte ihn nicht lange vor den natürlichen Folgen seiner unverständigen Lebensart. Er hatte sich durch seine Verschwendung in Schulden vertieft, und that nunmehr das, was er bereits an mehrern Orten gethan hatte; er betrog seine Gläubiger und rettete sich mit der Flucht. Das Jahr vorher machte er noch einmahl seiner

Halle wider die Orthodoxie Luft, indem er ohne Nahmen einen Bogen in 4 unter dem Titel Alea belli Musulmannici drucken ließ, worin er die Türken den protestantischen Orthodoxen weit vorziehet. Man kann sich leicht vorstellen, daß diese Schrift in den Niederlanden werde seyn confisciret worden.

Dippel hatte einige Jahr vorher, ich weiß nicht, aus was für Veranlassung den Titel eines Dänischen Kanzelleyrathes erhalten, und dieß bewog ihn, sich nach seiner Flucht aus Holland 1714 nach Altona zu wenden. Allein auch hier verscherzte er seine Ruhe sehr bald. Er, der sich in alles mischte, der klüger als die ganze übrige Welt seyn wollte, mengte sich sehr bald in Regierungssachen, beschuldigte die vornehmsten obrigkeitlichen Personen in Altona nachtheiliger und gefährlicher Handlungen, und da er dieses mit der ihm eigenen Ungebundenheit that, so erfuhr er gar bald, daß der Staat nicht so mit sich scherzen läßt, als die Religion, Chymie und Medicin. Er mußte daher sehr bald aus Altona flüchtig werden, und begab sich nach Hamburg, wo er, aller Warnung ungeachtet, den unbesonnenen Schritt that, und eine förmliche Klage wider die Regierung zu Altona in Kopenhagen erhub. Der Hof setzte eine Commission nieder, welche die Sache untersuchen sollte, und da Dippel als Kläger keine Caution leisten konnte, so ward er in Hamburg in Verhaft genommen, und nach Altona ausgeliefert. Die Untersuchung hatte ihren Fortgang; allein da

Dippel keine seiner Angaben beweisen konnte, so ward er im September 1719 als ein Verläumder ehrlicher Männer, und als ein Störer der öffentlichen Ruhe seines Ehrentitels verlustig erkläret, seine Klageschrift gegen die Regierung ward von der Hand des Nachrichters öffentlich und vor seinen Augen verbrannt, und er selbst ward zu einer ewigen Gefangenschaft auf dem alten Schlosse Hammershus auf der Insel Bornholm verurtheilet. So hatte er dem Anscheine nach dasjenige Ziel erreicht, nach welchem er so lange gerungen hatte.

Er wurde mit Fesseln belegt sehr bald nach Bornholm abgeführet, und sein Verhaft war anfänglich enge und hart. Allein, weil er von allerley zu schwatzen wußte, und sich mit Curiren abgab, so erhielt er durch die Nachsicht des Gouverneurs in kurzem mehrere Freyheit. Man erlaubte ihm, Besuche anzunehmen, Kranke anzuhören, ihnen Mittel zu verordnen, und zu laboriren. Aber der Geist des Widerspruches ward durch seinen Verhaft nicht ersticket. Man hatte auf der Insel Bornholm einige plumpe alte Figuren von Gold gefunden, welche Jacob von Melle in einer eigenen Abhandlung für National-Götzen der alten nordischen Völker hielt; allein Dippel fand für gut, sie für Egyptisch zu erklären, so wenig er sich auch auf die Alterthümer verstand. Seine Abhandlung wider den von Melle ward 1725 zu Hamburg gedruckt.

Dippel konnte auf der Insel Bornholm ruhig leben, weil er seine nothdürftige Versorgung von dem Hofe hatte, und vor seinem gefährlichsten Feinde, seinen brausenden Leidenschaften gesichert war. Allein nach einem fast siebenjährigen Verhafte ward er im Junius 1725 auf Fürbitte der Königinn von Dänemark seines Gefängnisses entlassen und wieder in Freyheit gesetzt. Er wollte nunmehr mit einem Schiffe nach Stralsund und Deutschland gehen, da es aber an einer Gelegenheit fehlte, so ließ er sich nach Cimbrishafen in Schonen übersetzen, und begab sich von da nach Idstadt. Ein Kaufmann in Christianstadt, Nahmens Hofmeister, der ein eben so großer Schwärmer war, als Dippel, hörte hier von ihm, hohlte ihn nach Christianstadt ab, und behielt ihn anderthalb Jahr in seinem Hause. Dippel hatte sich durch seine Schmähungen wider die herrschende Religion, durch seine Goldmacherey, durch sein animalisches Oehl, und durch seine empyrischen Curen einen Nahmen gemacht, welcher hinlänglich im Stande war, ihn bey Kurzsichtigen als einen Mann von vorzüglichen Einsichten zu empfehlen. König Fridrich von Schweden war mit einer Unpäßlichkeit behaftet, von der seine Aerzte ihn nicht befreyen konnten, und verschiedene seiner Hofleute empfahlen ihm Dippeln als einen berühmten Arzt, zumahl da er sich ohnehin schon auf Schwedischem Grunde und Boden befand. Der König ließ an ihn schreiben, bath ihn um sein

Gutachten wegen seiner Krankheit, und lud ihn ein, persönlich nach Stockholm zu kommen. So bald die Geistlichkeit auf dem eben versammelten Reichstage davon Nachricht erhielt, ward sie darüber sehr aufgebracht, schickte eine Deputation an den König, und drang darauf, einen so gefährlichen Mann, der sich bisher als einen offenbaren Religionsspötter gezeigt hatte, so bald als möglich aus dem Reiche zu entfernen. Da das hitzige Verfahren der Geistlichkeit wider die Reichsverfassung war, nach welcher kein Stand einseitig etwas an den König gelangen lassen kann, so wurden die beyden übrigen Stände darüber aufgebracht, suchten den geistlichen Stand zu demüthigen, und luden Dippeln ausdrücklich nach Stockholm ein. So ward Dippel zufälliger Weise die Ursache einer Mißhelligkeit auf dem Schwedischen Reichstage, welche in und außerhalb Schweden viel Geräusch machte, und ihm ein sehr wichtiges Ansehen gab, da doch der Streit im Grunde nicht ihn, sondern bloß eine Formalität betraf. Der Streit ward hitzig und endigte sich zu Dippels Vortheil. Zwey Reichsgrafen reiseten in Person nach Christianstadt, und hohlten ihn zu Anfange des Jahres 1727 nach Stockholm ab, wo er als eine Person von großer Wichtigkeit, von dem Könige und der Königinn durch Kammerherren beschickt, und von allem, was sich zu den Pietisten bekannte, bewillkommet wurde. So spielte der, der als ein Verbrecher erst vor kurzem

des Verhaftes war erlassen worden, nunmehr in Schweden dem Scheine nach eine der glänzenden Rollen. Man hat einen Brief *) von ihm, welchen er den 20sten Februar 1727 aus Stockholm an einen Freund in Deutschland schrieb, worin er das Ansehen rühmet, worin er in Schweden stehe, wo man seine Schriften mit der äußersten Begierde aufsuche und in das Schwedische übersetze. Man siehet daraus zugleich, daß er Willens gewesen, aus Schweden nach Petersburg zu gehen, daß man aber bey Hofe damit umgegangen, ihn völlig in Schweden zu behalten, ja an einem andern Orte versichert er, daß sogar das Gerücht gegangen, daß er Erzbischof zu Upsal werden sollte, daher viele von den niedern Geistlichen ihn bereits als ihren künftigen Erzhirten betrachteten, und ihm den Titel Eminenz gaben. Wie es scheinet, so betrug sich Dippel in Schweden anfänglich vorsichtiger, als er sonst zu thun gewohnt war; wenigstens hielt er hier die Schmähungen gegen die Geistlichen zurück, mit welchen er in andern Fällen so freygebig war, und das erhöhete jetzt seinen Werth in den Augen der übrigen Stände. Allein da diese Vorsicht nur erzwungen war, so konnte er ihr auch nicht lange getreu verbleiben; er mischte sich nicht allein in Reichssachen, und suchte Partheyen zu machen, und die Gährung unter den Reichsständen zu unterhalten, sondern er gab auch im

*) In den Unschuld. Nachr. 1730, S. 315.

Julius 1727 den von den Nebeln der Verwirrung gesäuberten hellen Glanz des Evangelii Christi heraus, worin er alle in seinem gestäupten Pabstthume behaupteten Meinungen von neuem auskramte, und die Zurechnung des Verdienstes Christi noch heftiger bestritt, als jemahls. Durch beydes vereitelte er die guten Aussichten wieder, welche er jetzt in Schweden hatte. Durch seine Einmischung in Reichssachen machte er viele von dem Adel von sich abwendig, und durch die gedachte Schrift brachte er nicht allein die gesammte Geistlichkeit, sondern auch viele von dem weltlichen Stande wider sich auf. Es gelang daher der Geistlichkeit noch an dem letzten Tage der Reichsversammlung, den Beschluß wider ihn auszuwirken, daß er das Reich verlassen sollte. Vermuthlich hatte Dippel diesen Ausgang nicht erwartet, wenigstens sperrete er sich so sehr als er konnte. Er wandte sich durch Bittschriften sowohl an den König, als an den Senat, stellete sich krank, und suchte endlich nur Aufschub zu erlangen. Allein alle Bemühungen waren vergebens. So sehr er sich auch mit der Freundschaft des gesammten Ritterstandes brüstete, so war doch der ganze Reichsrath wider ihn, und er sahe sich genöthiget, noch im December 1727 Stockholm zu verlassen, worauf im folgenden Jahre ein sehr scharfer Befehl wider seine Schriften und Schwärmereyen in Schweden erlassen wurde.

Er begab sich nach Schonen, und von da im März 1728 nach Kopenhagen. Wenn ihm zu glauben ist, so erwarb er sich hier, wenigstens als Arzt, vieles Ansehen; selbst der Hof bediente sich seiner Hülfe, und man soll ihm sogar den Antrag gethan haben, in Kopenhagen zu bleiben. Ist dieses gegründet, so spannete Dippel die Saiten vermuthlich zu hoch; indem er auf das Memorial, worin er seine Bedingungen aufgesetzt hatte, keine Antwort erhielt. Er ging daher im September 1728 wieder nach Deutschland, streifte jetzt in der Irre herum und hielt sich bald hier bald da bey seinen Anhängern im Verborgenen auf, weil er theils vor der durch seine zügellosen Schmähungen aufgebrachten Geistlichkeit, theils vor den von ihm überall betrogenen Gläubigern an keinem Orte lange sicher war. So wurde er noch 1729 sowohl durch einen Consistorial-Befehl von Hildesheim, als durch ein Rescript der Regierung zu Hannover gezwungen, das Hildesheimische zu verlassen, wo er sich eben damahls aufhielt. Mehr Sicherheit genoß er zu Berleburg, der damahligen Freystätte für Schwärmer aller Art, wo er sich seine übrige Lebenszeit aufhielt, und von dieser Zeit an noch eine große Menge Schriften zur Vertheidigung seiner Religionsmeinungen herausgab, woraus wenigstens erhellet, daß er seiner Schwärmerey und seinem ungestümen Charakter bis an seinen letzten Augenblick getreu verblieb. Da man ihn einmahl öffentlich todt sagte, so gab er im May

1733

1733 ein possenhaftes Manifest heraus, worin er der Welt ankündigte, daß er vor 1808 nicht sterben würde. Allein sein inneres Licht täuschte ihn auch hier, so wie es ihn schon oft getäuscht hatte, denn man fand ihn den 25sten Aprill 1734 auf dem Schlosse Witgenstein, wohin er sich zum Besuche begeben hatte, des Morgens im Bette todt, indem vermuthlich ein Steckfluß seinem unruhigen Leben ein Ende gemacht hatte.

Ich habe die vornemsten Religionsmeinungen dieses Unholden schon im vorigen angeführet. Sie beziehen sich insgesammt auf eine gänzliche Abwürdigung der gesunden Vernunft, der er das innere Licht, den Christus in uns, die unmittelbare Erleuchtung von Gott, oder wie er das Ding sonst nannte, entgegen setzte; ein Satz, der der plumpesten Schwärmerey das Wort redet, und dessen unglückliche Folgen er in seinem unstätten Leben endlich deutlich genug erfahren hatte. Allein, da er der Vernunft und allem Gebrauche derselben einmal entsaget hatte, so konnte diese Lehre auch weiter von keiner Wirkung für ihn seyn. Seine philosophischen Grillen, denn den Nahmen der Meinungen verdienen sie nicht einmahl, sind von eben demselben Schlage, denn die Verleugnung der Vernunft entdeckt sich auch hier eben so sehr, als in andern Fächern. Und dazu ist er hier nicht einmahl Erfinder, sondern Paracelsus, Jacob

Böhm, Gichtel, von Helmont und andere Schwärmer dieser Art sind hier seine großen Führer. Ihm zu Folge ist Gott ein ewiges unendliches Wesen, welches auf das innigste mit einer Licht- und Feuermaterie, als seinem Leibe verbunden ist. Alle erschaffene Geister sind Ideen Gottes, die er auf eine der natürlichen Fortpflanzung ähnliche Art hervor gebracht, und sie mit derjenigen ewigen Licht- und Feuermaterie versehen hat, worin der Same zu der ganzen Körperwelt liegt. Aus diesem Samen haben alle Geister die Körper entwickelt, die sie zugleich beleben. Die Geister sind entweder freye, wie die Engel und der Geist des Menschen, oder unfreye, wie die Beleber aller übrigen Körper. Die Geister können in einander wirken, daher nicht allein die Engel, sondern auch die Teufel in alle Dinge Einfluß haben. Selbst der menschliche Geist hat dieses Vermögen. Außer dem höhern Geiste hat der Mensch noch eine niedere sinnliche Seele, die ihre eigene Bedürfnisse, nehmlich die Begierden hat, deren Befriedigung keine Sünde ist, u. s. f.

Ich habe seiner vornehmsten Schriften schon im vorigen gedacht; es sind ihrer überhaupt an die siebenzig. Allein ich kann mich unmöglich überwinden, die oft langen und unverständlichen Titel derselben abzuschreiben, zumahl da sie dem allergrößten Theile nach Streitschriften sind, welche ein ewiges Einerley nur unter hundert Gestalten

wiederhohlen. Wem indessen daran gelegen ist, kann sie in Hrn. Strieders Hess. Gel. Gesch. Th. 3, S. 112 = 135 gesammelt finden. Ich bemerke nur, daß sie unter dem Titel; Eröffneter Weg zum Frieden mit Gott und allen Creaturen, zweymal zusammen gedruckt sind; das erste Mahl bey seinem Leben, Amsterdam, 1709, 8, so viel nehmlich bis dahin herausgekommen waren, und das zweyte Mahl zu Berleburg, 1747 in drey Bänden in 4, welche Ausgabe ein gewisser Canz, ein Bruder des bessern Tübingischen Philosophen dieses Nahmens, besorgte, und welcher auch sein Bildniß vorgesetzet ist, welches ihm aber nicht ähnlich seyn soll.

Ende des ersten Bandes.

Druck=

Druckfehler.

S. 4. das ausgelassene Zeichen der Anmerkung gehöret zu Z. 2. nach dem Worte: heiligte. S. 36. Z. 12. und 20. lies Bois für Vois. S. 78. Z. 14. lies Eloy für Floy. S. 83. Z. 6 lies Mailand. S. 93. Z. 5. — sondern auch für sondern. S. 94. Z. 5. vom Ende, lies einem für einen. S. 95. Z. 2. vom Ende, lies nequeant für nequent. S. 109. Z 20. lies den für dem S. 129. Z. 1. der Anmerkung, lies mich für noch. S. 134. Z. 7. vom Ende, lies chymicae für chymicas. S. 147 Z. 6. vom Ende, lies: Es glückte ihm auch. S. 154. Z. 2 vom Ende, lies ihm für ihn. S. 157. letzte Z. lies Neustadt für Nerstad. S. 159 Z. 7. vom Ende, lies seine für seinem. S. 160. letzte Z lies an dem kaiserlichen Hofe. S. 163. Z. 3. lies welchen für welchem. S. 205. Anm Z. 5. vom Ende, lies possit für nossit. S. 209. Z. 1. der Anmerkung lies Biographiska. S. 216. Z. 8. vom Ende, lies beleidigendsten. S. 226 Z. 3. lies Ballametum. — — Z. 5. lies 1631. für 1601. S. 228. Z. 7. lies in dem Opp. didact. S 234. Z. 3. lies verschieden für unverschieden. S. 235. Z. 12. lies Felgenhauer. — — Z. 14. deleat. das Punctum. — — Z. 7. vom Ende lies vierte für vier. S. 236. Z. 4. lies sowohl Nicol. Arnold. S. 237. Z 7. vom Ende, lies dem für den. S. 240. Z. 16. lies Franc. für Frank.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bd. 5 vermißt

1-4 und 6.7 = XXXXXX XII. 83

IV. 85

XXXX XII. 88

II. 90

F.
k.Ho
MU
Le

IBR Nr. 4197
Jahr: 1992

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Adelung, Johann Christoph,

Geschichte der menschlichen Narrheit, oder Lebensbeschreibungen berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager, und anderer philosophischer Unholden
Bd.: 1

Leipzig (1785)

Biogr.c. 7 ed-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10069546-1
VD18 90096312